

Portal

Das Potsdamer Universitätsmagazin

1/2013



MANGELS
NACHFOLGER
geschlossen

Herausforderung und Chance:
Forschung zum Demografischen Wandel

Außerdem in diesem Heft:

Am Patienten orientiert..... 34
Welt der Steine..... 38

Inhalt 1/2013

Universität & Gesellschaft

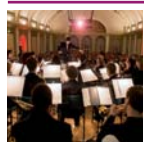
Die Ziele sind in Reichweite.....	3
-----------------------------------	---

Forum: Herausforderung Demografischer Wandel



Schwund im Speckgürtel.....	4
Dringend gesucht.....	5
Ganztagsschulen gute Alternative.....	6
Zur Praxis aufs Land.....	7
Keine Rabenmütter mehr.....	8
Lernen auf Lebenszeit.....	9
Paten gesucht.....	9
Zukunft durch Bildung.....	10
Grenzen überwinden.....	11
Lebenshungrige Senioren.....	12
Bits + Bites fürs Altersheim.....	13
Besser früh als zu spät.....	14

Universität & Gesellschaft



Modell mit Erfolgspotenzial.....	15
Vom „DenkMahl“ mit Geschichte.....	16
Unterhaltsame Erkundungsreise.....	16
Es geht besser.....	17
Kleine ganz groß – Aufwachsen in Brandenburg.....	18
Begeisterte Schülerinnen.....	19
Im (Un-) Ruhestand.....	22
Systemakkreditiert.....	23
Online im Trend.....	23
Glauben als Lebenshilfe.....	24
Offene Türen für alle.....	25
Spirituelles Zuhause.....	25
Federn gelassen für einen guten Zweck.....	26
„SitUP – Ihr Platz im Audimax“.....	26

Internationales



Neue Vizepräsidentin.....	27
Beauftragte für Internationalisierung.....	27
Botschafterin der Philippinen zu Gast.....	27
Das Fundament trägt.....	28
Jakarta – Potsdam.....	29
Zukunftschance Biodiversität.....	30
Zu Gast bei Nachbarn.....	31

Wissenschaft & Forschung



Schwierig, aber nicht unlösbar.....	32
Bis die Blase platzte.....	33
Am Patienten orientiert.....	34
Interdisziplinäre Perspektiven.....	35
Wo das Gute immer siegt.....	36
Unerwartetes erwarten.....	37
„Wiedergeborener“ Nebel beobachtet.....	37
Welt der Steine.....	38
Grüner wohnen.....	39

Impressum

Portal – Das Potsdamer Universitätsmagazin
ISSN 1618 6893

Herausgeber: Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Redaktion: Birgit Mangelsdorf [bm] (verantwortlich),
Petra Görlich [pg]

Mitarbeit: Dr. Barbara Eckardt [be], Antje Horn-Conrad [ahc],
Matthias Zimmermann [mz]

Anschrift der Redaktion: Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel.: (0331) 977-1675, -1474, -1496 · Fax: (0331) 977-1130
E-Mail: presse@uni-potsdam.de

Online-Ausgabe: www.uni-potsdam.de/portal

Fotos/Abbildungen: Wenn nicht anders vermerkt –
alle von Karla Fritze, Uni Potsdam

Layout/Gestaltung: unicom-berlin.de

Titelfoto: Jeanette Dittl/fotolia.de

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:
4. März 2013

Formatanzeigen: unicom MediaService,
Tel.: (030) 509 69 89 -15, Fax: -20
Gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 2
www.hochschulmedia.de

Druck: Druckerei H. Heenemann
Auflage: 4.000 Exemplare

Nachdruck gegen Belegexemplar bei Quellen- und Autoren-
angabe frei.
Aus Gründen der Lesbarkeit verzichtet die Redaktion auf eine
Genderschreibweise. Die Bezeichnung von Personengruppen
bezieht die weibliche Form jeweils mit ein.
Die Redaktion behält sich die sinnwährende Kürzung
eingereichter Artikel, einschließlich der Leserbriefe, vor.

Rubriken

Rufe.....	19
Neu ernannt.....	20
Personalia.....	20/21
Neu bewilligt.....	40/41
Tipps und Termine.....	42/43

Die Ziele sind in Reichweite

Das erste Jahr meiner Amtszeit als Präsident der Universität Potsdam liegt hinter uns. Wichtige Projekte haben wir 2012 fortführen und gleichzeitig viel Neues auf den Weg bringen können. Für die großartige Unterstützung möchte ich allen Beteiligten herzlich danken. Die Ziele für 2013 hat das Präsidium fest im Blick.

VON PROF. OLIVER GÜNTHER, PH.D.

Statt uns den zunächst scheinbar unumgänglichen Einsparungsvorgaben in Höhe von fünf Millionen Euro zu beugen, ist es uns mit überzeugenden Argumenten und Beharrlichkeit gelungen, den jahrelang währenden Abwärtstrend in der Hochschulfinanzierung zu stoppen. Brandenburg bleibt jedoch bundesweites Schlusslicht in dieser Kategorie, insbesondere was den Anteil der Hochschulausgaben am Landeshaushalt angeht. Ziel ist es deshalb, 2013 über Hochschulverträge eine Brandmauer gegen weitere Kürzungen zu errichten und mittelfristig über stetige reale Aufwüchse endlich den Anschluss an das bundesweit übliche Finanzierungsniveau zu schaffen.

Qualität: Mit dem Siegel der Systemakkreditierung, das wir als eine der ersten deutschen Hochschulen verliehen bekommen haben, sehen wir uns dazu verpflichtet, die Qualität unserer Studiengänge zu verstetigen und die hochschulinternen Verfahren der Qualitätsprüfung sukzessive umzusetzen. Gleiches gilt für die Promotionsordnungen, deren Reform 2013 abgeschlossen werden soll – Ziele sind hier eine bessere Betreuung sowie effizientere Maßnahmen zur Erkennung und Bekämpfung von Plagiaten.

Struktur und Lehre: Die Hochschulstrukturkommission des Landes hat die Universität Potsdam in ihrem Bericht mit viel Lob bedacht – für unsere effektiven Peer-Review-Verfahren, die Verwaltungswissenschaften und unsere Drittmittelstärke, um nur einige Beispiele zu nennen. Andere Punkte haben für einigen Wirbel gesorgt. Die Diskussionen um die Abschaffung oder den Erhalt der Juristischen Fakultät gehören nun schon der Vergangenheit an, der-

zeit befassen wir uns dort mit der Einführung eines Bachelor-Studiengangs, der in Deutschland bislang nur wenige Vorbilder hat.

Stellvertretend für die Reform der Lehrerbildung möchte ich die Inklusionspädagogik erwähnen, deren Start für das Wintersemester geplant ist. Beispiellos in Deutschland und von enormer internationaler Bedeutung ist die bevorstehende Einrichtung einer Schule für Jüdische Theologie, an der Rabbineranwärter der liberalen und konservativen Bekenntnisströmungen ausgebildet werden sollen. Damit wird unsere Kompetenz auf dem Gebiet der Religionswissenschaften in hervorragender Weise ergänzt.

Forschung: Es steht die Evaluierung der Profilebereiche an. Durch eine strategische Ausrichtung auf unsere Stärken wird es uns gelingen, uns im Wettbewerb um die besten Köpfe zu behaupten und die Sichtbarkeit der Universität Potsdam in der internationalen Hochschullandschaft weiter zu verbessern. Mit der Ausarbeitung mehrerer DFG-Anträge, die das Präsidium mit einer Anschubfinanzierung unterstützt, nimmt die Schwerpunktsetzung im Bereich Forschung schon jetzt konkrete Formen an.

Internationales: Für internationale Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist die Universität Potsdam nach wie vor sehr attraktiv. Künftig wer-

den die Identifizierung strategischer Partnerregionen sowie grenzüberschreitende Projekte im Bereich E-Learning/Blended Learning im Mittelpunkt der internationalen Arbeit stehen.

Lokal und regional werden wir unsere Vernetzung vorantreiben – über „pearls“ mit den uns umgebenden außeruniversitären Forschungseinrichtungen, aber auch mit Unterstützern aus Wirtschaft und Gesellschaft. Als ausgezeichnete Gründungshochschule, als Generator von Arbeitsplätzen und hochqualifizierten Fachkräften ist die Universität Potsdam für Stadt und Region ein attraktiver Partner. Dieses Potenzial möchten wir zukünftig mit einem Partnerkreis der regionalen Wirtschaft, Fundraising-Aktionen und einer verstärkten Alumniarbeit ausbauen.

Dialog: Die vertrauensvolle Gesprächskultur mit den Personalräten und den Vertretern der Studierendenschaft weiß ich sehr zu schätzen. Beispielhaft für die gemeinsame Arbeit seien hier die Entwicklung eines Verfahrens zur Lösung der Rückmeldeproblematik sowie Schritte zu mehr längerfristigen Arbeitsverhältnissen genannt.

Dank des Rückenwinds aus 2012 und der tatkräftigen Unterstützung aller Angehörigen der Universität Potsdam erscheinen die gesteckten Ziele in Reichweite. Ich freue mich auf die Zusammenarbeit mit Ihnen. ■

Das Interesse an der Universität Potsdam ist bei Wissenschaftlern und Studierenden ungebrochen.



Herausforderung Demografischer Wandel

Das Wissenschaftsjahr 2013 steht unter dem Motto des Demografischen Wandels. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung und die Initiative Wissenschaft im Dialog haben es gemeinsam ausgerufen. Auch Wissenschaftler der Universität Potsdam forschen seit Langem zu diesem Thema. Welche Systeme können den Alltag von Senioren erleichtern? Welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sind nötig, um die Geburtenrate

tatsächlich zu steigern? Und wie sieht es mit der Arbeitsgestaltung für Ältere aus? Das sind nur einige der Fragen, um die es dabei geht. Prognosen gehen davon aus, dass die Bevölkerung in Deutschland bis 2050 um sieben Millionen Menschen schrumpft und sich die Altersstruktur stark verschiebt. Das wird die Gesellschaft spürbar verändern und braucht Konzepte, die darauf reagieren.



Foto: Yuri Arcurs/fotolia.de

Schwund im Speckgürtel

Soziologinnen der Uni analysierten Milieus und gesellschaftliche Strukturen im Flächenland Brandenburg

Deutschland altert und schrumpft. Das hat sich mittlerweile herumgesprochen. Bekannt ist auch, dass Brandenburg besonders stark von diesem Trend betroffen ist. Allerdings entvölkern sich eher die Flächen und die äußeren Ränder der Mark, während der Speckgürtel rund um Berlin immer noch Zuwächse verzeichnet. Hierher ziehen vor allem Familien oder ältere Bewohner der Metropole, die hinaus ins Grüne wollen – aber mit S-Bahnanschluss zu den Geschäften, Bildungs- und Kulturstätten Berlins. Das wird sich ändern, sagt Irene Zierke. Die Soziologin hat sich auf die Erforschung von Milieus und gesellschaftlichen Strukturen in Ostdeutschland und besonders in Brandenburg spezialisiert.

VON SABINE SÜTTERLIN

Nach Irene Zierkes Ansicht ist man sich in den stadtnahen Landkreisen noch nicht wirklich darüber im Klaren, dass die Zuzüge aus Berlin vielerorts zurückgehen. Es ist nicht das Einzige, was sich ändert. Das zeigt eine Studie der Universität Potsdam, in der Zierke und ihre wissenschaftliche Mitarbeiterin Katharina Damm unlängst die demografische Entwicklung und die Lebensbedingungen der Bewohner im Landkreis Barnim untersucht haben.

Brandenburgs Bevölkerung schwindet seit 2000 und war schon 2007 unter das Niveau von 1995 gesunken. Der Landkreis Barnim hingegen, der im Norden an Berlin anschließt, verzeichnete seit Anfang der 1990er Jahre ein stetiges Wachstum. Erst 2008 setzte ein leichter Rückgang ein. Innerhalb des Kreises herrscht indessen ebenso große Ungleichheit wie im Land: Die großstadtnahen Gemeinden legen zu, während der „äußere Entwicklungsraum“ zur Uckermark hin einen teilweise dramatischen Schwund erlebt.

Interessant sind dabei die Verschiebungen bei der Alterszusammensetzung der Bevölkerung. Im Zeitraum von 2004 bis 2010 stieg praktisch im ganzen Landkreis der Anteil der Kinder unter sechs sowie der Personen zwischen 50 und 64 Jahren. Gleichzeitig wurden die Rentner über 65 weniger. Geschrumpft sind auch die Anteile in all jenen Altersgruppen, in denen Menschen normalerweise Schule und Ausbildung durchlaufen, arbeiten, eine Familie gründen und Steuern zahlen.

Noch erhält also die Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter Verstärkung durch die geburtenstarken Jahrgänge des Nachkriegs-Babybooms. Aber der Nachwuchs vermag die Abwanderung nicht zu kompensieren. Denn der Landkreis, zu DDR-Zeiten eine Hochburg

der Stahl- und Energieproduktion, hat mit Landwirtschaft, Tourismus sowie Gesundheits- und Energiewirtschaft zwar für eine „stabile Bruttowertschöpfung“ gesorgt, bietet jedoch nicht ausreichend Ausbildungs- und Arbeitsplätze. In manchen Gemeinden des Landkreises sind über 90 Prozent der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten Pendler. Wem jedoch die Wege zu lang sind oder wer keine Aussicht auf Lehrstelle, Studium oder Job hat, geht fort. Das sind vor allem die 18- bis 25-Jährigen, verstärkt auch mittlere Jahrgänge, deutlich mehr Frauen als Männer, und eher die qualifizierten Arbeitskräfte. „Die kehren auch nur selten zurück“, sagt Irene Zierke.

Als die Potsdamer Soziologinnen den Auftraggebern ihre Befunde präsentierten, zeigten sich manche Politiker überrascht. „Sie konnten sich schlecht vorstellen, dass junge Menschen wegen der Ausbildung fortziehen und danach ganz wegbleiben“, erzählt Damm.

Der Landkreis steht somit vor verschiedenen „Herausforderungen“, wie die Studie bilanziert: Es gilt, ein „breites, attraktives Ausbildungsangebot“, „Anreize zur Rückkehr qualifizierter junger Barnimer“ und einen starken, vielfältigen Arbeitsmarkt zu schaffen. EU- und Bundesmittel müssen gezielter dazu genutzt werden, Langzeitarbeitslose wieder in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Vor Verwaltung und Wirtschaft steht die Aufgabe, die wachsende Zahl an geringfügigen Beschäftigungen einzuschränken. Die Studie mahnt an, flächendeckend die Bildungsinfrastruktur zu verbessern sowie dem steigenden Bedarf einer alternden Gesellschaft an medizinischer Versorgung und altersgerechten Einrichtungen Rechnung zu tragen. „Letztlich sind demografische Entwicklungen kein Selbstläufer“, sagt Irene Zierke, „sondern mit einem Geflecht verschiedener Lebenschancen eng verknüpft.“ ■

Dringend gesucht

Deutschland braucht neue Arbeitszeitmodelle für die alternde Gesellschaft

Die Altersstruktur der erwerbsfähigen Bevölkerung in Europa verändert sich. Es gibt immer weniger jüngere Arbeitnehmer. Das verlangt nach einer altersgerechten Arbeitsgestaltung und Konzepten zur Förderung der Arbeitsfähigkeit. Damit aber sieht es in Deutschland bislang eher schlecht aus.

VON PETRA GÖRLICH

Der Österreicher Prof. Dr. Heinrich Geissler beobachtet die Entwicklung seit vielen Jahren. Er ist in seinem Heimatland selbstständiger Berater für betriebliche Gesundheitsförderung, zugleich Lehrbeauftragter und Honorarprofessor an der Universität Potsdam. In mehreren Forschungsprojekten hat sich der Wissenschaftler mit der altersgerechten Arbeitsgestaltung und entsprechenden Arbeitsplatzmodellen beschäftigt. In Deutschland fehlt es in der Breite an beidem, sagt er. „Bevor man das Rentenalter erhöhte, hätten zunächst Arbeitsbedingungen geschaffen werden müssen, die älteren Belegschaften erlauben, ihre Aufgaben gesund und produktiv bewältigen zu können. Das ist, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht der Fall.“ Eines der raren Positiv-Beispiele sei der Tarifvertrag für die Fahrer der Verkehrsbetriebe Hamburg-Holstein AG. Dieser hält grundsätzlich fest, dass die Arbeitsanforderungen an den Menschen anzupassen sind und nicht umgekehrt. Der Kontrakt sieht unter anderem Entlastungstage für ältere oder länger erkrankte Arbeitnehmer vor: vier bis zehn zusätzliche Urlaubstage ab dem 55. bis zum 64. Lebensjahr. Die Fahrer können Urlaubsgeld in Urlaubstage umwandeln. Maßnahmen, die Geissler für äußerst sinnvoll hält. Ältere benötigten diese körperliche Entlastung, weil ihre Erholungsfähigkeit sinke. Dafür aber würden sie Stärken entwickeln, die heutige Arbeitsbedingungen ebenfalls zu wenig berücksichtigen: eine hohe soziale Kompetenz, eine größere Gelassenheit und psychische Belastbarkeit.

Ältere Arbeitnehmer sind seltener krank als ihre jüngeren Kollegen, haben Statistiker herausgefunden. Wenn sie jedoch ausfallen, dann für längere Zeit. Ein Grund mehr, endlich auf die sich verändernde Alterspyramide in den Unternehmen zu reagieren, meinen Wissen-

Ob körperlich oder geistig anstrengende Berufe: Wenn die Unternehmen künftig ihre älteren Beschäftigten halten oder neue einstellen wollen, werden sie veränderte Arbeitsbedingungen schaffen müssen.

Foto: Paul Georg Meister/pixelio.de



schaftler wie Geissler. „In Deutschland erwartet uns so etwas wie ein altersbedingter Zuwachs des Krankenstandes, der in den nächsten zehn Jahren insgesamt 60 bis 70 Millionen Euro zusätzliche Kosten verursachen wird“, konstatiert der österreichische Experte. Dass es auch anders geht, zeige Finnland.

Unternehmen, Gewerkschaften, Politik und Wissenschaft haben sich hier geeinigt. Je nach Betriebsgröße beteiligen sich die Firmen an der Bezahlung des Krankenstandes, ab 800 Mitarbeiter zu 100 Prozent, egal, wie lange der Ausfall währt. Außerdem müssen sie eine arbeitsbedingte Frühverrentung vorfinanzieren. Die Regelungen haben diejenigen Unternehmen durchgesetzt, die viel Geld in die Verbesserung der Arbeitsbedingungen gesteckt hatten und nun gleiche Wettbewerbsvoraussetzungen mit solchen Betrieben einforderten, die die Probleme Krankheit und Frühverrentung der Gesellschaft überließen.

Geissler kritisiert auch die staatliche Förderung von Altersteilzeit, so wie sie in der Bundesrepublik als Blockmodell bis Ende 2009 existierte. Sofern sie allerdings durch betriebliche Regelungen als gleitende Ausstiegsmöglichkeit aus der Erwerbstätigkeit wirke, mache sie aber

Sinn. Einige Tarifverträge in der chemischen und in der Metallindustrie böten dafür gute Ansätze. Diese fehlten jedoch in Bezug auf den Lohn noch ganz. Denn die Tatsache, dass Ältere nach dem Senioritätsprinzip mehr verdienen, erweist sich als dicker Fallstrick: Es reduziert die Beschäftigungschancen für ältere Arbeitslose. „Mittelfristig müsste das Lohngefüge in Richtung höhere Einstiege und flachere Anstiege verändert werden“, so Geissler, der auch die vor Jahren praktizierten massenhaften Frühverrentungen zur Verschönerung der Arbeitslosenstatistiken in Deutschland ausdrücklich rügt.

Seine Untersuchungen belegen, dass sowohl in der Bundesrepublik als auch in Österreich Antworten auf die vorhandenen Probleme ausstehen. Es fehlen systematische, staatlich koordinierte, praktische Konzepte zur altersgerechten Veränderung der Arbeitswelt. Bemühungen, Modelle wie in Finnland einzuführen, kann er in der Politik beider Länder nicht entdecken. In der Wirtschaft sieht es nicht viel besser aus. „Die Unternehmen reagieren erst, wenn der Leidensdruck zu groß ist.“ Und dann braucht es Flexibilität. Der Markt wird sie erzwingen. ■

Ganztagsschulen gute Alternative

Erziehungswissenschaftler
untersuchten, was jung sein in einer
alternden Gesellschaft bedeutet

Aufwachsen in ländlichen Regionen: Für Kinder und Jugendliche wird es schwieriger, gleichaltrige Freunde zu finden.

Foto: Birgitta Hohenester/pixelio.de

Die deutsche Gesellschaft verändert sich. Stellt man die Altersverteilung der Bevölkerung Deutschlands grafisch dar, erhält man – wie in vielen hochentwickelten Industrieländern – eine Urnenform: oben breit, unten schmaler. Ein hoher Anteil älterer steht einem immer geringer werdenden Anteil junger Menschen gegenüber. Wir leben länger und bekommen weniger Kinder. Für das Zusammenleben der Generationen bleibt diese Entwicklung nicht ohne Folgen.

VON HEIKE KAMPE

Wilfried Schubarth, Professor für Erziehungs- und Sozialisationstheorie, untersucht seit 2004, was es für Kinder und Jugendliche bedeutet, in einer alternierenden Gesellschaft aufzuwachsen. „Vor einigen Jahren analysierten wir gemeinsam mit anderen Forschern, Sozialarbeitern und Pädagogen, was die wichtigen großen Themen in der Jugendforschung sind“, erklärt Schubarth. Der demografische Wandel und die Abwanderung aus ländlichen Regionen seien dabei einhellig als die zwei wichtigsten Schwerpunkte – sowohl in der Jugendforschung als auch in der Bildungspolitik – identifiziert worden.

Gemeinsam mit Studierenden und Mitarbeitern seines Lehrstuhls untersuchte Wilfried Schubarth daraufhin in verschiedenen Projekten, Seminaren und Workshops, wie Jugendliche sich selbst und andere in einer alternierenden Gesellschaft wahrnehmen. „Aus der Sozialisationsforschung wissen wir, dass Gleichaltrige

wichtige Funktionen für das Aufwachsen, die Identitätsentwicklung und das Erlernen sozialer Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen haben“, so Schubarth. In einigen – vor allem ländlich oder kleinstädtisch geprägten – Regionen Deutschlands hat die Zahl junger Menschen derart rapide abgenommen, dass die Bildung sogenannter Peergroups schwierig wird. Als Peergroups bezeichnen Soziologen Gruppen von Gleichaltrigen, die ein freundschaftliches Verhältnis verbindet. Hier führen sie Gespräche über die erste Liebe, suchen nach der eigenen Identität, tragen Konflikte aus und testen Grenzen. „Diese Lernprozesse sind wichtig“, betont Schubarth. „Fallen jene Funktionen weg, weil viel weniger Gleichaltrige da sind, müssen wir sehen, wie das kompensiert werden kann.“

Ein wichtiger Akteur, der die sozialen Aufgaben übernehmen muss, wenn die Peergroups fehlen, ist die Schule. „Bisher gehen Schulen noch zu wenig auf die Folgen des demografischen Wandels ein“, bemängelt Schubarth. Ganztagsschulen, in denen Kinder vielfältige Lernerfahrungen sammeln, Phasen der An- und Entspannung erleben, mit ihren Mitschülern sozial interagieren können, seien eine geeignete Form, die Folgen der demografischen Entwicklung abzufedern. Auch der Kontakt zwischen den Generationen sollte durch die Schulen gefördert werden – etwa durch Projekte in Seniorenheimen. „Es ist wichtig, dass Schüler soziale Erfahrungen sammeln“, so Schubarth. Lehrer müssten sich zuneh-

mend nicht nur als Wissensvermittler, sondern als Begleiter, Berater und Erzieher verstehen. Dazu bräuchten Schulen auch Zeit und Geld. „Wenn Kinder ein knappes Gut darstellen, dann sollte man keine Investitionen scheuen, ihre Potenziale zu entfalten.“

Jung sein in einer alternden Gesellschaft ist mitunter nicht leicht. Häufig würden Bedürfnisse junger Menschen ungenügend berücksichtigt, stellt Schubarth fest. Ergebnisse einer von der Uni Potsdam durchgeführten Sozialraumanalyse der Stadt Templin aus dem Jahr 2009 zeigen, dass es zwischen den Generationen knirscht. Junge Menschen gaben darin an, dass es ihnen vor allem an Orten fehle, wo sie ihre Freizeit verbringen können, während ältere Menschen sich durch spielende Kinder oder „herumlungernde“ Jugendliche gestört fühlten. „Das Generationsgefälle ist deutlich, auf den Generationendialog lässt man sich zu wenig ein“, so Schubarth.

Doch trotz aller Konflikte zwischen den Generationen: Insgesamt war das Verhältnis zwischen Kindern und Jugendlichen und ihren Eltern noch nie so gut wie heute. Die Unterschiede in den Wertvorstellungen sind gering, Erziehung ist meist partnerschaftlich geprägt. Daten der Shell-Jugendstudie aus dem Jahr 2010 zeigen, dass 90 Prozent aller Jugendlichen ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern besitzen. Drei Viertel davon würden ihre Kinder genauso erziehen, wie sie selbst erzogen wurden. Besonders erfreulich: Der Wunsch nach Kindern ist groß. 69 Prozent der Befragten wünschen sich eigenen Nachwuchs. ■

Zur Praxis aufs Land

Die Universität Potsdam und die Stadt Templin wollen ländliche Regionen für Lehramtsstudierende attraktiver machen

Eine Klasse mit über 40 Schülern und nur ein Lehrer? Ein Schüler-Lehrer-Verhältnis wie vor 100 Jahren? Der demografische Wandel könnte dazu führen. Die Pensionierung einer ganzen Lehrergeneration, die in den nächsten Jahren bevorsteht, macht auch vor Brandenburg nicht halt. Besonders die ländlichen Regionen klagen schon jetzt über akuten Lehrermangel in einigen Fächern. Junge Lehrer zieht es in die Städte, nicht in die „Steppe“. Das Zentrum für Lehrerbildung (ZfL) an der Universität Potsdam versucht gemeinsam mit Kooperationspartnern, den zukünftigen Lehrern das Praktikum auf dem Lande zu versüßen. Erster Partner ist Templin.

VON SABRINA SCHEUBLE

Mit seinen knapp 17.000 Einwohnern ist Templin ein beschaulicher Ort: inmitten der idyllischen Uckermark, knapp 80 Kilometer von Berlin entfernt. Doch das allein lockt keine angehenden Lehrer an. Das ZfL hat sich deshalb Verbündete gesucht. Mit der Stadt Templin hat es einen Partner gefunden, der sich mit der Privatwirtschaft zusammenschloss und Einfallsreichtum bewies: Zwei Lehramtsstudierende der Potsdamer Alma Mater, Lena Hahnke und Cornelia Kienzle, erhielten hier die Möglichkeit, ihr Praxissemester zu ungewohnt günstigen Bedingungen zu absolvieren.

In nur acht Wochen entstand aus der Idee eine Kooperation, die als Pilotprojekt gilt und Vorbildcharakter für andere Gemeinden haben soll. In deren Mitte steht die Lösung des Dauer-Problems „Unterbringung“. Lena Hahnke und Cornelia Kienzle wohnen für die Zeit ihres Aufenthaltes in einem Hotel, für das die Stadt Templin die Kosten übernimmt. Ein Unternehmer hat das Doppelzimmer zum Sonderpreis zur Verfügung gestellt. Damit entstand eine Win-win-Situation für alle Seiten. Die Lehramtskandidaten absolvieren ihr Pflichtpraktikum ohne finanziellen Mehraufwand an einer Schule, die sie braucht und ihr Engagement schätzt. Die Stadt entlastet ihre Schule und macht auf sich aufmerksam. Und das tut dringend not. Das Durchschnittsalter



Erleben ihr Praxissemester in Templin ganz entspannt: Lena Hahnke (l.) und Cornelia Kienzle. Foto: Sabrina Scheuble

der Lehrer in Brandenburg liegt schon bei 45 Jahren, bundesweit sieht es ähnlich aus, konstatiert Templins Bürgermeister Detlef Tabbert. Wenn es nicht gelinge, in den nächsten fünf Jahren den Nachwuchs aufs Land zu holen, drohten Schulverhältnisse wie zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Auch Prof. Dr. Martin Wilkens, wissenschaftlicher Leiter des Uni-Zentrums für Lehrerbildung, sieht den dringenden Handlungsbedarf. „Mein Traum wäre es, wenn es unter den Studierenden irgendwann total ‚out‘ ist, für das Praxissemester in Potsdam zu bleiben und die ländlichen Regionen vorzugsweise angewählt würden“, sagt er. Im Moment ist das ein frommer Wunsch, denn die Realität zeigt, dass sich die Vermittlungssituation im Verlauf der gesamten Lehrerbildung eher noch zuspitzt. Denn auch bei den Referendariatsanwärtern sieht es nicht viel besser aus. Auch hier sind diejenigen Plätze begehrt, die ein Pendeln zwischen Schule und angestammtem Wohnsitz ermöglichen. Und das hat gute Gründe: Die Lehrer in spe, oft um die 30, besitzen meist Familie, zumindest aber einen Partner, der seinen Arbeitsplatz nicht einfach aufgeben kann oder möchte. Die ländlichen Regionen müssen also nicht nur für

zukünftige Lehrer attraktiver werden, sondern auch für deren Angehörige.

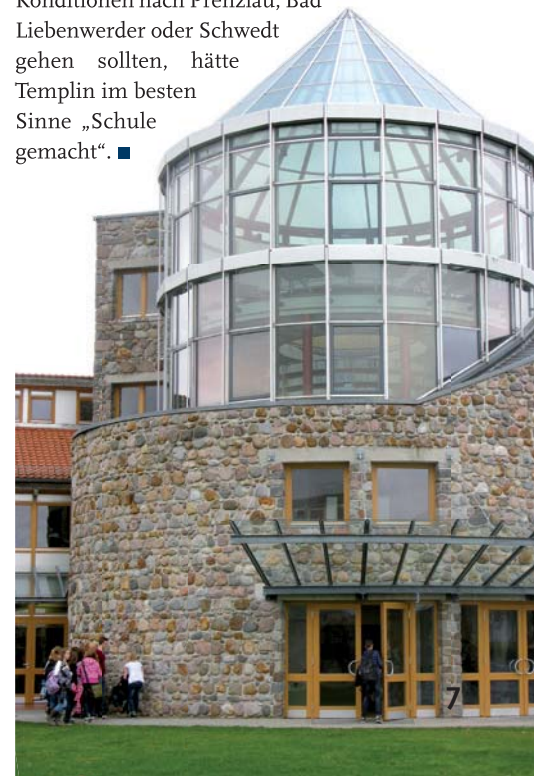
Im 14-wöchigen Praxissemester geben Studierende entweder selbst Unterricht oder hospitieren, sie nehmen an Wandertagen, Klassenfahrten und Elternabenden teil. Lena Hahnke und Cornelia Kienzle dürfen dies nun gespannt erleben. „Für uns wäre es unmöglich gewesen, einen Zweitwohnsitz für die Zeit des Praxissemesters zu finanzieren“, beteuern beide. „Die eigene Wohnung zu vermieten, hätte ebenfalls schwierig werden können. Dafür ist die Zeit zu kurz“, erklärt Lena Hahnke.

Dass die Wohnungsfrage im Lehramtsstudium nicht unbedeutend ist, weiß auch Karin Köntges, Praktikumsverantwortliche am ZfL. „Viele unserer Studenten müssen neben ihrem Studium arbeiten und haben deshalb einen festen Wohnsitz in Uninähe“, erklärt sie. „Da werden weite Entfernungen zum Problem. Deshalb ist es so wichtig, dass wir Partner finden, die in irgendeiner Weise unterstützen.“

Für 2013 sind bereits vier Praktikumsstellen in Templin vergeben. Rund 200 Praktikumsplätze benötigt das ZfL pro Semester. Wenn demnächst junge Leute unter ähnlich guten Konditionen nach Prenzlau, Bad Liebenwerder oder Schwedt gehen sollten, hätte Templin im besten Sinne „Schule gemacht“. ■

Gymnasium Templin: In dem modernen Bau lernen 525 Schüler.

Foto: Sabrina Scheuble



Keine Rabenmütter mehr

Über den Zusammenhang von Frauenerwerbstätigkeit, Kinderbetreuung und Geburtenrate

Lässt sich der Zusammenhang von Geburtenzahlen, Frauenerwerbstätigkeit und Kinderbetreuung ökonomisch erklären? Rainald Borck, Professor für den Öffentlichen Sektor, Finanz- und Sozialpolitik, ist davon überzeugt. Sank in den 1970er Jahren in den westlichen Industrienationen mit der steigenden Berufstätigkeit von Frauen die Zahl der Neugeborenen, so sind heute jene Länder mit den meisten erwerbstätigen Frauen die mit der höchsten Geburtenrate. Ohne Frage hat das auch etwas mit der Verfügbarkeit von Kita-Plätzen zu tun. Rainald Borck hat dieses Beziehungsgeflecht aus ökonomischer Sicht unter die Lupe genommen.

Mit dem Rechtsanspruch auf einen Kita-Platz und dem Ausbau der Kinderbetreuung sind in Deutschland die politischen Weichen für eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie gestellt worden. Ob dadurch aber künftig wieder mehr Kinder geboren werden, bleibt abzuwarten. Im Vergleich der OECD-Länder liegt Deutschland bei den Geburtenzahlen im unteren Drittel. Ganz anders ist die Situation in den skandinavischen Ländern: Mit der hohen Frauenerwerbstätigkeit und den für alle verfügbaren, kostengünstigen Kinderbetreuungseinrichtungen geht eine hohe Zahl Neugeborener einher. Rainald Borck interessiert, wie sich dieser Zusammenhang ökonomisch darstellen und sozialpolitisch beeinflussen lässt. Mithilfe eines theoretischen Modells überprüfte er den Einfluss einzelner Variablen auf wichtige Entscheidungen der Familienplanung und

-organisation: Unter welchen Voraussetzungen will eine berufstätige Frau Kinder bekommen oder kann als Mutter eine Arbeit aufnehmen? Ist es besser, die Kinder zu Hause zu betreuen oder in eine Kita zu geben? Und was ist finanziell günstiger? Bei der Beantwortung dieser Fragen, so Borck, steht das Verhältnis von Aufwand und Nutzen zur Diskussion: Werden die Kosten für die externe Kinderbetreuung gespart, bleibt weniger Raum für Beruf und Freizeit. Gehen die Eltern arbeiten, wollen sie sich auf eine hohe Qualität der Kinderbetreuung verlassen. Außerdem dürfen die Ausgaben dafür nicht über dem Nettolohn eines Elternteils liegen. Da Frauen in Deutschland aber im Durchschnitt 23 Prozent weniger verdienen als Männer, ist es für manche Familien noch immer günstiger, wenn die Frau zu Hause bleibt.

Nach Borcks Modell steigt die Geburtenrate mit externer Kinderbetreuung umso eher, je höher der Nettoverdienst der Frauen und der zeitliche Betreuungsaufwand zu Hause, und je niedriger die Nettogebühren für die externe Betreuung sind. Entsprechend müssten höhere Subventionen und eine verbesserte Qualität der außerhäuslichen Kinderbetreuung zu ansteigender Fertilität und Frauenerwerbstätigkeit führen, so Borcks Hypothese. Die Politik könne dies durch entsprechende Maßnahmen beeinflussen. Seine Überzeugung fußt unter anderem auf den Ergebnissen einer 2001 in Schweden erfolgreich durchgeführten Reform. Damals mündete die Begrenzung der Maximal-

gebühren für einen Kita-Platz in eine um vier bis sechs Prozent höhere Geburtenrate. Allerdings wurde keine Zunahme der Erwerbstätigkeit gemessen. Die Bereitschaft von Frauen, sich flexibel in den Arbeitsmarkt zu integrieren – so der Ökonom –, sei generell „unelastischer“ geworden.

Und Borck weist noch auf ein anderes Problem hin: Werden die Subventionen für die Kinderbetreuung über steigende Steuern finanziert, könne sich der angestrebte Effekt ins Gegenteil verkehren. Wichtige Stellgrößen seien deshalb auch flexiblere Beschäftigungsmodelle und nicht zuletzt eine positivere Einstellung zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Diese über die ökonomischen Zusammenhänge hinausgehenden „kulturellen Bestimmungsfaktoren“ sieht Borck im Übrigen auch als eine der Ursachen dafür, dass in den westdeutschen Bundesländern bis in die 1990er Jahre sehr wenige Kindertagesstätten existierten oder nur eingeschränkt geöffnet waren. Berufstätige Mütter galten als Rabenmütter. „Wenn die Mehrheit glaubt, dass die externe Betreuung den Kindern schadet, dann sind die Anreize für Frauen, eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen, gering, und die Inanspruchnahme von Kitas auch“, so Borck. Die Auffassung, dass eine externe Betreuung den Kindern zumindest nicht schadet, lasse die Arbeitsanreize und die Nachfrage nach Betreuung hingegen anwachsen, was wiederum die Fertilität und die Ausgaben für eine externe Betreuung erhöhe. *ahc*



Mit dem Ausbau der Kinderbetreuung sind die Weichen für eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie gestellt.

Lernen auf Lebenszeit

Der Jurist Paul Schumacher über seine Entscheidung, Gasthörer zu werden

In Zeiten des demografischen Wandels hat das Lebenslange Lernen an Bedeutung gewonnen. Angehörige von Generationen jenseits der 30 sitzen inzwischen ganz selbstverständlich in Deutschlands Hörsälen. Die Anbieter auf dem Bildungssektor tragen der steigenden Nachfrage Rechnung. So hält die Universität Potsdam mehrere Optionen bereit, darunter die der Gasthörerschaft. Paul Schumacher (64) gehört zu jenen, die sich dafür entschieden haben. In der Freistellungsphase seiner Altersteilzeit besucht der einst in der Landesverwaltung tätige Jurist Veranstaltungen an der Hochschule. Mit ihm sprach Stefanie Gerdaus.

Herr Schumacher, auf welchem Gebiet bilden Sie sich weiter?

Ich besuche Veranstaltungen im Fachbereich Geschichte. Es sind vier Seminare und Übungen in der Woche. Mich interessiert vor allem die Landesgeschichte.

Seit wann besuchen Sie diese Veranstaltungen?

Seit zwei Jahren. Als „Gasthörer“ strebe ich aber keinen Abschluss an.

Warum haben Sie sich dazu entschlossen, noch einmal im Hörsaal zu sitzen?

Während meiner Berufstätigkeit ist das Interesse an geschichtlichen Fragestellungen gewachsen. Universitätsveranstaltungen bieten ja – im Vergleich und als Ergänzung zur Privatlektüre – die Möglichkeit eines systematischen Überblicks über alte und neue Tendenzen eines Fachgebietes. Das will ich nutzen. Es ist übrigens eine angenehme Erfahrung, gemeinsam mit jungen Studierenden zu lernen.

Wie sind Sie auf die Universität Potsdam gekommen?

Die Uni hat für mich den Vorteil der räumlichen Nähe. Sie dürfte im Vergleich zu den Berliner Einrichtungen auch übersichtlicher und daher für „Gasthörer“ zugänglicher sein.

Stellen Sie ein verändertes Selbstverständnis Ihrer Generation fest?

Nach meiner Ansicht macht der technische Fortschritt beispielsweise im Bereich der Informatik und die Veränderungen des Wissens ein Lebenslanges Lernen während der Berufstätigkeit zwingend erforderlich. Dies dürften weite Teile meiner Generation ebenso sehen. Hinzu kommt, dass die verbesserte Schulbildung, die längere Freizeit und eine höhere Lebenserwartung das Interesse an und die Möglichkeiten zu einem Lebenslangen Lernen fördern. ■



Paul Schumacher
hört an der Uni
Geschichte.

Foto: privat

Paten gesucht

Noch vor dem Abendbrot mit dem Kind auf den Spielplatz. Der Blick auf die Uhr verrät, es ist nicht zu schaffen. Jetzt wäre es gut, eine vertraute Person zur Seite zu haben, die einspringt. Das jedoch ist manchmal ein großes Problem, denn Familien wohnen heute oft weit voneinander entfernt. Für diesen und andere Fälle gibt es jetzt ein generationenübergreifendes Netzwerk, das die Arbeiterwohlfahrt und das Chancengleichheitsbüro der Uni ins Leben gerufen haben. Das Patenprogramm „Wir für Euch“ wendet sich an Studierende, Familien und ältere Menschen, die sich Unterstützung und Kontakte im Alltag wünschen. Es werden noch Freiwillige gesucht, die sich engagieren wollen.

Schon 2008 hatte es mit „UniKids“ einen ähnlichen Versuch gegeben, Menschen miteinander zu vernetzen. Beim jetzigen zweiten Anlauf wollen es die Initiatoren besser machen. „Ich habe bei unserem ersten Projekt gemerkt, dass es allein schwierig ist, ein solches Vorhaben zum Erfolg zu führen“, sagt die Leiterin des Services für Familien im Koordinationsbüro, Claudia Walch. „Deshalb haben wir mit der Ehrenamtsagentur der AWO einen kompetenten Partner ins Boot geholt.“

Uni und AWO wollen mit ihrem Angebot erreichen, dass Menschen zusammenfinden, die sich sonst nicht kennengelernt hätten. Dabei geht es beiden Seiten um weit mehr als nur die Organisation von Kinderbetreuung. „Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Familien, Studierende und Senioren Zeit mit anderen verbringen und Gemeinschaft finden wollen“, so Walch. Einige potenzielle Patinnen und Paten haben sich bereits gemeldet. Wo sie sich am Ende einbringen werden, wollen sie noch herausfinden. Claudia Walch warnt in dem Zusammenhang vor Schnellschüssen. Die Vermittlung sei eine sensible Angelegenheit, das brauche Zeit.

Das Aufeinanderzugehen und die mögliche „Alltagshilfe“ wollen gelernt sein, das wissen AWO und Uni. Sie planen deshalb, Fort- und Weiterbildungen durchzuführen. Die Schulungen sollen sich nach dem Interesse der Teilnehmerinnen und Teilnehmer richten. Gesucht werden noch Personen, die Einzelne oder Familien aus dem Umfeld der Uni unterstützen. „Das können auch gern Studierende sein“, so Walch. Die AWO vergibt einen Ehrenamtspass und kümmert sich um die Betreuung der Freiwilligen. **pg**

Interessenten können sich bei der Ehrenamtsagentur der AWO unter Tel.: 0331/73040722 (Paten) bzw. bei Claudia Walch unter E-Mail: walch@uni-potsdam.de melden.

Zukunft durch Bildung

Um Karrieren erfolgreich zu gestalten, bietet die Universität gleich mehrere Qualifizierungsprojekte

Unter den an der Universität Potsdam laufenden nicht fachbezogenen Projekten zum demografischen Wandel besitzen vier einen besonderen Stellenwert. Dazu gehören der „Campus der Generationen“, das Programm „Mentoring für Frauen – Gemeinsam Zukunft gestalten“, das „Service Center Lebenslanges Lernen“ sowie die „Servicestelle zur Förderung lebenslangen Lernens“.



Campus der Generationen

Der „Campus der Generationen“ ist ein Projekt, das zwischen 2009 und 2011 in insgesamt vier Durchgängen lief. Gefördert wurde es vom Land Brandenburg und dem Europäischen Sozialfonds, für seine Durchführung war die UP Transfer GmbH verantwortlich. Das Projekt leitete der Betriebswirtschaftler Prof. Dr. Dieter Wagner. Derzeit gibt es Bemühungen, die erfolgreiche Arbeit fortzusetzen.

Der „Campus der Generationen“ will Akademiker, die älter als 50 Jahre sind, beim Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt unterstützen. Die Teilnehmer arbeiten gemeinsam mit Studierenden der Uni in kleinen Teams an innovativen Aufgaben, die Brandenburger Unternehmen stellen. Bisher qualifizierten sich 57 Frauen und Männer, 54 Prozent von ihnen fanden wieder Arbeit. Ziel ist es, die Beschäftigungsfähigkeit zu erhöhen und so die Einstellungschancen zu verbessern.

Mentoring für Frauen

Die Universität Potsdam beteiligt sich gemeinsam mit sieben weiteren Brandenburger Hochschulen am Programm „Mentoring für Frauen – Gemeinsam Zukunft gestalten“. Das Angebot richtet sich an Studentinnen und Promo-

vendinnen (Mentees), denen der Weg in Fach- und Führungspositionen geebnet werden soll. Ziel ist es, der Abwanderung von gut qualifizierten, zumeist jungen Akademikerinnen aus der Region entgegenzusteuern. Die Frauen bekommen während eines zehnmonatigen Durchgangs erfahrene Fach- und Führungskräfte aus der Region Brandenburg-Berlin als Mentorinnen oder Mentoren zur Seite gestellt. Diese fungieren als „Türöffner“: Sie machen mit der regionalen Unternehmenslandschaft bekannt und helfen dabei, Kontakte mit potenziellen Arbeitgebern zu knüpfen.



Das Programm gibt es seit über acht Jahren. Bisher wurden 234 Studentinnen und Promovendinnen unterstützt, davon 93 am Standort Potsdam. Eine 2010 angefertigte Verbleibstudie belegt den Erfolg des Projektes: 77 Prozent der Absolventinnen fanden ihre erste Anstellung in der Region Berlin-Brandenburg. Noch bis zum 1. März können sich Interessierte für den zehnten und vorerst letzten Durchgang bewerben.

www.uni-potsdam.de/career-service/index.php?id=409

Lernen, ein Leben lang

Im Januar 2012 startete das einjährige Projekt „Service Center Lebenslanges Lernen an der Universität Potsdam“. In seinem Rahmen fand



Foto: zg

ein intensiver Erfahrungsaustausch zur Thematik des Lebenslangen Lernens an Hochschulen mit akademischen Partnern aus Österreich und den Niederlanden sowie Brandenburg statt. Diese verfügen bereits über vergleichbare Einrichtungen an ihren Hochschulen. Am Ende entstand ein Leitfaden mit Handlungsempfehlungen. Auf dessen Grundlage soll ein „Service Center Lebenslanges Lernen“ dauerhaft und nachhaltig an der Universität Potsdam etabliert werden können.

Chancen für Nichtakademiker

Die „Servicestelle zur Förderung lebenslangen Lernens an der Universität Potsdam“ nahm im Oktober 2012 ihre Arbeit auf und soll bis September 2014 bestehen. Das Projekt wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung in der Initiative „ANKOM – Übergänge von der beruflichen in die hochschulische Bildung“ gefördert. Ziel des Vorhabens ist es, die Durchlässigkeit zwischen den Bildungsektoren für Fach- und Führungskräfte ohne akademische, mit abgebrochener oder veralteter akademischer Vorbildung zu stärken. Die Servicestelle soll künftig die Fakultäten der Universität bei der Durchführung von Anrechnungsverfahren unterstützen und berufs begleitende Coachings und Lehrangebote koordinieren. Gemeinsam mit Partnern aus der beruflichen Bildung sorgt sie dafür, den Fachkräften einen Abschluss an der Hochschule zu eröffnen.

Der Servicestelle zur Förderung lebenslangen Lernens an der Universität Potsdam liegen bereits eine Vielzahl von Anfragen studieninteressierter Nichtakademiker vor. Gefragt sind Angebote, die sich an den konkreten Bedürfnissen dieser neuen Zielgruppe orientieren.

www.erfahrung-anerkennen.de



Foto: Rainer Sturm/pixelio.de

Grenzen überwinden

Wissenschaftler forscht zu kulturellen Vorstellungen des Älterwerdens

Alter/n ist für die meisten Menschen ein beunruhigendes Thema mit vielen offenen Fragen: Ab wann bin ich alt? Wie werde ich mein Alter leben? Was werde ich dann noch können? Der Anglist und Amerikanist Prof. Dr. Rüdiger Kunow widmet sich diesen und anderen Fragen und erforscht an der Universität Potsdam die kulturellen Vorstellungen des Alterns vor allem im englischsprachigen Raum.

VON DR. SOPHIA ROST

Alter/n als kulturelles Phänomen ist – so selbstverständlich es auch scheint – ein relativ junges Forschungsgebiet, das sich aus dem Feminismus der 1960er Jahre entwickelt hat. Frauen, die „alt“ sind, leiden häufig gleich unter einer doppelten Diskriminierung. Während Männern im Alter oftmals mehr Attraktivität durch die gewonnene Reife zugesprochen wird und ihnen die grauen Haare gut stehen, sind Frauen mit Falten in Gesicht und Dekolleté in Funktionen der Öffentlichkeit schwer zu halten. Entstanden aus dieser speziellen Problematik, hat sich die Fragestellung seitdem deutlich erweitert. Rüdiger Kunow interessiert sich in seinen Arbeiten dafür, wie Menschen in ihrem kulturellen Umfeld alt „gemacht“ werden. „Der Mensch wird nicht alt geboren, aber im Laufe des Lebens immer intensiver alt gemacht“, sagt er. Die kulturelle Konstruktion dessen, was für uns „alt sein“ bedeute, habe, so der Wissenschaftler, zwar eine physiologische Basis, entwickle sich aber nicht daraus, wie sich Menschen fühlten. Denn möglicherweise nehme sie das soziale Umfeld ganz anders und schon viel älter wahr, als sie sich selbst sehen. Doch die sozial festgelegten und kulturell sanktionierten Vorstellungen könnten schnell zum Problem werden, wenn es beispielsweise um die Jobsuche, Beziehungen oder schlicht um die Risiken durch autofahrende Rentner geht.

Kunow interessiert sich für das Alter/n speziell vor dem Hintergrund der Globalisierung. Hat die Tatsache, dass die Welt kleiner geworden ist und weit entfernte Orte bequem und schnell zu erreichen sind, Auswirkungen darauf, wie wir altern? Der Kulturwissenschaft-



Ob mit dem Flugzeug, der Bahn oder dem Schiff: Senioren gehören längst zu den besten Kunden von Reiseanbietern.

Foto: Rolf Blanc/pixelio.de

ler schließt bei der Frage allerdings aus, dass dies bedeute, ältere Menschen würden sich auf der ganzen Welt immer ähnlicher. Statt einer „McDonaldisierung“, einer Vereinheitlichung, sei eine Vielfalt von Lebensformen im Alter zu erkennen. Bevor sie „aus der Welt gehen“, wollen viele ältere Menschen noch einmal etwas von ihr sehen. Für reiselustige Senioren gibt es deshalb eigens auf ihre Interessen und Bedürfnisse abgestimmte Programme der Reiseunternehmen. Aber auch Angebote für betreutes Wohnen wie „Malaysia, meine zweite Heimat“ oder „Thailand 4ever“ locken die Zahlungskraftigen der Wohlstandsländer in die luxuriösen Seniorenresidenzen der wärmeren Regionen, wo sie dann in einer Art kulturellem Ghetto altern.

Ein weiteres Beispiel für global mobiles Altern, wie Kunow es auch bezeichnet, ist die Altersmobilität, die infolge von vorangegangenen Migrationsbewegungen stattfindet. Viele der Menschen würden nun nicht in ihrer ursprünglichen Kultur alt. Ob die Einrichtung „kultursensitiver Altersheime“ eine Antwort auf die dadurch entstehenden Probleme liefert, bleibt abzuwarten. Es gibt aber auch eine andere Form des Älterwerdens jenseits

der Herkunftskultur. „So ist beispielsweise bei Migranten aus Indien, die es in den USA zu bürgerlichem Wohlstand gebracht haben, immer stärker die Tendenz zu beobachten, dass sie ihre alten Eltern oder Großeltern aus Indien in die USA nachholen. Studien haben gezeigt, dass die älteren Generationen quasi als kulturelle Ressourcen mobilisiert werden, um ihren Enkelkindern die indische Kultur zu vermitteln, der man selbst in vielen Fällen nicht mehr ganz sicher ist“, beschreibt Kunow die Situation.

Sein Bild vom globalen Alter/n fällt grundsätzlich ambivalent, vielleicht sogar eher kritisch aus. Vor allem die apokalyptischen Redeweisen von „demografischen Katastrophen“, „Tsunamies der Alten“ und die einseitige Betonung wirtschaftlicher Nachteile durch eine älter werdende Bevölkerung auf die Volkswirtschaften kritisiert Kunow in seiner Forschung: „Die Kulturwissenschaften sollten ihre textkritische Kompetenz für eine Kritik dieser Entwicklungen nutzen und für die Entwicklung multikultureller demokratischer Gesellschaften werben, in denen menschliches Leben in all seinen Stadien und Verfasstheiten einen Platz hat.“

Lebenshungrige Senioren

Die neuen Alten erobern die Leinwände

Seit 30 Jahren ist Inge mit Werner verheiratet. Glückliche, eigentlich. Doch plötzlich ist da Karl. Und da sind diese Schmetterlinge im Bauch, die sich einfach nicht bändigen lassen. Hals über Kopf stürzt sich die fast 70-Jährige in eine Affäre.

VON SOPHIE JÄGER

Sex auf der Leinwand ist keine Seltenheit. Doch sieht man im Kino, bei Popcorn und Cola, plötzlich zwei Rentnern dabei zu, wie sie sich streicheln, küssen und leidenschaftlich übereinander herfallen, so hält man doch inne, bevor man wieder beherzt in die Tüte greift. Auch wenn der Film „Wolke 9“ mit gewohnter Ästhetik bricht, gab es für Andreas Dresen in Cannes stehende Ovationen. Der Regisseur und Drehbuchautor inszenierte einen Film über Sehnsüchte, Liebe und das Tabuthema „Sexualität im Alter“. „Es hat mich angeödet, dass die Gesellschaft immer älter wird, es aber nicht die dazugehörigen Bilder gibt – Liebe und Sex hören ab einem bestimmten Alter scheinbar auf zu existieren,“ so Dresen, der gegenwärtig zu den erfolgreichsten Regisseuren in Deutschland gehört. Filme wie „Wolke 9“ räumen auf mit verstaubten Konventionen, mit fest defi-

nierten Rollenverteilungen auf der Leinwand. Die 70-Jährige ist nicht mehr länger an ihren Schaukelstuhl gebunden und Opa nicht mehr der Pfeife rauchende Geschichtenerzähler.

Um große Emotionen im Alter geht es auch in Michael Hanekes „Liebe“, der erst kürzlich mit dem Europäischen Filmpreis für den besten Film und die Beste Regie geehrt wurde. Eine Ode an die währende Liebe. Erzählt wird die Geschichte zweier Menschen jenseits der 70, die voller Zuneigung sind, dem Partner Respekt und Aufmerksamkeit zollen, trotz oder gerade wegen der 50 gemeinsamen Ehejahre. Wir sehen die liebevolle Fürsorge eines Ehemannes, der dabei zuschauen muss, wie es seiner Frau nach einem Schlaganfall Tag für Tag schlechter geht. Ihr letzter Wunsch, die Erlösung, wird zu seinem letzten „Liebedienst“. Filme wie dieser gehen unter die Haut, nicht nur bei der Generation „fünfzig plus“. Sie nähren die Gewissheit, dass sich das Leben im Alter nicht zwangsläufig auf Kaffeefahrten, Kreuzworträtsel und emotionale Einsamkeit reduziert.

In den letzten Jahren konnte man im Kino immer mehr Filme sehen, die dem Selbstverständnis der neuen Alten Rechnung tragen.

Lebenshungrig zeigen sich die Senioren in „Best Exotic Marigold Hotel“, vorausschauend die in der französischen Komödie „Und wenn wir alle zusammenziehen?“. Auf unterschiedliche Weise zeigen die beiden Filme, wie gewohnte Lebensmuster durchbrochen werden – die einen ziehen mit 70 mit Sack und Pack nach Indien, die anderen gründen mit Freunden eine Alten-WG, ehe sie von den Kindern ins Heim abgeschoben werden. Auch der Umgang mit dem älter gewordenen Körper wird auf der Leinwand thematisiert, zum Beispiel in „Kalender Girls“. Da lassen gut situierte Hausfrauen für einen wohltätigen Zweck – zwar mit viel Überwindung, aber letztendlich doch – die Hüllen fallen und haben plötzlich das Gefühl, freier atmen zu können. Ein selbstbestimmtes Dasein auch im höheren Lebensalter, das ist es wohl, worum es geht. In der Realität und im Film, der diese ja immer spiegelt.

Der demografische Wandel bringt nicht nur Probleme und Herausforderungen, er beschert der Welt auch die „Emanzipation der Alten“. Weit weniger romantisch und aufregend als im Film hinterlässt das Thema seine Spuren in der Gesellschaft und im politischen Diskurs. Da werden zum Beispiel städtebauliche Förderprogramme für ein altersgerechtes Wohnen angestoßen oder die Idee von Generationshäusern gestärkt. Und vor allem wird die Finanzierung der Rente und des wachsenden Pflegebedarfs diskutiert. Und das in einer Schärfe, die der jüngeren Generation vielleicht schon die Freude aufs Erwachsenwerden und in jedem Fall am Älterwerden vermiest. Schon im Studium sollen alle an ihre Rente denken – dabei weiß man noch nicht einmal, wie man den nächsten Urlaub finanzieren soll. Da diese Aspekte so gar nicht in ein Liebesdrama oder in eine rührende Komödie passen, sollten sie vielleicht doch lieber Teil der „Tagesthemen“ bleiben. Ins Kino gehören die Gefühle. Gern auch die Gefühle älterer und alter Menschen.



„Liebe“: Mit Emmanuelle Riva als Anna und Jean-Louis Trintignant als Georg in den Hauptrollen.

Foto: X-Verleih

Sophie Jäger ist Master-Studierende an der Universität Potsdam.

Das Laufen fällt im Alter schwerer. Uni-Informatiker entwickeln ein Gerät, das Stürze registriert und Alarm auslöst.

Foto: Petra Bork/pixelio.de

Bits + Bites fürs Altersheim

Wie Wissenschaftler helfen, den Folgen des Alterns zu begegnen

Ein höheres Alter bringt viele Herausforderungen mit sich: Das Gedächtnis lässt nach, der Gang wird unsicher, mitunter fehlt die Orientierung. Pflegende, Angehörige und Betroffene fühlen sich manchmal hilflos. Am Institut für Informatik der Uni Potsdam entwickeln Wissenschaftler Anwendungen, die unterstützend wirken.

VON HEIKE KAMPE

Es geht alles ganz schnell: Es poltert und rumpelt etwas und schon liegt Alexander Lindemann bäuchlings auf dem Boden. Den Sturz hat der Informatik-Student – zum Glück – nur simuliert. Um den Bauch hat er eine Gürteltasche geschnallt. Darin befindet sich ein handliches kleines Gerät aus weißem Kunststoff und mit abgerundeten Ecken. Efficient Mobile Unit (EMU) heißt das Gerät und es ist der Grund dafür, weshalb Alexander Lindemann in den letzten Wochen viele Erfahrungen darin gesammelt hat, sich gekonnt fallen zu lassen. Denn das Gerät soll Stürze registrieren und Alarm auslösen. Es muss jedoch erst noch lernen, richtige Unfälle von harmlosen Erschütterungen zu unterscheiden. Nach einem Sturz klingelt ein paar Sekunden später andernorts das Telefon. Eine automatische Ansage ist zu hören. Es ist eine Notfallnachricht, die dem Hörer mitteilt, an welchem Ort der Träger der EMU Hilfe benötigt. Damit hat das Gerät seine Aufgabe erfüllt.

Die EMU ist ein Produkt der „Potsdamer Assisted Living Initiative“ (PALI), in der das Institut für Informatik seit dem Jahr 2008 in Kooperation mit dem Institut für Sportmedizin und Prävention sowie dem Institut für Linguis-

tik an der Entwicklung mobiler Assistenzsysteme forscht, die Senioren mit Demenz oder anderen altersbedingten Einschränkungen im Alltag unterstützen sollen. „Die Informatik kann einen Beitrag leisten, mit den Problemen einer alternden Gesellschaft umzugehen“, betont Bettina Schnor, Professorin für Betriebssysteme und Verteilte Systeme. Für das Projekt PALI schlug ihre Arbeitsgruppe neue Wege ein. „Wenn wir schauen, wo heute Informatik drin steckt, dann sind das vor allem Smartphones und kleine eingebettete Systeme mit Sensorik“, erklärt Bettina Schnor. Ein Informatiker müsse heute nicht mehr nur den Standard-PC programmieren können, sondern eben auch Software für kleinere Geräte mit begrenzter Rechen- und Speicherkapazität, die zudem drahtlos vernetzt sind und eine hohe Energieeffizienz für lange Gerätelauzeiten benötigen.

Sebastian Fudickar hat vor einigen Jahren seinen Zivildienst in einem Seniorenheim geleistet. Er weiß, welche Schwierigkeiten und Herausforderungen ältere Menschen meistern müssen, wenn das Gehör nicht mehr scharf ist, das Gedächtnis nachlässt oder die Beine nicht mehr laufen wollen. Heute entwickelt der Informatiker als Doktorand am Institut für Informatik Anwendungen, die die Folgen körperlicher Einschränkungen abbildern und Pflegepersonal und Angehörige unterstützen. Mit dem Evangelischen Seniorenzentrum „Florencehort“ in Stahnsdorf fanden die Potsdamer Informatiker einen kompetenten Kooperationspartner für ihre Initiative. „Am Anfang haben wir erst einmal gemeinsam mit Psychologen der Universität Jena eine Evaluation durchge-

führt, um herauszufinden, welche Bedürfnisse Senioren und Pflegekräfte überhaupt haben“, erklärt der Informatiker. Die Wissenschaftler fanden heraus, dass Pflegekräfte sich an erster Stelle Hilfen bei der Lokalisierung von orientierungslosen Bewohnern und bei der Sturzerkennung wünschen. Die Senioren selbst sind sowohl an der Sturzerkennung mit automatischem Notruf als auch an einer Erinnerungshilfe für anstehende Termine interessiert.

Die Anwendung, die letzteres leistet, wurde im sogenannten Kompass-System von studentischen Arbeiten für die EMU und Smartphones implementiert. Der Kompass-Assistent weist seine Besitzer mit einem Summton, einer Ansage und einem Hinweis auf dem großen Display auf den Termin beim Arzt oder den Geburtstag der Tochter hin. Heiko Zimmermann tüftelt seiner Diplomarbeit, wie der Energieverbrauch minimiert werden kann. „Das ist grundsätzlich eine Herausforderung bei allen mobilen Geräten“, erklärt Sebastian Fudickar.

Regelmäßig besuchen die Wissenschaftler mit den neuesten Entwicklungen das Seniorenzentrum in Stahnsdorf und lassen die Bewohner die Geräte austesten. Große Schrift, eine ausreichende Lautstärke, genügend Zeit zum Lesen – das sind die besonderen Anforderungen, die die Geräte aus Sicht der Senioren erfüllen müssen.

Derzeit existieren EMU und „Kompass“ nur als Prototypen, deren Entwicklung und Optimierung Schritt für Schritt weitergeführt werden. In in Zukunft könnten sie tatsächlich zum Einsatz kommen – und die Sicherheit im Alltag älterer Menschen erhöhen. ■

Besser **früh** als **zu spät**

Toxikologen suchen nach Alternativen zur Vorsorgedarmspiegelung

Krebs ist oftmals eine Alterserkrankung. Bei rechtzeitiger Diagnose ist sie häufig aber gut behandelbar, oft sogar heilbar. So auch im Falle des Darmkrebses. Die mit der Vorsorge verbundene Darmspiegelung ist jedoch vielen Menschen unangenehm. Deshalb arbeitet die Potsdamer Wissenschaftlerin Dr. Bettina Scholtka unter der Leitung des Ernährungstoxikologen Prof. Dr. Burkhard Kleuser an einem Verfahren, um diesen Krebs bereits in Stuhlproben nachweisen zu können.

VON DR. BARBARA ECKARDT

Wenn Darmkrebs entdeckt wird, ist er sehr häufig in einem späten Stadium und damit unheilbar. Diese Krankheit ist in der westlichen Welt, also auch in Deutschland, die zweithäufigste krebserkrankende Todesursache. Etwa 73.000 Personen erkranken jährlich neu, wobei Männer häufiger als Frauen betroffen sind. Das durchschnittliche Erkrankungsalter der Männer liegt bei 69, der Frauen bei 75 Jahren. Die Statistik weist aus, dass es vor dem 35. Lebensjahr relativ wenige Erkrankungsfälle gibt. Ab dem 50. Lebensjahr jedoch steigt die Anzahl der Neuerkrankungen sprunghaft an. Nur etwa

fünf Prozent der Tumore sind erblich bedingt, die übergroße Mehrheit entsteht spontan. Zu den Hauptrisikofaktoren gehören die „westliche Ernährung“ mit einem geringen Ballaststoffanteil, fettreicher Nahrung und einem hohen Anteil an rotem Fleisch, also Rind und Schwein. Außerdem sind Bewegungsmangel, Übergewicht, Rauchen und Alkoholgenuß sowie chronisch-entzündliche Darmerkrankungen mitentscheidend für die hohe Zahl der Neuerkrankungen. „Diese Tatsachen verdeutlichen die Notwendigkeit der breiten Vorsorge“, sagt Burkhard Kleuser. Allerdings nehmen die von den gesetzlichen Krankenkassen ab dem 55. Lebensjahr im Abstand von zehn Jahren empfohlenen Vorsorgedarmspiegelungen nur etwa zehn Prozent der Betroffenen wahr. Alternativ dazu gibt es Tests auf Blut im Stuhl. Diese sind allerdings wesentlich unempfindlicher und können nur einen Bruchteil der Tumore aufdecken. Hier setzt das seit mehreren Jahren existierende Potsdamer Projekt „Entwicklung und Validierung eines nicht-invasiven Verfahrens zur Früherkennung von Dickdarmkrebs beim Menschen“ ein.

Das Ziel der Wissenschaftler besteht darin, neue Vorsorgemethoden zu entwickeln. Bei

der gegenwärtig üblichen Krebsvorsorge werden Darmpolypen, gutartige Wucherungen der Darmschleimhaut, gefunden und entfernt, bevor sie zu Darmkrebs werden können. Es kann etwa zehn Jahre dauern, bis aus Schleimhautveränderungen Krebs entsteht. Da Polypen nahezu keine Symptome verursachen, lassen sie sich nur durch regelmäßige Vorsorgeuntersuchungen erkennen. „Es geht bei unserem Projekt um Darmkrebsfrüherkennungsverfahren, die in der Lage sind, sowohl Krebsfrühstadien als auch Krebsvorstufen anhand molekularer Marker in Stuhlproben nachzuweisen“, beschreibt Bettina Scholtka das Vorhaben. Die Wissenschaftler haben Genmarker identifiziert, die besonders geeignet sind, um beginnenden Darmkrebs sowie Krebsvorstufen zu erkennen. „In einer Pilotstudie mit rund 200 Patienten haben wir nachgewiesen, dass die ausgewählten Marker 80 Prozent des frühesten Krebsstadiums sowie 65 Prozent der Krebsvorstufen in Geweben ermitteln können“, sagt Burkhard Kleuser. Ausgehend von der Erkenntnis, dass Mutationen in bestimmten Genen auftreten, versuchen die Wissenschaftler diese in den von Krankenhäusern gelieferten Stuhlproben nachzuweisen.

Die Forscher haben in den letzten Jahren intensiv an der Weiterentwicklung hochempfindlicher Verfahren zur Anreicherung und Ermittlung von Mutationen gearbeitet. „Wir haben inzwischen eine Technik entwickelt, die bekannte und unbekannte Genmutationen in einem bis zu 10.000-fachen Überschuss an unveränderter DNA nachweisen kann“, so Burkhard Kleuser. Noch sind die Untersuchungen zu zeitaufwendig, um sie flächendeckend einsetzen zu können. Aber derzeit laufen bereits Verhandlungen mit einem Biotechnologieunternehmen, um das Verfahren zur Marktreife zu bringen. Dann könnte ganz im Sinne der Patienten eine automatisierte Form für die Darmkrebsfrüherkennung zur Verfügung stehen und vielfach Leben gerettet werden. ■

Damit eine Operation gar nicht erst notwendig wird, arbeiten Wissenschaftler an neuen Darmkrebs-Vorsorgemethoden.

Foto: Martin Bündenbender/pixelio.de



Modell mit Erfolgspotenzial

Die Juristische Fakultät der Universität will künftig miteinander verknüpfbare Abschlüsse anbieten

An der Universität Potsdam Jura zu studieren, dürfte künftig reizvoller denn je sein. Die Hochschule hat die Ausbildung nach einer Empfehlung durch die brandenburgische Hochschulstrukturkommission in dem Fach neu geordnet. Studierende können nun zwischen Staatsexamens-, Bachelor- und Masterabschluss wählen. Schon im Wintersemester 2013/14 soll es losgehen. Das brandenburgische Wissenschaftsministerium muss die Studienordnungen allerdings noch genehmigen.

VON PETRA GÖRLICH

Potsdam setzt auch in der veränderten Studienstruktur auf ein einheitliches Jurastudium. Die Eingangsstufe bildet eine allgemeine sechssemestrigte Bachelor-Ausbildung, die zusätzlich die Profilierung in einem von insgesamt zehn vorhandenen Schwerpunkten vorsieht. Setzt der Studierende nach diesem ersten Abschluss die Staatsexamensausbildung fort, kann er die Profilierung vertiefen, aber auch eine andere beginnen. Und das ist nicht die einzige Option, die ihm künftig offensteht. Er kann auch das Staatsexamen umgehen und eine Masterausbildung anschließen. Der Studiengang trägt die Bezeichnung „Master of Law Entertainment. Event – Sport – Medienrecht“ und lässt damit schon im Titel seine wesentlichen Akzente erkennen. Integriert ist eine Zusammenarbeit

mit der Hochschule für Film und Fernsehen Potsdam-Babelsberg, die ein eigenes Modul bestreiten wird. Für diesen Studiengang können sich übrigens auch „Bachelor“ mit einem Fachhochschulabschluss bewerben.

Welcher Abschluss für den Juristen in spe jeweils der richtige ist, richtet sich nach seinen beruflichen Vorstellungen. Will er bereits mit dem Bachelor in der Tasche in den Job, hat er sich gegen eine klassische juristische Karriere entschieden. „Noch ist es völlig offen, wie sich die Berufschancen für diese Absolventen entwickeln werden“, sagt dazu Studiendekan Prof. Dr. Götz Schulze. „Im Moment scheint es so, als ob sich der Arbeitsmarkt darauf noch nicht eingestellt hat.“ Studierende wählen deshalb gern eine zweite Studienphase im In- oder auch Ausland, den Master. Entsprechende Angebote sprießen gegenwärtig wie Pilze aus dem Boden. Wie die Potsdamer Variante qualifizieren sie für Tätigkeiten, die keine grundlegende Juristenausbildung erfordern.

In die klassischen juristischen Berufe führt nur der Staatsexamensabschluss. Kein Anwalt, Richter, Notar kann ohne ihn arbeiten. „Deshalb haben wir darauf geachtet, den Abschluss unbedingt beizubehalten“, erklärt Götz Schulze. „Für eine spätere erfolgreiche Karriere in der Juristerei ist jenes Zeugnis, das verbunden mit der zweiten Staatsprüfung die Befähigung zum Richteramt testiert, unbedingte Voraus-

setzung.“ Experten wissen um die Vorzüge der dahintersteckenden umfassenden Ausbildung: Sie erfordert statt großer Lern- eine Verständnisleistung. Der Student wird in die Lage versetzt, selbstständig Fälle zu lösen. „Diese Selbstständigkeit ist es, die bei anderen Abschlüssen leider fehlt“, so Schulze.

Bevor sich die Potsdamer Juristen auf die neuen Ausbildungswege einigten, hatte es auch Diskussionen zu anderen Optionen gegeben. Dabei stand insbesondere das Mannheimer Modell im Fokus. Eine Alternative, die eine Gesetzesänderung bedeutet hätte, weil sie die Abschichtung des klassischen Staatsexamens beinhalten. Die einheitliche Juristenausbildung wird hier unter Verzicht auf eine große zusammenhängende Prüfung aufgebrochen und in Teile zerlegt. Eine andere Option stellten spezialisierte „Bachelor“ dar. „Auch das“, so Schulze, „kam für uns nicht infrage. Die Studierenden sind in der beruflichen Perspektive zu stark eingeschränkt.“

Das Potsdamer Modell könnte Vorbildcharakter haben. Denn wenn sich die jetzt vorhandene Konstruktion aus der Verknüpfbarkeit dreier Abschlüsse bewährt, ist dies sicher auch für andere Hochschulen interessant. Wie die Potsdamer Alma Mater stehen viele von ihnen vor dem gleichen Dilemma: Aus guten Gründen wollen sie Bewährtes nicht abschaffen, müssen aber gleichzeitig Neues etablieren, um die (Bologna-)Zeichen der Zeit nicht zu verpassen. Götz Schulze jedenfalls rechnet im Herbst mit einem „ungeheuren“ Ansturm auf seine Fakultät. „Die Verknüpfung insbesondere von Bachelor und Staatsexamen wird dafür sorgen“, ist sich der Wissenschaftler sicher. „Ich schätze, dass neun von zehn Bachelorabsolventen das Staatsexamen anstreben.“ ■

Nach stürmischen Zeiten, in denen es um nicht weniger als das Bestehen ihres Faches an der Universität ging, konnten Studierende und Mitarbeiter der Juristischen Fakultät Ende vergangenen Jahres doch noch feiern. Zum Juristenball 2012 kamen etwa 600 Gäste. Die Organisation lag wie immer in den Händen des Fachschaftsrates.

Foto: Jana-Lea Becker





Diskutierten zu spannenden Fragen von Geschichtsaufarbeitung:
Prof. Dr. Logi Gunnarsson, Ulrike Poppe,
Moderator Frank Aischmann, Gunter Fritsch
und Prof. Dr. Thomas Brechenmacher (v.l.n.r.)

Vom „DenkMahl“ mit Geschichte

Der 9. November und unser Umgang mit Geschichte

Ist der 9. November, viel beschworener „Schicksalstag“ der deutschen Geschichte, nun ein Mahn- oder ein Meilenstein? Wie begegnen wir Geschichte, gehen wir mit ihr um – zumal exemplarisch an diesem Tag? Beim Auftakt der „DenkMahl“-Reihe 2012/13 in der Oberen Mensa diskutierten ein Historiker, ein Politiker, ein Philosoph und eine Bürgerrechtlerin über Vergangenes. Und seinen Wert für die Gegenwart.

Es war ein demokratischer Abend am 8. November in der Oberen Mensa Am Neuen Palais: Gleich zu Beginn bat der Moderator, der mdr-Journalist Frank Aischmann, das Publikum und die vier Teilnehmer darüber abzustimmen, ob der 9. November ein geeigneter Nationalfeiertag für Deutschland wäre. Das Votum fiel deutlich aus: nein. Zu vielschichtig ist die historische Gemengelage, die den 9. November in der deutschen Geschichte so heraushebt: die Ausrufung einer deutschen Republik während der Novemberrevolution 1918, der Hitler-Ludendorff-Putsch 1923, die Reichspogromnacht 1938 und der Mauerfall 1989. Möglicherweise wäre das Ergebnis anders ausgefallen, hätte Aischmann den 9. November als nationalen Erinnerungstag zur Wahl gestellt. Denn die vier Gäste – die Beauftragte des Lan-

des Brandenburg zur Aufarbeitung der Folgen der kommunistischen Diktatur, Ulrike Poppe, der Präsident des Landtages Brandenburg, Gunter Fritsch, der Philosoph Prof. Dr. Logi Gunnarsson und der Historiker Prof. Dr. Thomas Brechenmacher – waren sich darin einig, dass eine aktive Erinnerungskultur, die fortgesetzte Auseinandersetzung mit historischen Sternstunden wie auch dunklen Momenten der Geschichte für eine Bürgergesellschaft zentral sei. „Wir müssen immer wieder über die Ereignisse des 9. November, aber auch anderer historisch bedeutsamer Tage sprechen“, betonte etwa Thomas Brechenmacher, „um sie auch neuen Generationen zu vergegenwärtigen“.

Dass Geschichte, Gegenwart und Zukunft ineinander übergehen und gesellschaftliche Teilhabe ein aktives Verhältnis zu ihnen mit sich bringt, ist das Thema auch der beiden anderen „DenkMahl“-Veranstaltungen dieses Semesters. Mit der Geschichte des neuen Toleranzedikts stellte der Politikwissenschaftler Prof. Dr. Heinz Kleger am 10. Januar ein aktuelles Beispiel vor, die Gegenwart aktiv mitzugestalten. Am 31. Januar entwirft dann Grundschulpädagogik-Professorin Agi-Schründer-Lenzen ein Bild davon, wie Inklusion in der Schule gelingen könnte.

mz

Unterhaltsame Erkundungsreise

**Die Sieger des neuen Erstsemesterspiels
„FreshUP“ sind gekürt**

Das Kennenlernspiel „FreshUP“ der Universität Potsdam hat nach seinem universitätsweiten Start kurz vor Beginn des Wintersemesters 2012/13 ein erstes Siegerduo. Die Studierenden Christopher Claas und Darius Scherer lösten die gestellten Aufgaben mit der höchstmöglichen Punktezahl. Dafür wurden sie von Informatik-Professorin Ulrike Lucke, die das Spiel 2010 initiiert hatte, ausgezeichnet. Beide erhielten Gutscheine namhafter Potsdamer Sponsoren.

An dem Spiel konnten sich alle Studienanfänger der Hochschule beteiligen. Etwa 1.000 gelöste Aufgaben gingen beim Projektteam am Lehrstuhl für Komplexe Multimediale Anwendungsarchitekturen ein. „FreshUP“ konfrontiert die Teilnehmer mit Fragen aus dem akademischen Alltag. Dabei geht es nicht nur um Wissen. Ein großer Teil der Aufgaben schickt die Spieler mit ihren Smartphones auch direkt an wichtige Schauplätze der Stadt Potsdam. „Der Einstieg in das universitäre Leben stellt Studierende regelmäßig vor große Herausforderungen. Diese behindern das Lernen, können sogar zum frühen Studienabbruch führen“, erklärt Ulrike Lucke den Hintergrund ihrer Spielidee. Auf unterhaltsame Weise in den Hochschulalltag einzutauchen, sei eine Möglichkeit, sich sehr schnell mit dem neuen Umfeld auseinanderzusetzen und mögliche Berührungspunkte gar nicht erst aufkommen zu lassen.

An der Entwicklung des Spiels waren neben Wissenschaftlern des Lehrstuhls 20 Informatik-Studierende, Mitglieder von Fachschaftsräten und E-Learning-Enthusiasten aller Fakultäten beteiligt. Die Arbeit am Projekt begann 2010. Ein Jahr darauf erfolgte bereits der Probelauf unter Informatikstudierenden. „Dieser allererste Durchgang zeigte uns noch einige Schwächen des neuen Studi-Angebots auf“, erinnert sich Dr.-Ing. Raphael Zender. „Wir haben die Software dann noch einmal gründlich überarbeitet und vor allem an die Bedürfnisse weniger technikaffiner Studienanfänger angepasst.“

Das Spiel enthält Aufgaben zu universitären Ämtern und Serviceleistungen für Studierende, aber auch zu kulturellen Höhepunkten oder studentischer Freizeitgestaltung. Die Spielidee orientiert sich am bekannten Quartett. Sobald eine Gruppe eine Aufgabe gelöst hat, bekommt sie die dazugehörige Spielkarte. Sind alle vier Karten eines Themengebietes vorhanden, gibt es dafür einen Punkt. Wer am Ende die meisten Punkte besitzt, gewinnt.

pg

Beim Schutz der Umwelt zählen auch
die kleinen Dinge

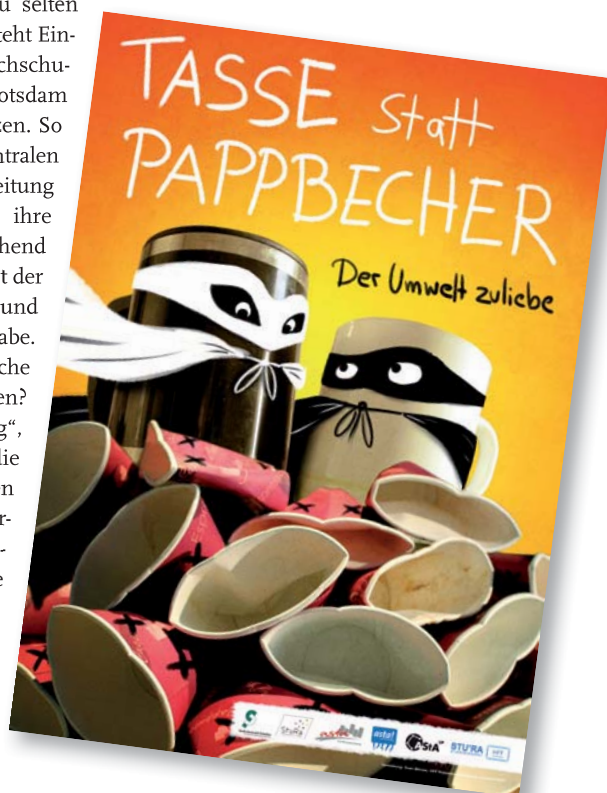
VON SABRINA SCHEUBLE

Hier setzt die Umweltkommission an. Sie erarbeitet konkrete Vorschläge dazu, wie die Universität ihr ökologisches Profil verbessern kann. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf den Bereichen Energie, Abfallwirtschaft und Beschaffung. Die Kommission stieß beispielsweise ein Versuchsprojekt an, das gegenwärtig läuft und die Heizkosten auf dem Campus Goltz ohne Einbußen beim Nutzerkomfort senken

Wie also steht es um das ökologische Bewusstsein seitens der Studierenden? „Das ist durchaus steigerungsfähig“, schätzt Hainbach ein. Diejenigen, die sich sowieso mit ihrem ökologischen Fußabdruck auseinandersetzen würden, machten dies auch an der Universität. Bei allen anderen müsse noch überzeugt werden. Die Argu-

Plakat: Sven Mücke

Wer in der Umweltkommission mitarbeiten möchte, schreibt an:
umweltkommission@uni-potsdam.de



Kleine ganz groß – Aufwachsen in Brandenburg

Der Bildungshistoriker Frank Tosch entwickelte das Konzept für das Kulturland-Themenjahr 2013



Ohne Kinder keine Zukunft. Politik, Wissenschaft und Kultur betonen dies immer wieder und nicht erst seit heute. Aber wie erleben Mädchen und Jungen ihre Kindheit? Wodurch war Kindheit über die Jahrhunderte hinweg geprägt? Und welche Unterschiede gibt es hier zwischen Stadt und Land? Spannende Fragen, die im Kulturland-Themenjahr 2013 eine Rolle spielen. Das Jahr steht unter dem Motto „spiel und ernst – ernst und spiel. kindheit in brandenburg“. Frank Tosch, außerplanmäßiger Professor für Historische Bildungsforschung an der Universität Potsdam, hat das Konzept erarbeitet.

VON PETRA GÖRLICH

Schon seit längerer Zeit ist die Hochschule wichtiger Partner des Kulturland-Vereins. Und das nicht nur bei der inhaltlichen Vorbereitung der Themenjahre, sondern auch bei der praktischen Umsetzung von Projekten. So betreut Frank Tosch etwa, gemeinsam mit anderen und eng verknüpft mit seinen Lehr- und Forschungsschwerpunkten an der Universität, seit 20 Jahren das Schulmuseum Reckahn, das 2001 um das Rochow-Museum erweitert wurde.

Projekte in den Mittelpunkt, die sich mit Vorstellungen von Kindheit, Lebensweisen von Kindern sowie mit pädagogischen Institutionen im längerfristigen historischen Wandel auseinandersetzen, – von der Vormoderne bis zur Gegenwart. Tosch hat also eine Menge ins Programm gepackt. Auf Einiges davon freut er sich besonders. Etwa auf jene Projekte, die kinderfreundliche, reformorientierte schulische und außerschulische Entwicklungsmilieus, aber auch Lebensformen und Alltagswelten von Kindheit in Stadt und Land thematisieren. Dazu gehören beispielsweise auch Spielzeuge und Lernmittel. Sie stellen wichtige Zeitzeugnisse dar, die gleichermaßen von der Erziehung und Bildung, den Normen und Einstellungen der Erwachsenen wie der Kinder erzählen. Tosch liegt darüber hinaus die aktive Rolle der Jugendlichen am Herzen. Er hofft, dass sie als Akteure die Gelegenheit nutzen und in interessanten Präsentationen darstellen, was sie bewegt.

Natürlich lässt es sich der Wissenschaftler nicht nehmen, auch mit einer Publikation zum Gelingen des Themenjahres beizutragen. Dabei steht ein Schulbau in Finsterwal-

de im Focus, der 2013 hundert Jahre alt wird. Das von Max Taut entworfene Gebäude besitzt eine spannende Schulgeschichte. Toschs Projekt will sich auf wenige Jahre in der Weimarer Republik konzentrieren. Ein Teil der ehemaligen Knabenschule wandelte man in den 1920er Jahren in eine für Jungen und Mädchen offene weltliche Schule um. Von 1930 bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten gestalteten die Lehrer diese Schule im Sinne der Jenaplan-Pädagogik, einem reformpädagogischen Ansatz, der unter anderem auf einen kinderfreundlichen, lernintensiven Unterricht sowie die Mitverantwortung von Schülern und Elternschaft setzte. Tosch hat sich vorgenommen, das vor 80 Jahren abgebrochene Projekt sowohl aus Lehrer- als auch Schülerperspektive zusammenzuführen. Es ist ihm gelungen, ehemalige Schüler als Zeitzeugen zu befragen. „An jener Schulentwicklung lassen sich alle Stichworte einer modernen Pädagogik analysieren“, erklärt der Professor. „Dies führt uns auch hin zu Antworten auf unsere Fragen hinsichtlich der Gestaltung einer inklusiven Schule – und natürlich inklusiven Lehrerbildung.“

Das Konzept rückt wissenschaftliche und kulturelle

de im Focus, der 2013 hundert Jahre alt wird. Das von Max Taut entworfene Gebäude besitzt eine spannende Schulgeschichte. Toschs Projekt will sich auf wenige Jahre in der Weimarer Republik konzentrieren. Ein Teil der ehemaligen Knabenschule wandelte man in den 1920er Jahren in eine für Jungen und Mädchen offene weltliche Schule um. Von 1930 bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten gestalteten die Lehrer diese Schule im Sinne der Jenaplan-Pädagogik, einem reformpädagogischen Ansatz, der unter anderem auf einen kinderfreundlichen, lernintensiven Unterricht sowie die Mitverantwortung von Schülern und Elternschaft setzte. Tosch hat sich vorgenommen, das vor 80 Jahren abgebrochene Projekt sowohl aus Lehrer- als auch Schülerperspektive zusammenzuführen. Es ist ihm gelungen, ehemalige Schüler als Zeitzeugen zu befragen. „An jener Schulentwicklung lassen sich alle Stichworte einer modernen Pädagogik analysieren“, erklärt der Professor. „Dies führt uns auch hin zu Antworten auf unsere Fragen hinsichtlich der Gestaltung einer inklusiven Schule – und natürlich inklusiven Lehrerbildung.“

Etwa 30 Projekte beteiligen sich am Themenjahr. „Wir freuen uns insbesondere über jenes in Reckahn zum Thema ‚Kinderrechte‘“, so Brigitte Faber-Schmidt, Vorstandsvorsitzende von Kulturland Brandenburg. „Reckahn ist ein wichtiger Ort für 2013, an dem wir am 24. Mai auch das Themenjahr eröffnen.“ ■

Die Dachmarke „Kulturland Brandenburg“ lädt jedes Jahr mit einem neuen Thema dazu ein, die kulturelle Vielfalt und das historische Erbe des Landes zu entdecken. Der Verein unterhält intensive Kontakte zu Kultureinrichtungen und Initiativen Brandenburgs, die er seit 1998 dazu aufruft, sich an den Themenjahren zu beteiligen.

Mehr Infos:

www.kulturland-brandenburg.de

Begeisterte Schülerinnen

Der 3. Mädchen-Technik-Kongress in Potsdam war ein großer Erfolg

„Ich bin hier, weil mich die naturwissenschaftlichen Fächer Mathematik und Physik sehr interessieren und ich mir vorstellen könnte, auf diesen Feldern später zu arbeiten.“ So antwortete die 17-jährige Katharina vom Saldern-Gymnasium in Brandenburg/Havel auf die Frage nach ihren Beweggründen für die Teilnahme am 3. Mädchen-Technik-Kongress an der Universität Potsdam. Wie sie hatten sich viele andere Schülerinnen aus Berliner und Brandenburger Schulen dazu entschieden, einen Blick in die spannende Welt der Technik und der Naturwissenschaften zu wagen.

Der jährlich stattfindende Kongress ist eine Gemeinschaftsinitiative vom Zentrum für Mikrosystemtechnik Berlin, dem LIFE e.V., dem Projekt BrISaNT der Uni Potsdam und weiterer Partner. Sie bietet Mädchen ab Jahrgangsstufe sieben die Möglichkeit, durch spezifische Angebote mathematisch-naturwissenschaftli-

che Berufs- und Arbeitsfelder näher kennenzulernen und sich mit der Vielfalt des MINT-Bereichs (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik) auseinanderzusetzen.

Zum Auftakt der Veranstaltung zeigte der Berliner Zauberkünstler Oliver Grammel Auszüge aus seiner interaktiven Energie-Show. Mit physikalischen und chemischen Hilfsmitteln ließ er Silberringe scheinbar schwerelos in die Luft schweben und Neonröhren nur durch die Berührung mit der Hand leuchten. Nach einer Informationsrunde mit Einführungen zu Wissenschaft und Forschung ging es für die Mädchen in Workshops, die sich unterschiedlichen naturwissenschaftlichen Themen widmeten. In ihnen konnten sich die Schülerinnen sogar selbst betätigen und einige Experimente durchführen. „Die praktischen Übungen machen total Spaß!“, fand zum Beispiel die 12-jährige Denise. Sie ließ den Besucher gleich noch wissen: „Wir veranstalten gerade einen kleinen Wettbewerb dazu, welche Mischung verschiedener Stoffe am kältesten ist.“ Gewonnen hat Denise dabei in jedem Fall: an Erkenntnis und Erfahrung.

In den Workshops konnten die jungen Gäste unter anderem einfache Schaltungen löten, Vitamin C in Lebensmitteln nachweisen oder LED-Weihnachtskugeln herstellen. Für die Veranstalter war der gesamte Kongress ein großer Erfolg. Schon im Vorfeld hatte es eine starke Resonanz der Schulen auf das Angebot gegeben. Am Ende kamen 250 neugierige Schülerinnen nach Potsdam. *Stefanie Gerdaus*

Ausprobieren, wie es geht: Nadine Heienbrock vom Saldern Gymnasium in Brandenburg an der Havel übt sich im Löten.

Foto: Merle Nicksch



Graduierungen online

Informationen zu Promotionen und Habilitationen
nur im **Online-Newsletter** von „Portal“:
www.uni-potsdam.de/portal

Spende für Grünes Klassenzimmer

Das Potsdamer Möbelhaus More und Wolf hat dem Freundeskreis des Botanischen Gartens der Universität Potsdam 500 Euro gespendet. Der Freundeskreis will mit dem Geld die Ausstellung „Wasser für alle“ unterstützen, die ab dem 8. Juni 2013 im Garten zu sehen ist. Auch die Arbeit im „Grünen Klassenzimmer“ wird von dem unerwarteten Geschenk profitieren. „Wir können noch gut Lehrmaterialien wie Kescher und Becherlupen gebrauchen, gerade für unsere Programme zum Thema ‚Wasser‘“, sagt Steffen Ramm, Mitarbeiter des Projektes. Das „Grüne Klassenzimmer“ ist ein naturkundliches Angebot, das sich an Kindergartengruppen und Schulklassen richtet und erlebnisorientiert Wissen vermitteln möchte. Die Kinder haben hier die Möglichkeit, die Natur auf spielerische Art und Weise zu entdecken.

More und Wolf hatte anlässlich seines 20-jährigen Firmenjubiläums zwanzigmal jeweils 500 Euro an gemeinnützige Vorhaben in der Region verlost.

Red.

Rufe

Einen Ruf nach Potsdam haben erhalten:

Dr. Ilko Bald, Universität Potsdam, auf die W1-Professur Optische Spektroskopie und Chemical Imaging als gemeinsame Berufung mit der Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung (Berlin) im Institut für Biochemie und Biologie der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

Prof. Dr. Sabine Kuhlmann, Deutsche Hochschule für Verwaltungswissenschaften Speyer, auf die W3-Professur Politikwissenschaft, Verwaltung und Organisation in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät.

Prof. Dr. Silke Schworm, Universität Regensburg, auf die W2-Professur Angewandte Lehr- und Lernforschung im Profilbereich Bildungswissenschaften der Humanwissenschaftlichen Fakultät.

Prof. Dr. Richard Holme, University of Liverpool, auf die W3-Professur Erdmagnetfeld als gemeinsame Berufung mit dem Deutschen GeoForschungsZentrum Potsdam im Institut für Erd- und Umweltwissenschaften der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

Personalia

Neu ernannt



Dr. Giovanni Bruno wurde gemeinsam von der Uni und der Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung Berlin (BAM) zum Professor für höchstauflösende zerstörungsfreie Materialcharakterisierung an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät ernannt.

Der gebürtige Italiener studierte Kerntechnik mit dem Schwerpunkt Strahlenschutz und Physik mit dem Schwerpunkt Materialkunde an der Universität Bologna. Er promovierte an der Universität Ancona über die Eigenspannungsanalyse an Schweißnähten in verschiedenen metallischen Legierungen. Giovanni Bruno arbeitete von 1998 bis 1999 als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Open University, Milton Keynes/Großbritannien, und von 1999 bis 2001 am Hahn-Meitner-Institut Berlin. Dem schlossen sich verschiedene Leitungstätigkeiten in mehreren Ländern an. So war der Wissenschaftler Projektleiter an der Universität Manchester und am Institut Laue-Langevin in Grenoble/Frankreich (2001–2005) sowie bei Corning Incorporated, zunächst in Frankreich, dann von 2010 bis 2012 in den USA. Bei Corning SAS hatte Bruno zuvor von 2005 bis 2008 in Avon das Charakterisierungslaboratorium geleitet. Seit Ende 2012 ist Giovanni Bruno nun Professor an der Universität Potsdam und zugleich Leiter des Fachbereichs Mikro-Zerstörungsfreie Prüfung der BAM. Zu seinen Forschungsgebieten zählen zum Beispiel die Eigenspannungsanalyse mittels Neutronen- und Röntgenbeugung, die Charakterisierung thermischer und mechanischer Eigenschaften von Materialien sowie der Mikrostruktur oder auch mikromechanische Modelle für elastische Eigenschaften und die Spannungsanalyse von Körpern mit Defekten.

Bessel-Preisträger kommt



Der französische Philosoph **Prof. Dr. Olivier Remaud** hat auf Vorschlag des Potsdamer Romanisten **Prof. Dr. Ottmar Ette** den Friedrich Wilhelm Bessel-Forschungspreis der Alexander von Humboldt-Stiftung erhalten. Der Preis ist mit 45.000 Euro dotiert und soll für den Ausbau der Beziehungen zwischen der École des Hautes Études en Sciences Sociales (EHESS), an der Remaud lehrt, und der Universität Potsdam eingesetzt werden. Den Auftakt des Austausches bildet ein Gastaufenthalt des französischen Wissenschaftlers in Potsdam Anfang dieses Jahres. Anschließend soll sich eine Tagung zum „Kosmopolitismus“ – dem zentralen Thema der Kooperation.

Potsdamer Nachwuchswissenschaftler-Preis



Im Rahmen des Eintages der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften wurde der mit 5.000 Euro dotierte Potsdamer Nachwuchswissenschaftler-Preis 2012 an **Dr. Rebekka Wiemann, LL.M.** (Harvard) verliehen. Sie erhielt die Auszeichnung für ihre Dissertation mit dem Titel „Sexuelle Orientierung im Völker- und Europarecht – Zwischen kulturellem Relativismus und Universalismus“. Die von Prof. Dr. Andreas Zimmermann, LL.M. (Harvard) betreute Arbeit untersucht umfassend die Rechtsstellung homosexueller Menschen im Völker- und Europarecht. Die Preisträgerin legte bereits während ihres Studiums und des anschließenden Referendariats den Schwerpunkt auf das Europa- und Völkerrecht. Nach dem Abschluss ihrer Arbeit und einer Tätigkeit bei den Vereinten Nationen in Genf arbeitet sie nunmehr für den Rat der Europäischen Union in Brüssel.

Justizpreis für Dissertation



Der Potsdamer Jurist **Dr. Johannes Wagner** hat den Justizpreis Berlin – Brandenburg „Karl Gottlieb Svarez“ bekommen. Der mit 5.000 Euro dotierte Preis zeichnet Wagners an der Juristischen Fakultät abgeschlossene und mit „summa cum laude“ bewertete Dissertation über

„Kommunales Cash-Pooling“ aus. Beim Kommunalen Cash-Pooling bündelt die kommunale Kernverwaltung innerhalb der Kommune vorhandene Liquiditätsreserven und eröffnet kommunalen Stellen den Zugang auf diese Reserven. Der Preis wird von den Ländern Berlin und Brandenburg gemeinsam ausgelobt und ist zum zweiten Mal vergeben worden.

Informatiker geehrt



Prof. Dr. Ulrike Lucke, Dr.-Ing. Raphael Zender (l.) und Tobias Moebert, alle aus dem Institut für Informatik, sind mit dem „Best Paper Award“ der 10. E-Learning Fachtagung Informatik (DeLFI 2012) ausgezeichnet worden. Sie erhielten den Preis für ihren Beitrag „RouteMe – Routing in Ad-hoc-Netzen als pervasives Lernspiel“. Er beschreibt ein Lernspiel für Smartphones, das Studierende die Besonderheiten der Nachrichtenübertragung in mobilen Netzen hautnah erleben lässt. Das Spiel entstand im Rahmen einer Diplomarbeit, wird derzeit erweitert und künftig ergänzend zum normalen Lehrbetrieb eingesetzt. Bei der Veranstaltung sind darüber hinaus auch drei Informatik-Studierende der Uni geehrt worden. **Martin Kapp, Lieven Leue und Tina Beigel** erhielten auf dem Workshop Mobile Learning den Preis für das beste Video. Die drei zeigen darin unterhaltsam, wie E-Learning in Zukunft an der Universität Potsdam aussehen könnte. Die DeLFI ist eine jährliche Fachtagung zum Thema E-Learning, auf der aktuelle, innovative informatiknahe Ergebnisse aus Forschung und Praxis im Mittelpunkt stehen.

Ausgezeichnete Leistungen

Auf dem Programm des **Neujahrsempfangs 2013** stehen eine Reihe von Ehrungen. So verleiht die Universitätsgesellschaft e.V. den mit 2.500 Euro dotierten Preis für die beste Promotion an **Dr. Susan Ott** aus der Humanwissenschaftlichen Fakultät. Der DAAD-Preis geht an **Patric Kouassi Kra** (Elfenbeinküste). Und das Zentrum für Hochschulsport ehrt die **Rugby-Mannschaft** der Universität, die in den letzten Jahren bei den Deutschen Hochschulmeisterschaften kontinuierlich Medaillenplätze belegte. Erstmals vergibt Potsdam Transfer zwei Preise. Den Transferpreis erhält der Chemiker **Prof. Dr. Hans-Jürgen Holdt**. Über den Guido-Reger-Preis für eine originelle, nachhaltige



Antrittsvorlesungen
nur im **Online-Newsletter** von „Portal“:
www.uni-potsdam.de/portal

Gründungs-idee kann sich das **Team Smaragdgrün** freuen. Die drei Studenten des Hasso-Plattner-Instituts hatten 2012 mit ihrer Idee eines Belohnungssystems für umweltbewusstes Handeln sehr erfolgreich beim Business-Plan-Wettbewerb abgeschnitten.

Jahrgangsbeste gewürdigt



Am Tag der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät wurde der Michelson-Preis an **Dr. Eva-Theresa Pyl** und **Dr. Andreas Schulze** verliehen. Eva-Theresa Pyl erhielt den Preis für ihre mit



„summa cum laude“ bewertete Doktorarbeit „Networks and Growth in Arabidopsis: Two Strategies to Perturb a Complex System“ auf dem Gebiet der Molekularen Pflanzenphysiologie. Andreas Schulze bekam die



Auszeichnung für seine auf dem Gebiet der Astrophysik angefertigte Arbeit mit dem Thema „Demographics of Supermassive Black Holes“.



Die Dissertation wurde ebenfalls mit „summa cum laude“ bewertet. Der Preis ist mit 1.500 Euro dotiert und wurde mit Unterstützung der UP Transfer GmbH an der Universität Potsdam ausgelobt.



Den Jacob-Jacobi-Preis konnte **Friedrich Jakobs** in Empfang nehmen. Er schloss 2011 sein Diplomstudium der Mathematik mit Auszeichnung ab. In seiner Diplomarbeit hatte

er die Theorie der linksgeordneten Gruppen vom Conrad-Typ präsentiert und in diesem Rahmen bereits völlig neue Ideen entwickelt. Der Preis ist mit 500 Euro dotiert und wird vom Leibniz-Kolleg Potsdam finanziert.

Den Leopold-von-Buch-Bachelorpreis bekamen **Sonja Burgemeister** und **Wilhelm Braun**. Beide schlossen ihr Bachelorstudium im Fach Physik mit Auszeichnung ab. Der Preis ist mit insgesamt 300 Euro dotiert und wurde mit Unterstützung der UP Transfer GmbH ausgelobt.

Fellowship erhalten



Die Auswahlkommission des Karl-Ferdinand-Werner-Fellowship-Programms hat **Prof. Dr. Iwan-Michelangelo D'Aprile** aus dem Historischen Institut zum Fellow ernannt. Das Fellowship wird für Forschungen zu Formen populärer Geschichtsschreibung im deutsch-französischen Austausch im frühen 19. Jahrhundert gewährt. Iwan-Michelangelo D'Aprile will während seines Aufenthaltes am Deutschen Historischen Institut Paris Archivalien zu Historikern wie Guizot, Thierry oder Friedrich von Raumer sowie zu europäisch vernetzten Verlegern historischer Periodika untersuchen. Die Bewilligung des Fellowships erfolgte aufgrund vorangegangener Studien des Wissenschaftlers zum Verhältnis von Geschichtsschreibung und Journalismus zwischen Aufklärung und Vormärz. Das Förderprogramm richtet sich an historisch arbeitende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die an deutschen Hochschulen in die Lehre eingebunden sind und einen Forschungsaufenthalt in Paris und Umgebung planen.

Im Amt bestätigt



Das Auswärtige Amt hat **Prof. Dr. Andreas Zimmermann, LL.M.** (Harvard) von der Juristischen Fakultät für weitere sechs Jahre in den VN (Vereinte Nationen)-politischen Beirat des Auswärtigen Amtes berufen. Dessen Aufgabe ist es, das Auswärtige Amt in Fragen der deutschen UN-Politik zu beraten. Der interdisziplinär zusammengesetzte Beirat tagt mehrmals im Jahr. Er beschäftigt sich mit aktuellen Fragen, die sich in der Praxis der Vereinten Nationen stellen. Die Mitglieder sind aufgefordert, aus ihrer jeweiligen Fachperspektive Stellungnahmen abzugeben und diese mit dem Auswärtigen Amt zu diskutieren.

Leitung übernommen



Die Gleichstellungsbeauftragte der Universität Potsdam, **Barbara Schrul**, hat die Leitung der Landeskonferenz der Gleichstellungsbeauftragten an brandenburgischen Hochschulen (LaKoG)

übernommen und löst damit Ehrengard Heinzig von der BTU Cottbus ab.

Die LaKoG ist der Zusammenschluss der zentralen Gleichstellungsbeauftragten der zehn brandenburgischen Hochschulen. Zu ihren Aufgaben gehören unter anderem die Erarbeitung von gemeinsamen Stellungnahmen oder Petitionen zu gleichstellungsrelevanten Fragen, die gemeinsame Entwicklung der Qualitätsstandards zur Chancengleichheit von Frauen und Männern an den brandenburgischen Hochschulen sowie die bundesweite Bekanntmachung dieser neuen Standards durch Fachartikel oder Workshops.

Wiedergewählt



Charlotte Reinisch, Leiterin der Servicestelle „Coaching für Neuberufene“ im Kanzlerbüro der Universität Potsdam, wurde nach einer ersten Amtszeit von zwei Jahren als Sprecherin des

Dual Career Netzwerks Deutschland (DCND) wiedergewählt. Sie nimmt diese Funktion gemeinsam mit Marlar Kin von der Goethe-Universität Frankfurt/Main wahr.

Das DCND ist ein bundesweiter Zusammenschluss von rund 30 Dual Career-Servicestellen, der sich die Institutionalisierung von Dual Career-Services an Hochschulen und die Professionalisierung der Dual Career-Berater zum Ziel gesetzt hat. Das Netzwerk leistet einen wesentlichen Beitrag dazu, Deutschland im internationalen Wettbewerb um exzellente Forschende gut zu positionieren.

Zum Sprecher ernannt



Die Mitglieder des Fachkollegiums Medizin 4 (Genetische, metabolische und regulatorische Basis von Krankheiten und Public Health) der Deutschen Forschungs-

gemeinschaft haben **Prof. Dr. Dr. Hans-Georg Joost** zu ihrem Sprecher für die Amtsperiode 2012–2015 gewählt. Gleichzeitig wurde er stellvertretender Sprecher des Gesamtfachkollegiums Medizin.

Hans-Georg Joost ist wissenschaftlicher Direktor des Deutschen Instituts für Ernährungsforschung Potsdam-Rehbrücke (DIFE) und gemeinsam berufener Professor der Uni.

Im (Un-)Ruhestand

Der Betriebswirtschaftler Dieter Wagner beendete seine Professur

Mit einem Symposium zum „Wissens- und Technologietransfer in den Neuen Bundesländern“ im Potsdamer Kutschstallensemble beendete Prof. Dr. Dieter Wagner seine Professur für Betriebswirtschaftslehre mit dem Schwerpunkt Organisation und Personalwesen an der Universität Potsdam. Seine Abschiedsvorlesung an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät hielt er im Oktober in Griebnitzsee. Der Wissenschaftler ist nun in die Geschäftsführung der UP TRANSFER Gesellschaft für Wissens- und Technologietransfer mbH gewechselt. Er bleibt aber zugleich Direktor von Potsdam Transfer, der zentralen wissenschaftlichen Einrichtung für Gründung, Innovation, Wissens- und Technologietransfer der Universität Potsdam.

Dieter Wagner hat, so betonten seine Wegbegleiter im Rahmen der Abschiedsfeierlichkeiten, die Entwicklung der noch jungen Universität Potsdam von Beginn an vorangetrieben. Als Professor für Betriebswirtschaftslehre mit dem Schwerpunkt Organisation und Personalwesen engagierte er sich seit 1993 für eine breit gefächerte Lehre auf hohem Niveau, mit innovativen Lehrformen und praxisbezogenen Übungsfirmen. Ein Schwerpunkt seiner Forschung war und ist das Management von Existenzgründungen. Als Vizepräsident der Universität Potsdam initiierte und begleitete Dieter Wagner die Neustrukturierung der

universitären Angebote in den Bereichen Gründung, Innovation, Wissens- und Technologietransfer. Mit „Potsdam Transfer“ baute er hierfür ein serviceorientiertes Kompetenzzentrum für Wissenschaft und Wirtschaft auf. Und als dessen Direktor prägt der 65-Jährige noch heute das Bild einer unternehmerischen Hochschule.

Untrennbar mit dem Namen Dieter Wagners verbunden sind die seit 2002 kontinuierlich eingeworbenen EXIST-Projekte, aus denen beispielsweise das Gründerzentrum GO:INcubator in Golm hervorging. Auch die seit Jahren errungenen vorderen Plätze im nationalen Gründerranking und die achtmalige Anerkennung der Universität als „Ideenschmiede“ sind wesentlich auf sein Engagement zurückzuführen.

„Ich war bei meinem Amtsantritt beeindruckt, wie viel an der Universität Potsdam im Bereich Technologietransfer bereits geleistet worden war. Professor Wagner hat hier entscheidende Beiträge geliefert – ohne ihn wäre die Universität nicht da, wo sie jetzt steht“, erklärte Prof. Oliver Günther, Ph.D., Präsident der Universität Potsdam.

Red.

Für Pensionär Prof. Dr. Dieter Wagner nach wie vor spannende Themen: Gründung, Wissenstransfer und Innovation.

Viel Dank und Anerkennung

„Die Geschichte von Hase und Igel beschreibt wohl am besten meine Beziehung zu Professor Dr. Dieter Wagner. Sein Name begegnete mir von Anfang an auf Schritt und Tritt. Welche Ideen ich auch umsetzen wollte, welche Netzwerke ich für mich erschließen wollte – Dieter Wagner war schon da und gab mir Orientierung und hilfreiche Antworten. Bei so vielen Gemeinsamkeiten entstand eine fruchtbare und kollegiale Beziehung. Herzlichen Dank dafür.“

Prof. Dr. Andreas Musil, Juristische Fakultät, Vizepräsident für Lehre und Studium

„Wir haben Prof. Dr. Wagner sehr viel zu verdanken – hat er doch den Aufbau der Fakultät bereits von der ersten Stunde an tatkräftig vorangetrieben und unser erfolgreiches Profil dabei entscheidend mitgestaltet. Das preisgekrönte Gesicht der Potsdamer Wirtschaftswissenschaften im Bereich Gründung und Innovation wurde von ihm geprägt, und dass wir mit dem Profilbereich ‚Politik, Verwaltung und Management‘ bereits 20 Jahre nach der Gründung unserer Fakultät zu den national wie international wichtigsten Forschungs-, Lehr- und Fortbildungsstätten auf den Gebieten von Public Governance und Private Management zählen, ist auch sein Verdienst.“

Prof. Dr. Theresa Wobbe, Dekanin Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät

„Wer Dieter Wagner erlebt, begegnet einem souveränen Zeitgenossen, der sich einem Schachspieler gleich – Zug um Zug – an gesetzte Ziele herantastet. Die wissenschaftliche Arbeit in unserem gemeinsamen Doktorandenseminar war für mich immer eine Freude.“

Prof. Dr. Manfred Becker, Universität Halle

„Wer groß denkt, kann Großes erreichen. Im Falle von Prof. Dieter Wagner stimmt diese Aussage. Eine Universität ohne technische Ausrichtung 2009 zum Platz eins im deutschlandweiten Gründerranking zu führen, ist eine beachtliche Leistung. Die Top-Ten-Position zu halten und ein 40 Mann starkes Institut für Gründung, Innovation, Wissens- und Technologietransfer aufzubauen, muss man als großartige Leistung anerkennen.“

Prof. Dr. Hans Georg Gemünden, Technische Universität Berlin





Systemakkreditiert

Aus den Händen von Thomas Reil, Geschäftsführer der Akkreditierungsagentur ACQUIN, konnte Uni-Präsident Oliver Günther im November die Urkunde zur Verleihung der Systemakkreditierung entgegennehmen. Es war der feierliche Abschluss eines zuvor erfolgten zweijährigen Prüfverfahrens durch die Agentur. (s. auch Portal 4/2012)

Die Universität Potsdam gehört zu den ersten Hochschulen in Deutschland überhaupt, die diese Anerkennung erhalten haben. Sie bescheinigt dem Qualitätsmanagement der

Einrichtung, ein hohes Niveau der Studiengänge gewährleisten zu können. Mit dem Siegel der Systemakkreditierung sind automatisch alle vorhandenen sowie künftigen Studiengänge akkreditiert. Die Universität steht nun in der Pflicht, die Qualitätsprüfung ihrer Studienprogramme selbstständig fortzuführen. Auf dem Foto v. l. n. r.: Dr. Philipp Pohlenz (Uni Potsdam), Wissenschaftsministerin Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst, Uni-Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D., Marion Moser (ACQUIN) und Thomas Reil (ACQUIN). *Red.*

Kongresspreis 2012 Ramsauer-Preis

Zwei Teams der Universität Potsdam können sich über Kongresspreise 2012 freuen. In der Kategorie „Einzelveranstaltungen“ wurde zum einen das Organisationsteam der „Second international conference of Electromechanical Active Polymer transducers & artificial muscles (EAP)“ geehrt. Mitarbeiter des Instituts für Physik unter Leitung von Prof. Dr. Reimund Gerhard sowie des Tagungsservices der Alma Mater hatten einen hochkarätigen Kongress nach Potsdam geholt, der sich mit elektromechanischen aktiven Polymeren beschäftigte und auf einen engen Austausch zwischen Industrie und Wissenschaft zu dieser Zukunftstechnologie setzte. Zum anderen erhielten die Organisatoren des 13. Internationalen Semiotik-Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Semiotik die Auszeichnung. Die Veranstaltung unter dem Titel „Repräsentation – Virtualität – Praxis“ war unter Federführung einer Arbeitsgruppe um Prof. Dr. Eva Kimminich aus dem Institut für Romanistik zustande gekommen und hatte die Jury nicht nur durch ihre wissenschaftliche Exzellenz, sondern auch durch das breit aufgestellte Rahmenprogramm überzeugt.

Den Kongress-Preis vergeben der Verein proWissen Potsdam und die ERFA-Hotelgruppe. Mehr Infos zur Preisverleihung unter:

www.prowissen-potsdam.de

Red.

Vier hervorragende Berliner und Potsdamer Dissertationen in der Physik und angrenzenden Gebieten der Naturwissenschaften wurden Mitte November von der Physikalischen Gesellschaft in Berlin ausgezeichnet. Zu den Carl-Ramsauer-Preisträgern gehört Dr. Nishant Malik. Er promovierte 2012 an der Universität Potsdam bei Honorarprofessor Dr. Jürgen Kurths.

Nishant Malik bekam die mit 1.500 Euro dotierte Ehrung für seine mit „summa cum laude“ bewertete Promotion zum Thema „Extremes in events and dynamics: a nonlinear data analysis perspective on the past and present dynamics of the Indian summer monsoon“. Der 1981 in Indien geborene Wissenschaftler benutzte Modelle der Nichtlinearen Dynamik, um mithilfe umfangreichen Datenmaterials den Monsun als ein nichtlineares System zu beschreiben. Der Nachwuchswissenschaftler arbeitet derzeit am Institut für Mathematik der amerikanischen University of North Carolina at Chapel Hill.

Die jungen Wissenschaftler erhielten den bereits zum zehnten Mal vergebenen Preis im Rahmen eines Festkolloquiums an der Universität Potsdam. Die Physikalische Gesellschaft zu Berlin stiftet die Auszeichnung zu Ehren des Experimentalphysikers und ersten Leiters des AEG Forschungsinstituts Carl Ramsauer (1879–1955). *be*

Online im Trend

Die Universitätsbibliothek (UB) der Universität Potsdam folgt dem generellen Trend der Medien: weg vom gedruckten Buch hin zum Online-Angebot. Seit mehreren Jahren kauft die Einrichtung sukzessive Lizenzen für elektronische Angebote, für Datenbanken, Zeitschriften und Bücher, sogenannte E-Books. Der elektronische Bestand zählt mittlerweile 35.000 Zeitschriften, 200 Datenbanken und 1,5 Millionen E-Books. Demgegenüber gibt es im konventionellen Bestand 1,3 Millionen Bücher. Damit ist die UB bereits weitaus umfangreicher im elektronischen als im gedruckten Bereich aufgestellt. „Oft sind sich die Studierenden und Lehrkräfte gar nicht bewusst darüber, dass sie über Google auf ein Dokument der UB zugreifen und dies nur lesen können, weil sie sich im Uni-Netz befinden. Häufig weist lediglich ein kleines Icon darauf hin“, so die Dezernentin für Medienbearbeitung Linda Thomas. Die Nutzerzahlen bestätigen den Trend: Den etwa 500.000 bis 550.000 Ausleihen pro Jahr stehen 1,8 Millionen Klicks auf die Online-Angebote der Bibliothek gegenüber. „Die Vorteile liegen auf der Hand: Die Inhalte können parallel genutzt, es müssen also keine Mehrfachexemplare mehr gekauft werden. Außerdem ist eine Nutzung 24 Stunden, sieben Tage die Woche möglich. Die Bücher lassen sich stichwortartig durchsuchen, man kann Anmerkungen machen, zum Teil ganze Kapitel unter Berücksichtigung der Lizenzbedingungen und des Urheberrechts ausdrucken oder abspeichern“, so Thomas. Beim wissenschaftlichen Arbeiten sei die elektronische Variante für das Durchsuchen von Medien effizienter; zum Lesen griffen viele Nutzer aber nach wie vor auf das gedruckte Buch zurück. „Das elektronische Angebot“, so die Dezernentin, „ist in der Vermittlung und Verwaltung vielleicht aufwendiger, aber die Vorteile überwiegen. Aus diesem Grund werden wir den eingeschlagenen Weg auch fortsetzen.“

Sophie Jäger



Was bedeutet Ihnen Ihre Gemeinde?



„Seitdem ich zum Studium nach Potsdam gekommen bin, ist die ESG für mich zur Heimat geworden. Neben meinem Studium der Ernährungswissenschaft tut es gut,

sich mit interessanten Menschen zu fachfremden Themen Gedanken zu machen, miteinander zu lachen und zu singen.“

Lydia Schäfer, Evangelische Studierendengemeinde

„Ich gehe zur KSG, weil ich es toll finde, dass viele verschiedene Charaktere aufeinandertreffen, die im Glauben aber Konsens finden. Ich erlebe die Themen und Gespräche als genial und sehr interessant. Wir haben einfach eine tolle Gemeinschaft!“

Sarah Metzclaff, Katholische Studierendengemeinde



Studentenmission Potsdam

Eine weitere Möglichkeit, sich über Religion auszutauschen, bietet die Studentenmission Potsdam (SMD). Es handelt sich dabei um eine überkonfessionelle, christliche Hochschulgruppe, die den christlichen Glauben ohne institutionelle Verbindung zu einer Landeskirche an der Uni Potsdam praktisch leben will. Die SMD wurde im Jahr 2001 von jungen Christen gegründet und will eine Plattform darstellen, die es Studierenden verschiedener Konfessionen ermöglicht, über ihre Beziehung zu Gott und Fragen des Glaubens ins Gespräch zu kommen. Im laufenden Wintersemester finden jeweils donnerstags im Wechsel Referentenabende und Hauskreise statt. Übergeordnetes Thema ist „Lebe jetzt! Welchen Weg gehst du?“. Nach den Vorträgen der Referenten gibt es Gesprächskreise. Hier können die Teilnehmer dann über ihre jeweils vorhandenen Ziele und mögliche Wege ihres Erreichens diskutieren. Bei den Hauskreisen stehen Fragen und Zweifel im Mittelpunkt, die die Studierenden aktuell beschäftigen. Die Studentenmission organisierte im November 2012 erstmals während der Hochschultage eine gemeinsame Vortragsreihe mit der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG). Die Zusammenarbeit mit der ESG soll fortgesetzt werden. *Red.*

Infos: www.smd-potsdam.de

Für religiös gebundene oder auch an Glaubensfragen interessierte Studierende sind Studierendengemeinden beliebte Treffpunkte, um Freunde zu finden und sich außerhalb des Studiums auszutauschen. Für viele von ihnen werden sie während der akademischen Ausbildung zum zweiten Zuhause. Denn sie bieten den wichtigen Raum für ein soziales Zusammengehörigkeitsgefühl. In Deutschland gibt es allein rund 145 evangelische und etwa 125 katholische Gemeinden. Auch in Potsdam existieren einige davon.

Glauben als Lebenshilfe

Pfarrer Mathias Kürschner will Hochschulen und Evangelische Studierendengemeinde enger vernetzen

Inmitten des Holländischen Viertels, ein wenig versteckt im Innenhof der Stiftungsbuchhandlung, befindet sich der Sitz der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG). Ein auffallendes Symbol weist dem Interessierten den Weg – der rote Hahn: In Anspielung auf die Verleugnung des Petrus ist er Sinnbild für die Fehlbarkeit menschlichen Handelns und zugleich ein Symbol der Zeitanzeige, das wachrütteln will.

Jeden Donnerstag um 19.00 Uhr treffen sich die Mitglieder der Potsdamer ESG bei einer abendlichen Andacht mit anschließendem Abendbrot. Danach gibt es Vorträge, zu denen Gastredner geladen werden, oder Gesprächsrunden, in denen sich die Studierenden über Themen des täglichen Lebens sowie des eigenen Lebenshorizontes austauschen.

Als Gemeinde Jesu Christi an der Hochschule und offen für alle Neugierigen, ver-

steht sich die Gemeinschaft als ein Ort der Geborgenheit, des Gedankenaustausches und der gemeinsamen Freizeitgestaltung. Zum monatlichen modernen Gottesdienst „er.baut“ in der Garnisonkirchenkapelle kommen derzeit rund 70 Teilnehmer. Studierendenpfarrer Mathias Kürschner, selbst Vater dreier Kinder, freut sich über die gute Atmosphäre und eine Gemeinschaft, in die man auch als Newcomer leicht aufgenommen wird. „Es ist sehr herausfordernd, die jungen Menschen während dieser wichtigen Lebensperiode des Studiums zu begleiten. Und ich freue mich zu sehen, wie Studierende wertvolle Impulse aus der christlichen Tradition mitnehmen, die das Leben bereichern und es in eine verheißungsvolle Richtung weisen“, sagt Kürschner. Bedauerlich findet er, dass momentan mit etwa 120 Teilnehmern bei den Veranstaltungen bisher nur verhältnismäßig wenige Studierende die Angebote der ESG nutzen. Schließlich seien eigenen Schätzungen zufolge etwa 4000 evangelische Studierende an Potsdamer Hochschulen eingeschrieben. „Und zumindest die sollten doch kommen“, schmunzelt Kürschner. Deshalb hat er sich für die Zukunft einiges vorgenommen. Er will die ESG fester als zuvor im Potsdamer Hochschulleben verankern. Neben dem bereits etablierten Hochschulgottesdienst in der Friedenskirche, der in Kooperation mit der KSG und dem Institut für Religionswissenschaft der Universität veranstaltet wird und der in diesem Semester unter dem Titel „Kunst – Gestalten des Unsichtbaren“ steht, ist im kommenden Semester eine Veranstaltungsreihe zum Thema „Religion und Toleranz“ geplant. *Red.*



In den Gesprächsrunden der ESG werden Themen des Alltags diskutiert.

Foto: zg.

Mehr Informationen:
www.esg-potsdam.de

Offene Türen für alle

Potsdams Katholische Studentengemeinde ist klein
und sehr international

Die Katholische Studierendengemeinde (KSG) versteht sich als Bindeglied zwischen Hochschule und katholischer Kirche. Geleitet wird sie von Studentenseelsorger und Pastoralreferent Christoph Dähnrich sowie den Studierenden Sarah Metzlauff und Sven Haufe.

VON FELIX JAEGER

Weniger als fünf Prozent der Brandenburger sind katholisch. An der Universität Potsdam jedoch dürfte es vergleichsweise mehr Katholiken geben. Viele Studierende stammen aus anderen Bundesländern, aus Europa und anderen Kontinenten. Derzeit zählt die 1991 gegründete Katholische Studierendengemeinde allerdings nur 20 aktive Mitglieder. Ihre Herkunft ist bunt gemischt. „In der Vergangenheit hatten wir einen relativ hohen

Anteil an polnischen Studierenden und auch aus der Ukraine“, erzählt Christoph Dähnrich. „Mit der KSG wollen wir einen Ort der Gemeinschaft bieten, an den sich jeder wenden und wo er sich wohlfühlen kann“, erklärt Sarah Metzlauff das Selbstverständnis der Gruppe. Die Gemeinde will Fixpunkt sein, sicherer Halt in jenem Lebensabschnitt zwischen dem Loslösen vom Elternhaus und dem Erwachsenwerden. Interessant sei es, von vielen regional und individuell abhängigen, unterschiedlichen Arten des Auslebens des Glaubens zu erfahren, finden die beiden. Überhaupt lerne man viel miteinander und voneinander: etwa bei Themenabenden und anderen Begegnungen im Gemeindehaus. Die Aktivitäten der KSG reichen allerdings darüber hinaus. Da gibt es schon mal einen Herbst- oder Frühjahrsball, eine Wallfahrt ins sächsische Rosenthal und andere Unternehmungen.

Für Sven Haufe ist die gelebte Religion im Hochschulalltag, in Wissenschaft und Forschung unverzichtbar. „Vor allem die Ethik ist wichtig, damit man nicht vergisst, Respekt vor dem Leben zu haben“, sagt der Student der Biowissenschaften an der Universität Potsdam. Mit Religion verbinde sich seiner Ansicht nach die Frage nach Werten und Moral. Gerade in seinem Fach sei das so. Wo sind die Grenzen der Forschung? Welche Verantwortung hat die Wissenschaft? Die Fragen treiben ihn um. Der katholische Glaube soll ihm helfen, sich ihnen zu nähern.

Die Türen der KSG stehen allen offen, egal ob konfessionell gebunden oder nicht. Wir sind „katholisch... und trotzdem okay“ meinen die drei mit einem Lächeln. ■

Mehr Informationen:
www.ksg-potsdam.de

Die Katholische Propsteikirche St. Peter und Paul in Potsdam: Hier trifft sich die Gemeinde während der Vorlesungszeit immer mittwochs zur Messe.

Foto: Stefanie Gerdaus

Spirituelles Zuhause

Den jüdischen Studierenden und Mitarbeitern der Universität, aber auch den Jüdinnen und Juden Potsdams ein „spirituelles Zuhause“ geben, das möchte die im Juni 2012 gegründete, erste Jüdische Hochschulgemeinde Deutschlands „Beth Hillel“ in der brandenburgischen Landeshauptstadt.

Die Gemeinde versteht sich als Einheitsgemeinde. Das heißt, sie steht allen Richtungen des jüdischen Glaubens offen. „Menschen zusammenzubringen, jüdische Studierende verschiedener Fachrichtungen miteinander bekannt zu machen, dies gehört zu den Hauptanliegen der Jüdischen Hochschulgemeinde“, so Alexander Grodensky, Vorstandsvorsitzender von Beth Hillel Potsdam. In der Arbeit richte man sich nach Zielen, die auch die Dachorganisation aller Gemeinden gleichen Namens anstrebt: die Hillel Foundation for Jewish Campus Life mit Sitz in Washington D.C. Die Organisation will durch religiöse, kulturelle und soziale Aktivitäten, die sie unterstützt, das jüdische Leben ihrer Mitglieder bereichern.

Die Potsdamer Gruppe hat sich vorgenommen, künftig regelmäßig zu gemeinsamen Gottesdiensten einzuladen. Auch Fortbildungs-, Kultur- und Freizeitveranstaltungen sollen zum festen Programm gehören. Seelsorger der Gemeinde ist Rabbiner Tovia Ben-Chorin. Er betreut zugleich die Jüdische Gemeinde zu Berlin und ist außerdem seit der Gründung des Abraham-Geiger-Kollegs im Jahr 1999 dort Direktoriumsmitglied. Genau diese Einrichtung ist es auch, die wesentlich zum Zustandekommen der Jüdischen Gemeinde in Potsdam beigetragen hat. Rabbiner Prof. Walter Homolka, Rektor des Abraham-Geiger-Kollegs, ermutigte seine Studierenden, ihren religiösen Aktivitäten eine institutionelle Form zu geben und sich dabei am weltweit erfolgreichen Modell von Hillel zu orientieren.

Gegenwärtig finden noch alle Veranstaltungen der Gemeinde in Berlin statt. Im kommenden Semester will sich die Gemeinde fest etabliert haben.

Stefanie Gerdaus

Kontakt: www.beth-hillel.de



„Mir und den anderen ist es wichtig, sich in unserer Jüdischen Hochschulgemeinde austauschen zu können. Und ich empfinde die vorhandene Vielfalt in der Gemeinde als besonders schön. Ob säkular oder religiös, orthodox oder liberal, hier treffen verschiedenste Juden einander und alle können ihre jüdische Identität ausleben.“

Charleen Figul, Jüdische Studien



Das Akademische Blasorchester unter Leitung von Hon.-Prof. Peter Vierneisel

Federn gelassen für einen guten Zweck

Start der Benefizaktion für die Renovierung des Audimax

Die ersten 1.000 Euro sind im „Kasten“. Beim Weihnachtskonzert des Akademischen Blasorchesters auf dem Campus Am Neuen Palais fielen etliche Münzen und Geldscheine in die SitUP-Spendenbox. Auch auf dem Weihnachtsmarkt vor dem Audimax klingelten die Kassen. Ein gelungener Auftakt zur Benefizaktion für die Renovierung des größten Hörsaals in den historischen Gebäuden der Universität.

Ein universitätsblau gestrichener Stuhl im XXL-Format weist in diesem Jahr den Weg: Wo er zu sehen ist, kann für die Aktion „SitUP – Ihr Platz im Audimax“ gespendet werden. Erstmals im Einsatz war das überdimensionierte Sitzmöbel im Dezember Am Neuen Palais und lockte dort zahlreiche Besucher auf den Weihnachtsmarkt und in die beiden Konzerte des Akademischen Blasorchesters. Unter Leitung von Peter Vierneisel spielte das aus Studierenden, Mitarbeitern und Freunden der Universität bestehende Ensemble weihnachtlich romantische Bläsermusik. Ein „GÄNSlich“ unterhaltsamer Abend, bei dem ein Vogel namens Auguste ordentlich Federn lassen musste, dank menschlicher Fürsorge dann aber doch nicht in den Ofen kam. Schauspieler Hans-Jochen Röhrig hatte mit Friedrich Wolfs anrührender Geschichte von der „Weihnachtsgans Auguste“ manchen Zuhörer zu einer Extraspende animiert.

Im Januar nun „wandert“ der von Tischlern des Hochschulgebäudemanagements gezimmerte Holzstuhl nach Griebnitzsee, um beim Neujahrsempfang des Präsidenten für die Benefizaktion zu werben. Wer nicht nur anonym spenden möchte, kann einen der neuen Stühle für das Auditorium maximum stiften und sich auf diese Weise einen namentlich gekennzeichneten „Dauerplatz“ in der Universität sichern.

Einen Platz für einen Abend bekommt immerhin, wer eine Karte für den ersten Universitätsball „Bal(l)ance“ am 9. Februar in Griebnitzsee ersteht. (Mehr zu den Kartenpreisen im Internet oder S. 42). Eine Attraktion des Balls wird die Tombola mit über 100 Sachspenden von Potsdamer Unternehmen sein. Um daran teilzunehmen, können Gäste Lose für je zwei Euro erwerben. Sie gewinnen in jedem Fall, denn auch dieser Erlös fließt in die Renovierung des Audimax. *ahc*

Kartenverkauf unter:

www.hochschulsport-potsdam.de/sportarten/aktueller_zeitraum/_Universitaetsball.html

Weitere Informationen unter:

www.uni-potsdam.de/presse/uniball.html

Universität & Gesellschaft

SitUP
IHR PLATZ IM AUDIMAX

Das Auditorium maximum ist in die Jahre gekommen. Der Festsaal im einstigen kaiserlichen Marstall Am Neuen Palais war in den vergangenen 20 Jahren oft ein Ort wichtiger universitärer Ereignisse: Hier wurden Erstsemester immatrikuliert und Antrittsvorlesungen gehalten. Hier sind Zeugnisse übergeben worden. Es wurde musiziert und gefeiert.

Nun bedarf das Audimax der gründlichen Renovierung. Es fehlt an frischer Farbe, Stoffen und Licht. Und wenn das Audimax künftig den Bedürfnissen von Studierenden, Wissenschaftlern und Gästen noch besser gerecht werden soll, müssen auch neue Stühle und Tische angeschafft werden. Allein mit Mitteln der öffentlichen Hand ist das Projekt derzeit nicht umzusetzen. Im Sinne bürgerschaftlichen Engagements wollen deshalb aktive und ehemalige Angehörige der Universität Potsdam einen Teil zur Finanzierung beitragen.

Unter dem Motto „SitUP – Ihr Platz im Audimax“ startet in diesem Akademischen Jahr eine Benefizaktion, die das Audimax in neuem Glanz erstrahlen lassen soll. Besondere Gelegenheiten, sich zu engagieren, bieten sich beim Neujahrsempfang am 16. Januar und beim Universitätsball „Bal(l)ance“ am 9. Februar in Griebnitzsee, beim Hochschulsportfest im Juni auf dem Sportplatz am Neuen Palais und beim Sommerfest im Juli 2013 im Kastanienhain am Neuen Palais mit Benefizkonzert und großem Basar, auf dem unter anderem neue Stühle für das Audimax gestiftet werden können.



Ein blauer Stuhl im XXL-Format wirbt für SitUP.

Die Schirmherrschaft für die Benefizaktion hat die Universitätsgesellschaft übernommen. Spenden können überwiesen werden auf das Konto der Universitätsgesellschaft Potsdam e.V., Deutsche Bank, Konto 327017000, BLZ 12070024. Aktuelle Informationen zum Verlauf der Kampagne sind im Internet zu finden unter:

www.uni-potsdam.de/presse/situp

Red.

Neue Vizepräsidentin



Prof. Dr. Ulrike Demske

Die Germanistin und Inhaberin der Professur für Geschichte und Variation der deutschen Sprache Ulrike Demske ist neue Vizepräsidentin für Internationales, Alumni und Fundraising. Sie trat am

1. Januar die Nachfolge von Prof. Dr. Ria De Bleser an.

Ulrike Demske lehrt und forscht seit 2011 an der Universität Potsdam. Nach einer Reihe wissenschaftlicher Stationen hatte sie unmittelbar zuvor an der Universität des Saarlandes als Professorin gewirkt. An dieser Alma Mater war sie unter anderem Dekanin der Philosophischen Fakultät II und von 2007 bis 2009 Vizepräsidentin für Lehre und Studium. Zu den Aufgaben der neuen Vizepräsidentin gehört die weitere Internationalisierung von Studium und Forschung, aber auch der Verwaltungsprozesse. Wichtige Grundlagen ihrer Arbeit werden die gerade von Potsdamer Seite unterzeichnete „Europäische Charta für Forscher – Verhaltenskodex bei der Einstellung von Forschern“, vor allem aber die Empfehlungen der Hochschulrektorenkonferenz im Rahmen des Audits „Internationalisierung der Hochschulen“ sein. Erst kürzlich erhielt die Uni das Zertifikat für eine erfolgreiche Teilnahme am Verfahren. *Red.*

Beauftragte für Internationalisierung

Um den Prozess der Internationalisierung weiter voranzutreiben, hat die Universität Potsdam kürzlich in jeder Fakultät sogenannte Internationalisierungsbeauftragte etabliert. Die Funktion haben Prof. Dr. Ottmar Ette (Philosophische Fakultät), Prof. Dr. Uwe Hellmann (Juristische Fakultät), Prof. Dr. Raimund Krämer (kommissarisch, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät), Prof. Dr. Roland Oberhansli (Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät) und Prof. Dr. Isabell Wartenburger (Humanwissenschaftliche Fakultät) übernommen.

Hintergrund für die Entscheidung, das Thema „Internationalität“ über Personen in den Fakultäten zu verankern, ist eine Empfehlung der Gutachterkommission des HRK-Audits „Internationalisierung der Hochschulen“. Das Gremium hatte sich dafür ausgesprochen, die Fakultäten in den Internationalisierungsprozess intensiv einzubinden. Im Februar wird sich erstmals auch der „Beirat Internationalisierung“ zusammenfinden. Ihm gehören neben der Uni-Vizepräsidentin für Internationales, Prof. Dr. Ulrike Demske, und Marita Böhning (Referentin der Vizepräsidentin) sowie dem Referenten für die Interessen der ausländischen Studierenden, Luis Kliche Navas (ASTA), Dr. Regina Neum-Flux (Akademisches Auslandsamt), Dr. Doris Gebert (Zentrum für Sprachen und Schlüsselkompetenzen) und Dr. Regina Gerber (Dezernat 1) an. *Red.*

Botschafterin der Philippinen zu Gast

Die Botschafterin der Republik der Philippinen in Deutschland, Maria Cleofe R. Natividad, hat die Universität Potsdam besucht. Sie informierte sich im Institut für Erd- und Umweltwissenschaften über die Forschung zur Niederschlagsüberwachung und Hochwasservorhersage. Ihr besonderes Interesse galt dem Ausbau der akademischen Zusammenarbeit zwischen der brandenburgischen Hochschule und der University of the Philippines.

Als Reaktion auf das verheerende Hochwasser in Mindanao Ende 2011 hat die philippinische Regierung das Programm Nationwide Operational Assessment of Hazards, kurz NOAH, aufgelegt. Innerhalb dieses Programms soll die University of the Philippines ein System zur radargestützten Niederschlagsüberwachung, Abflussvorhersage und Hochwasserwarnung für die wichtigsten philippinischen Einzugsgebiete entwickeln und implementieren.

Wissenschaftler des Instituts für Erd- und Umweltwissenschaften bearbeiten im Rahmen der BMBF-finanzierten Projekte OPAQUE und PROGRESS ähnliche Themen. So entstand in PROGRESS zum Beispiel eine freie Software zur radargestützten Niederschlagsschätzung und für die Abflussvorhersage. Die Werkzeuge, die an der Uni aus diesem Forschungsverbund hervorgingen, werden seither in die Systeme zur operationellen Hochwasservorhersage auf den Philippinen integriert. Eine Fortsetzung der Zusammenarbeit ist geplant, dazu läuft ein Projekt-Antrag beim BMBF. *Red.*

Weihnachtsfeier für ausländische Studierende

Auch in diesem Jahr kamen wieder viele ausländische Studierende zur Weihnachtsfeier des Akademischen Auslandsamtes, deren Organisation auch das Studentenwerk Potsdam unterstützte. Wer am 13. Dezember den Weg in die Obere Mensa Am Neuen Palais fand, konnte einen gemütlichen Abend bei guter Musik und einem leckeren Weihnachtsessen verbringen. Ein eigens geschaffener Bastelstand lud außerdem dazu ein, sich an Lebkuchenherzen künstlerisch auszuprobieren oder weihnachtliche Gestecke zu gestalten. Natürlich fehlte auch der Weihnachtsmann nicht. Für jeden Besucher hatte er ein kleines Geschenk mitgebracht. Musikalisch umrahmten die „Reiherberg Mountain Boys“ den Abend. *Red.*



Ob das wohl hält? Prof. Dr. Ria De Bleser machte die Probe aufs Exempel.

Das Fundament trägt

Werner Mackenbach über seinen zweiten mehrjährigen Gastaufenthalt in Costa Rica

Seit September 2012 bekleidet Werner Mackenbach den Humboldt-Lehrstuhl für Geistes- und Sozialwissenschaften an der Universidad de Costa Rica. Mit dem Privatdozenten für Romanische Literaturwissenschaft an der Universität Potsdam sprach Portal-Redakteurin Petra Görlich.

Herr Dr. Mackenbach, Sie waren bereits von 2002 bis 2009 als Gastdozent an der Universidad de Costa Rica. Ist die Universität schon zu Ihrer zweiten akademischen Heimat geworden?

In der Tat hat sich die Universidad de Costa Rica (UCR) in den letzten Jahren zum zweiten Zentrum meiner akademischen Tätigkeit entwickelt. Als Romanist und Lateinamerikanist, der sich auf die Literaturen, Kulturen und Geschichte Zentralamerikas und der Karibik spezialisiert hat, befinde ich mich hier – um in einer tropischen Metapher zu sprechen – im Auge des Hurrikans, zumal der vom Deutschen Akademischdienst (DAAD) und der UCR neu geschaffene Humboldt-Lehrstuhl ein dezidiert regionales Profil besitzt. Für meine Forschungstätigkeit ist das eine hervorragende Konstellation.

Ihre Berufung auf den Humboldt-Lehrstuhl ist eine gute Möglichkeit, die seit 2005 zwischen der Universität Potsdam und ihrer Gasthochschule bestehende wissenschaftliche Kooperation zu vertiefen. Was haben Sie sich vorgenommen?

Neben meiner Lehrtätigkeit in Postgraduiertenprogrammen und meinen eigenen Forschungsprojekten beabsichtige ich, den in der Humboldtschen Tradition inter- und transdisziplinär angelegten Lehrstuhl zu einem Knotenpunkt des deutsch-costa-ricanisch-zentralamerikanischen Wissenschaftsaustauschs über meine Fachdisziplinen hinaus zu entwickeln und auch über die Wissenschafts-Community hinaus zur Debatte um gesellschaftspolitisch relevante Fragestellungen in Costa Rica/Zentralamerika und Deutschland/Europa beizutragen. Die Zusammenarbeit zwischen der Universität Potsdam



Fühlt sich in Costa Rica fast wie zu Hause: Romanist und Lateinamerikanist PD Dr. Werner Mackenbach.

Foto: privat

und der Universidad de Costa Rica ist dafür ein hervorragendes Fundament und wird dadurch sicher weitere Anregungen erhalten.

Die wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen Potsdam und Costa Rica betrifft vor allem die Konvivenzforschung zur Größeren Karibik und Zentralamerika. Womit beschäftigen Sie sich genau?

Zurzeit arbeite ich insbesondere an einem großen Forschungsprojekt zu den Erinnerungsliteraturen und -kulturen in Zentralamerika und der Karibik und ihrer Bedeutung für ein friedliches und demokratisches Zusammenleben der Gesellschaften in der Region.

Im November nahmen Sie an der Universidad de Costa Rica an einem wichtigen Workshop teil. Waren Sie zufrieden mit seinem Verlauf?

Der Workshop, an dem auch Prof. Dr. Ottmar Ette, PD Dr. Gesine Müller und Tobias Kraft, M.A. vom Institut für Romanistik teilnahmen, war außerordentlich erfolgreich. Vereinbarung wurde, die jahrelange Zusammenarbeit von Geistes- und Sozialwissenschaftlern unserer beiden sowie weiterer zentralamerikanischer Universitäten in einen Antrag für ein Internationales Graduiertenkolleg zum Thema „Konflikt, Katastrophe und Konvivenz in Zentralamerika und der Karibik“ münden zu lassen. Dazu soll ein zweiter – ebenfalls von der DFG mitfinanzierter – internationaler Workshop im Juli 2013 an der Universität Potsdam stattfinden.

Sie bleiben noch bis 2014 an der Universidad de Costa Rica. Die Universität ist fast doppelt so groß wie die Potsdamer Hochschule. Worin unterscheiden sich die beiden Einrichtungen noch?

Ein wesentlicher Unterschied besteht zum Beispiel darin, dass die Promotionsstudiengänge an der Universidad de Costa Rica durchweg strukturierte Programme mit Kursen, Seminaren und Ähnlichem sind. Ich habe das Privileg, am interdisziplinären Promotionsstudiengang in Kultur- und Gesellschaftswissenschaften tätig zu sein, der nicht nur in der costa-ricanischen Universitätslandschaft einmalig ist. Auch die Existenz von insgesamt über 40 inneruniversitären Forschungszentren, die weitgehend autonom arbeiten, stellt eine Besonderheit dar.

Haben Sie einen Lieblingsort, zu dem es Sie in Ihrem Gastland immer wieder zieht?

Zu meinen Lieblingsorten gehören Punta Uva an der Karibikküste und Sámara am Pazifik. Costa Rica besitzt ja lange Küsten an beiden Weltmeeren, die sich durch je eigene landschaftliche, aber auch kulturelle Eigenheiten auszeichnen. Beide sind von der Hauptstadt San José aus in wenigen Stunden zu erreichen.

Jakarta – Potsdam

Fernforschung aus der Nähe betrachtet

Sonny Syahril ist „gelernter“ Stadt- und Regionalplaner. Doch es war seine Leidenschaft für ökologische Fragen, die den jungen indonesischen Wissenschaftler Ende 2012 nach Deutschland geführt hat: als Stipendiat der Humboldt-Stiftung. Nun forscht er an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam zu Fragen des Klimawandels.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Sonny Syahril stammt aus Indonesien, dem größten Inselstaat der Welt, der sich auf mehr als 17.000 Inseln verteilt. Derzeit aber ist er im Internationalen Begegnungszentrum der Wissenschaften Potsdam zu Hause. Mit einem Humboldt-Stipendium ist er Gast des Politologen Harald Fuhr, Professor für Internationale Politik. Für ihn ein echter Glücksfall, in vielerlei Hinsicht.

Dabei ist Syahril nicht das erste Mal in Deutschland. Zunächst studierte er Regional- und Stadtplanung am Bandung Institute of Technology, einer der besten Hochschulen seiner Heimat. Anschließend wurde er auf der Suche nach dem richtigen Ort für ein Masterstudium in Deutschland fündig: Der Masterstudiengang „Resources Engineering“ brachte Sonny Syahril indes nicht nur nach Karlsruhe, sondern auch seinem Interesse an ökologischen Themen erstmals ein Stück näher.

„Mich hat besonders gereizt, Strategien einer nachhaltigen Entwicklung auch dort zu erarbeiten, wo beispielsweise Umwelt- und Klimaschutz bislang keine so große Rolle spielen. In Entwicklungsländern etwa, weil dort schlicht andere Probleme Vorrang haben.“

In den letzten acht Jahren hat Syahril an der Umsetzung solcher Strategien mitgewirkt – als Mitarbeiter der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenar-

beit (GTZ, heute GIZ) in Indonesien. So hat er nach dem verheerenden Tsunami 2004 gemeinsam mit den Bewohnern ihre Dörfer neu geplant, anschließend war er an der Erarbeitung von Mechanismen für eine dezentrale Finanzpolitik in dem weitläufigen Land beteiligt. „Ich musste mich immer wieder in ganz neue Bereiche hineinfinden, eine harte, aber auch spannende Zeit. Ich habe mich tagsüber als Berater engagiert, nachts gelesen und studiert.“

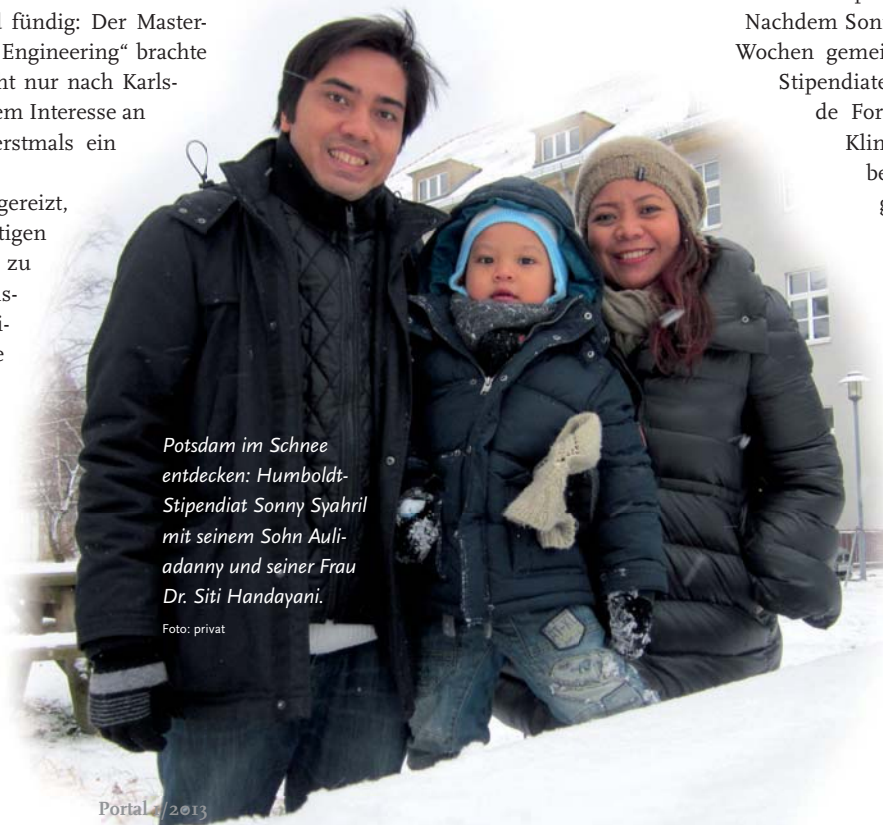
Seine Vorliebe für ökologische Fragen verlor Sonny Syahril dabei nie ganz aus den Augen. Als er dann 2011 die Ausschreibung der Humboldt-Stiftung für Forschungsprojekte zum Klimaschutz sah, bewarb er sich. Seinen heutigen Gastgeber, Prof. Dr. Harald Fuhr, kannte er bereits von einem GIZ-Seminar in Berlin – und als namhaften Experten auf diesem Gebiet. Fuhr unterstützte seinen Antrag und lud ihn nach Potsdam ein.

Anders als die meisten Humboldt-Stipendiaten hat Sonny Syahril noch keinen Dokortitel. Er selbst sieht das eher als Ansporn – und als Auszeichnung seines Forschungsprojektes,

das offensichtlich auch ohne Titel überzeugte. „Zu meinem Thema bin ich gewissermaßen als Quereinsteiger gekommen. Nun will ich es wissenschaftlich vertiefen. Und warum nicht auch promovieren?“

Sein Projekt ist nichts für einen Satz. Syahril muss selbst schmunzeln, wenn er aufgefordert wird, seine Forschung knapp zu umreißen. Es sind Fragen der Finanzpolitik, um die es sich bei ihm dreht. Genauer gesagt arbeitet er zur Finanzpolitik von Entwicklungsländern – und zwar mit Blick auf den Klimaschutz. „Ich suche Politikmechanismen, die es Regierungen von Entwicklungsländern ermöglichen, das Geld, das ihnen für Klimaschutz zur Verfügung steht, auch tatsächlich für diesen einzusetzen“, fasst er zusammen. Die Regierungs- und Verwaltungsstrukturen der Länder sind sehr unterschiedlich und erfordern individuelle Strategien: Einzelne Projekte direkt zu finanzieren, könnte ebenso der richtige Weg sein, wie eine zentrale Staatsinstitution für Klimaschutz einzurichten. „Bislang weiß noch niemand, wie ‚die richtigen Instrumente‘ aussehen, sie werden erst noch entwickelt, ausgehandelt und erprobt.“

Nachdem Sonny Syahril in den ersten vier Wochen gemeinsam mit den anderen 16 Stipendiaten des Programms führenden Forschungseinrichtungen zum Klimaschutz in Deutschland besucht hat, ist er mittlerweile ganz in Potsdam angekommen. Wie auch seine Frau, eine plastische Chirurgin, und ihr vierjähriger Sohn, die mit ihm im IBZ wohnen. Die Stadt, die zwar keine Insel, aber immerhin von viel Wasser umgeben ist, haben sie bereits ins Herz geschlossen. Selbst länger als nur ein Jahr zu bleiben, kann er sich vorstellen. Nur eines scheint ihm nicht geheuer: Dass die Potsdamer sich im Winter auf einen zugefrorenen See wagen sollen. ■



Potsdam im Schnee entdecken: Humboldt-Stipendiat Sonny Syahril mit seinem Sohn Auli-adanny und seiner Frau Dr. Siti Handayani.

Foto: privat



Besuch im Labor von Dr. José Tiberio Hernandez (Mitte) an der Ingenieurwiss. Fakultät der Universidad de los Andes.

Foto: Susanne Hollmann

Zukunftschance Biodiversität

Eine Kooperation mit Kolumbien könnte vielversprechende neue Forschungsfelder eröffnen

Die Universität Potsdam will ihren Austausch mit wissenschaftlichen Einrichtungen Kolumbiens erweitern. Nach einem Treffen in dem südamerikanischen Land ist für den kommenden Sommer ein Workshop in Potsdam geplant.

Mit Kolumbien verbinden die meisten Menschen im ersten Moment vor allem eines: den Drogenkrieg. Doch bei einem zweiten Blick kommt man schnell ins Staunen, welche Schätze sich in dem von gewaltsamen Konflikten gebeutelten Andenland verbergen: Natürliche Wälder bedecken 53,2 Millionen Hektar des Landes, rund 50.000 Pflanzenarten – davon 3.500 Orchideen – sind in Kolumbien beheimatet. Auch für die deutsche Forschungslandschaft ist diese atemberaubende Vielfalt hochinteressant. Unter Federführung der Universität Potsdam und der Universidad de los Andes reiste eine 13-köpfige Delegation mit Vertretern aus deutschen Universitäten, Forschungszentren und dem Bundeswirtschaftsministerium zu einer viertägigen Veranstaltung nach Südamerika. Das erste Deutsch-Kolumbianische Forum sollte Wege für neue Kooperationen ebnen.

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung bezuschusst das Projekt mit 30.000 Euro.

„Unsere Reise diente zunächst dem Ziel, nach Schnittpunkten zu schauen, an denen man gemeinsam etwas erreichen kann“, erläutert Dr. Susanne Hollmann, Koordinatorin des Profilbereichs Pflanzengenomforschung und Systembiologie an der Universität Potsdam und Verantwortliche des Forums. Bei Gesprächen mit Wissenschaftlern an den Universitäten in Bogotá und mit Unternehmen auf der „Technova“-Messe in Medellín wurde schnell deutlich, dass sich eine Zusammenarbeit für deutsche und kolumbianische Einrichtungen lohnt, so Hollmann. Die Bereiche Bioökonomie, Synthetische Biologie, Systembiologie und Medizin seien dabei besonders herausragend.

Ob für die Pharma- oder Kosmetikindustrie, aufgrund der Artenvielfalt gibt es in Kolumbien Pflanzen mit vielversprechenden Inhaltsstoffen. Auch in der Herstellung von Biokraftstoffen sieht Susanne Hollmann großes Potenzial. „Wegen des Klimas und der Vielfalt an Pflanzenarten sind in Kolumbien

ganz andere Möglichkeiten vorhanden.“ Und auch für die kolumbianischen Wissenschaftler ist eine Kooperation mit den deutschen Kollegen sinnvoll, da die technischen Voraussetzungen und Möglichkeiten bei ihnen oft besser sind. Durch die Kombination von technisch-wissenschaftlichem Know-how und der immensen Vielfalt natürlicher Ressourcen könnten sich also zukunftssträchtige Forschungsfelder eröffnen.

Derzeit arbeiten Wissenschaftler aus Potsdam und Kolumbien mit Unterstützung der kolumbianischen Botschaft in Berlin intensiv an konkreten Schritten, um die Zusammenarbeit zu vertiefen: Für den Sommer 2013 ist ein Workshop an der Universität Potsdam zum Thema „Bioökonomie“ geplant. Auch ein Austausch zwischen den botanischen Gärten ist denkbar: „Wie gehen wir jeweils mit unseren Sammlungen oder der Artenvielfalt in unseren Gärten um, das ist eine interessante Frage“, meint Susanne Hollmann. Von der historischen Pflanzensammlung der Universidad nacional in Bogotá war sie überaus beeindruckt: „Ein Herbarium, das älter als 200 Jahre ist – eine Pracht!“

Heike Kampe



4. „International Day“

Erneut herrschte großer Andrang beim International Day des Akademischen Auslandsamtes. Zum vierten Mal ausgetragen, stand er diesmal anlässlich des 25-jährigen Bestehens des ERASMUS-Programms ganz im Zeichen Europas. Bei der Messe auf dem Campus Griebnitzsee stellten sich am 5. Dezember 2012 unter anderem das Deutsch-Französische Jugendwerk, die Deutsch-Polnische Gesellschaft und der Deutsche Akademische

Austauschdienst mit ihren Angeboten vor. Die Studierenden hatten die Möglichkeit, sich über ein Studium, Praktikum oder berufliche Perspektiven im Ausland zu informieren. Auch praktische Tipps zur Finanzierung und Organisation eines solchen Aufenthaltes gab es an Ort und Stelle. Wer noch mehr wissen wollte, besuchte das Vortragsprogramm oder einen der von Studierenden betreuten Ländertische.

Red.

Zu Gast bei Nachbarn

Erasmus-Stipendiatin Joanna Mysinska-Rybka schaute sich an der Universität Potsdam um

Jedes Jahr ermöglicht Erasmus, das Flaggschiff der EU-Programme, rund 200.000 Studierenden, Auslandserfahrungen zu sammeln. Doch nicht nur sie nutzen die Gelegenheit, auch Dozenten und Mitarbeiter von Hochschulen nehmen das Programm gern in Anspruch. Als Joanna Mysinska-Rybka in Krakau vor der Entscheidung stand, für eine kurze Weile den heimischen Schreibtisch zu verlassen, um im Ausland dazuzulernen, musste sie nicht lange überlegen. Ihr Weg führte sie von der Tischner European University direkt an die Universität Potsdam. Eine Woche lang schaute die Polin, zu Hause als Koordinatorin im Bereich Marketing/Presse tätig, den Mitarbeitern im Bereich Öffentlichkeitsarbeit über die Schulter. In einem Brief an die Redaktion berichtet sie über ihre Eindrücke:

Als ich das Angebot bekam, am Erasmusprogramm „Mobilität von Hochschulpersonal“ teilzunehmen, musste ich mich für einen Ort entscheiden. Dass die Wahl auf Potsdam fiel, hatte mehrere Gründe. Zum einen ist die Universität groß und bekannt, sie besitzt ein breites Studienangebot und ein gut arbeitendes Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Außerdem war ich noch nie zuvor in dieser Stadt. Die Freude war also groß, diese Chance nutzen zu dürfen.

Während meines Aufenthaltes erkundete ich zwar alle Standorte der Hochschule, doch meist weilte ich auf dem Komplex Am Neuen Palais. Hier befindet sich die Pressestelle der Alma Mater. Ich habe meine Tage damit verbracht, deren Arbeit aufmerksam zu verfolgen, ihre Publikationen und die Vorbereitung verschiedener Veranstaltungen genauer kennenzulernen. Dabei erfuhr ich etwas über die geleistete Online-Arbeit, das Prozedere einer Pressemitteilung und auch darüber, wie Veranstaltungen geplant werden. Meine Gastgeber ließen mich zudem beobachten, wie ein Universitätsmagazin nach und nach entsteht. Ich

durfte sogar bei einem Interview mit einem Wissenschaftler anwesend sein. Das Erlernte werde ich in Zukunft wohl auch anwenden können. Wir planen zum Beispiel, ein Universitätsmagazin herauszubringen.

Mein Besuch war zugleich Erfahrungsaustausch. Ich nutzte gern die Gelegenheit, meine eigene Hochschule, die nichtstaatliche Krakauer Tischer European University, vorzustellen und Fragen zu beantworten.

Während meiner Stippvisite in Potsdam merkte ich schon am ersten Tag, dass es Unterschiede zwischen den Strukturen und Aufgaben unserer beiden Abteilungen gibt. Als erstes fiel mir auf, dass der Bereich Marketing und PR, der an meiner Universität einen eigenen Bereich bildet, an der Universität Potsdam in dieser Konstellation nicht existiert. Das hängt möglicherweise mit der unterschiedlichen Größe beider Hochschulen zusammen. Die Universität Potsdam ist wesentlich größer und hat demzufolge mehr Mitarbeiter und anders aufgebaute Bereiche. Der zweite Unterschied, den ich feststellte, betrifft den Umfang der Zuständigkeiten. Bei uns gibt es keine so klare Abgrenzung wie in Potsdam. Projekte werden auch meist nach dem Interessensgebiet der Mitarbeiter verge-

ben. Bei mir sind das die postgradualen Studiengänge. Hierfür bereite ich alle Marketing- und Pressemaßnahmen vor.

Ich bin froh, in Potsdam gewesen zu sein. Das Erasmusprogramm „Mobilität von Hochschulpersonal“ ist wirklich eine gute Sache. Es wurde eigens für Mitarbeiter von Hochschulen eingerichtet und soll dazu dienen, Wissen und Sprachkenntnisse zu fördern, vom Know-how anderer zu profitieren. Vor allem bietet es die Möglichkeit, mit Mitarbeitern anderer Universitäten Aspekte der Arbeit vor Ort zu diskutieren. Das kann später sehr hilfreich sein. Und noch etwas scheint mir ein äußerst positiver Effekt des Programms zu sein: Es führt mitunter dazu, Kooperationen zwischen Institutionen ins Leben zu rufen oder zumindest anzuregen.

Mein persönliches Fazit des Potsdam-Besuches würde ich so beschreiben: Es war eine sehr produktive Zeit, auch eine kulturell interessante. Denn ich habe nicht nur die Universität für mich entdeckt, sondern auch die Stadt mit ihren Sehenswürdigkeiten und tollen Bauwerken. Sollte ich noch einmal ein EU-Stipendium bekommen, werde ich es wieder wahrnehmen. Man kann schließlich sein Leben lang dazulernen. ■

Entdeckte neben der Universität auch Potsdams Sehenswürdigkeiten für sich: Joanna Mysinska-Rybka.
Foto: privat



Schwierig, aber nicht unlösbar

Graduiertenkolleg „Vertrackte Probleme, herausgeforderte Verwaltungen“ startet mit Eröffnungskonferenz

Die acht Doktoranden des Graduiertenkollegs „Vertrackte Probleme, herausgeforderte Verwaltungen“. Wie Kai Harbrich (2.v.r.) sind sie auf der Suche nach dem Geheimnis des „politischen Orchestrings“.

Wie bringt man eine regionale Behörde dazu, ein internationales Umweltschutzprotokoll umzusetzen? Und welche konkreten Maßnahmen kann man einem solchen Papier überhaupt entnehmen? Wie schafft man es, dass transnationale, nationale und regionale Institutionen zusammen, aber auf ihre je eigene Weise an einem Strang ziehen, um ein Problem zu lösen, das sie alle betrifft? Ein vertracktes Problem. Die unlängst gestartete DFG-Graduiertenschule an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam macht sich daran, Fragen wie diese zu beantworten. Mit einer Auftakttagung Ende November auf dem Campus Griebnitzsee nahm das Kolleg offiziell seine Arbeit auf.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Kai Harbrich erforscht ein kompliziertes Orchester – mit einem Dirigenten, Musikern und einem überaus aktiven Publikum. Dabei ist er kein Musik-, Kultur- oder Medienwissenschaftler. Er ist Politologe, und sein Orchester ist eine Metapher für ein äußerst komplexes Geflecht von Akteuren politischer Gremien und Verwaltungen unterschiedlichster Art. Er und sieben andere Nachwuchswissenschaftler bilden die erste Gruppe von Doktoranden, die in der gleichnamigen Graduiertenschule „Vertrackte Probleme, herausgeforderte Verwaltungen“ unter die Lupe nehmen.

Was aber sind „vertrackte Probleme“ – und warum fordern sie Politik und Verwaltung

gleichermaßen heraus? „Vertrackte Probleme haben im Vergleich zu anderen Problemen eine ganz besondere Qualität“, erklärt Klaus H. Goetz, Professor für Politik und Regieren in Deutschland und Europa und Sprecher des Kollegs. Sie gelten erstens als komplex und betreffen häufig mehrere Ebenen. So können Verwaltungen verschiedener Größe von kommunal bis international demselben Problem ausgesetzt sein. Ein internationales Klimaschutzprotokoll umzusetzen etwa. Zweitens sind vertrackte Probleme mit großer Unsicherheit verbunden, vor allem wenn es darum geht, ob die gewünschten Ziele mit den eingesetzten Mitteln auch erreicht werden können. Beispielsweise ist bislang nicht klar, ob eine Reduktion des CO₂-Ausstoßes tatsächlich den Klimawandel verzögern kann. Und drittens sind vertrackte Probleme mehrdeutig, sodass häufig noch nicht einmal Einigkeit zwischen den Beteiligten darüber erreicht wird, worin überhaupt das Problem besteht. Besonders wenn naturwissenschaftliche Erkenntnisse in politisches und Verwaltungshandeln „übersetzt“ werden sollen, wie etwa bei Umweltfragen, lässt sich das Problem der Mehrdeutigkeit beobachten.

Doch genau genommen stehen im Zentrum der Graduiertenschule weniger die Probleme selbst als vielmehr der Umgang der öffentlichen Verwaltungen mit diesen Herausforderungen. Kai Harbrich reizte besonders, dass „sich heute nicht mehr so sehr die Frage stellt, was die richtige Lösung für ein Problem ist und

welche Verwaltung sie parat hat, sondern vielmehr, wie verschiedene Typen von Verwaltungen Organisationswissen, -koordination und -strategien entwickeln und in welchen Wechselbeziehungen diese zueinander stehen“.

Harbrichs Metapher vom Verwaltungs-Orchester beschreibt genau solche Beziehungen. Denn der Nachwuchsforscher will herausfinden, wie es internationalen Bürokratien, etwa der UN, gelingt, globale Standards auch auf lokaler Ebene in verschiedenen Staaten durchzusetzen – und zwar „mithilfe des speziellen Steuerungsinstruments des Orchestrings“. Dabei stimmen die UN-Sekretariate in der Rolle der Dirigenten die Aktivitäten ihrer regionalen Ansprechpartner, sogenannte transnationale Städtenetzwerke, aufeinander ab. Und die geben die Vorgaben, den „richtigen Ton“ gewissermaßen, an lokale Verwaltungen, das Publikum, weiter. Dirigenten, Musiker, Publikum – nicht alle Seiten wird Kai Harbrich gleichermaßen intensiv befragen können. „Letztlich muss ich da wohl einen Mittelweg zwischen dem Notwendigen und dem Machbaren finden“, schätzt er ein.

Im Grunde genommen seien die Lösungsansätze öffentlicher Verwaltungen in ihrer speziellen Ausformung ebenso einzigartig wie die „vertrackten Probleme“, denen sie begegnen sollen, sagt Prof. Klaus H. Goetz. „Aber wir hoffen, Trends und Muster bei der Begegnung mit vertrackten Problemen aufzeigen zu können: Lösungsstrategien, die geeigneter sind als andere.“

Bis die Blase platzte

Workshop widmete sich Euro-Finanzkrise und Bankenregulierung

Mit den Folgen der Euro-Finanzkrise beschäftigten sich Wissenschaftler der Universität Potsdam in einem Workshop, zu dem sie sich nationale und internationale Gäste eingeladen hatten. Zu der vom Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre mit dem Schwerpunkt Finanzierung und Banken initiierten Veranstaltung kamen Kooperationspartner aus Peking, St. Petersburg und Moskau sowie Connecticut (USA) wie auch heimische Kapitalmarkt- und Bankexperten, um ihre Analysen vorzutragen.

VON DETLEV HUMMEL

Es wurden unterschiedliche Aspekte aus Sicht nationaler und internationaler Finanzmärkte vorgestellt. Die Teilnehmer der Veranstaltung sahen die Ursachen der Krise einerseits in einer unzureichenden Bankenregulierung. Eine mangelnde Haushaltsdisziplin politischer Entscheidungsträger und der Verlust der Wettbewerbsfähigkeit bestimmter europäischer Staaten standen andererseits ebenso zur Debatte. Teile der europäischen Gemeinschaft, so der breite Konsens, haben die Herausforderungen der Globalisierung nicht gemeistert. Es handele sich hier um Strukturprobleme einzelner Staaten, die eine globale Wettbewerbsfähigkeit, beispielsweise gegenüber China, verhindern. Weitere Ursachen – wie die teils fragwürdigen Vertriebsformen sowie die mangelnde Transparenz bestimmter Finanzprodukte, aber auch extreme Vergütungs- und Anreizmechanismen von Investmentbanken, vor allem aber die leichtfertige Risikopolitik großer Institute sowie Systemschwächen dabei – wurden aufgezeigt. In Deutschland habe sich das Dreisäulenmodell aus Privatbanken, Kreditgenossenschaften und Sparkassen als robust erwiesen. Den Hauptanteil der Finanzmarktschäden und des Imageverlustes der Branche trügen hier private Banken. Überholte Geschäftsmodelle auch im öffentlichen Sektor hätten dazu geführt, dass internationale Kreditrisiken in Form hochverzinslicher Verbriefungen sowie Staatsanleihen angehäuft wurden.



Spielt in der Wirtschafts- und Währungspolitik der Europäischen Union eine entscheidende Rolle: die Europäische Zentralbank mit Sitz in Frankfurt/Main.

Foto: La-Liana/pixelio.de

An diesen Erfahrungen sowie an der Rolle von Förderbanken des Bundes und der Länder waren auch die chinesischen und russischen Finanzexperten sehr interessiert. Die Finanzkrise hat den nötigen Reformprozess in der Euro-Zone beschleunigt, das wurde nochmals deutlich. Die getroffenen Maßnahmen für eine neue Finanzmarktarchitektur müssen nun zu neuen rechtlichen und institutionellen Lösungen auf europäischer Ebene führen. Eine Bankenunion, im Sinne einer gegenseitigen Haftung aller Kreditinstitute des Euromarktes, hielten die teilnehmenden Experten aus Sicht der Sparer aber für zu gefährlich.

Im Laufe der Veranstaltung sah man sich einige Länder genauer an und analysierte ihre

Situation: Das russische Bankensystem wurde und wird zum Beispiel von der Euro-Finanzkrise sowie den Regulierungsstandards stark beeinflusst. Es gibt aber eigene Entwicklungsprobleme im Transformationsprozess. Sowohl eine Konsolidierung des Bankensystems wie auch eine stärkere Präsenz in den Regionen sind unerlässlich. Die Zentralbank der Russischen Föderation hat strengere Maßstäbe an die Eigenkapitalausstattung angesetzt. Die damit verbundene Verringerung der Zahl ineffizienter Banken soll Stabilität und Transparenz verbessern.

In China deuten die jüngsten Daten auf ein sinkendes Exportwachstum hin. Der Export in die EU, wohlgerneht Chinas größten Handelspartner, sank insgesamt, insbesondere nach Italien. Infolge der global schwachen Nachfrage sowie der Aufwertung des Yuan gegenüber dem Euro wird die Wettbewerbsfähigkeit chinesischer Güter geschwächt. Die Folge ist, dass chinesische Unternehmen ihre Investitionen sowie den Einkauf von Rohmaterialien und Maschinen verringern. Wegen der starken Abhängigkeit der chinesischen Wirtschaft vom Export führte der Einbruch der Auslandsnachfrage zu sinkendem Wirtschaftswachstum. Zudem sind die enormen chinesischen Währungsreserven in US-Dollar und Euro von Abwertungen betroffen. Die chinesische Regierung sowie die Zentralbank haben Gegenmaßnahmen ergriffen. Eine weitere große Herausforderung für die chinesische Führung sind die gesamtwirtschaftlichen Strukturprobleme. Der Übergang von einer export- und investitions- zu einer konsumorientierten Volkswirtschaft ist notwendig.

Die Teilnehmer des internationalen Workshops in Potsdam waren sich darüber einig, dass die Einführung des Euro ein politisches Ereignis war und eine solche Herausforderung bleibt.

Detlev Hummel ist Professor für Betriebswirtschaftslehre mit dem Schwerpunkt Finanzierung und Banken an der Universität Potsdam. ■

Am Patienten orientiert

Universität Potsdam kooperiert
mit Rehabilitationskliniken
in Berlin und Brandenburg

Foto: Andrea Damm/pixelio.de

Von Herz-Kreislauf-Erkrankungen über chronische Rückenschmerzen bis zu Ängsten am Arbeitsplatz reicht das Spektrum rehabilitationswissenschaftlicher Forschung, die die Universität Potsdam in Kooperation mit Reha-Kliniken in Berlin und Brandenburg betreibt. Auf dem Herbsttreffen des Netzwerks forschender Rehabilitationskliniken, zu dem Prof. Dr. med. Heinz Völler von der Universität Potsdam in die Klinik am See nach Rüdersdorf eingeladen hatte, wurden erste gemeinsame Projekte vorgestellt.

VON ANTIJE HORN-CONRAD

Möglich wird die Kooperation durch die neue Stiftungsprofessur für Rehabilitationswissenschaften an der Universität Potsdam. „Einerseits ist die Rehabilitation nun in der Lehre verankert, andererseits kann sich das Netzwerk forschender Rehabilitationskliniken auf die Expertise einzelner Fachbereiche der Universität stützen“, erklärt Heinz Völler, der als Inhaber der Professur zugleich Ärztlicher Direktor der Klinik am See in Rüdersdorf ist. Beim dortigen Herbsttreffen des Netzwerks präsentierte der Mediziner ein aktuelles Forschungsprojekt aus der Kardiologie: Untersucht werden Daten von 1.100 Patienten, bei denen nach einer akuten Herz-Kreislauf-Erkrankung in der Rehabilitation eine Spiroergometrie durchgeführt wurde. Hierbei wird die Leistungsfähigkeit durch das Bestimmen der Sauerstoffaufnahme unter körperlicher Belastung gemessen. Die Wissenschaftler interessiert, ob die in der Untersuchung ermittelten Leistungsparameter eine Vorhersage für den beruflichen Wiedereinstieg der Betroffenen ermöglichen.

In einem weiteren Projekt soll der Einfluss der sozialen Situation von Patienten auf deren Genesung erforscht werden. „Wenn sie künftig ihren Lebensstil ändern, nicht mehr rauchen, sich gesünder ernähren und mehr bewegen sollen, brauchen die Patienten sozialtherapeutische Unterstützung“, weiß Völler aus Erfahrung. Nicht wenige fallen nach der Reha in ihre alten Gewohnheiten zurück. „Nur 30 Prozent der Erkrankten schließen sich einer der bundesweit existierenden Herzgruppen an“, kritisiert der Kardiologe. In dem von der Deutschen Rentenversicherung Bund über drei Jahre geförderten Projekt soll deshalb ein Konzept entwickelt und erprobt werden, das die Patienten in ihrer sozialen Kompetenz stärkt. „Es geht darum, das in der Klinik gelernte gesundheitsfördernde Verhalten zu Hause umzusetzen, die eigene Lebensqualität zu verbessern und auf diese Weise bald wieder zurück in den Berufsalltag zu finden.“

Über 300 Patienten aus drei Reha-Kliniken nehmen an der Studie teil. In das sozialtherapeutische Programm werden auch Angehörige sowie Haus- und Betriebsärzte einbezogen, die die Betroffenen in ihrem Lebens- und Arbeitsumfeld konkret unterstützen können. „Wir wollen einen nahtlosen Übergang von der medizinischen zur sozialen Betreuung erreichen“, sagt Heinz Völler und erklärt, dass die Nachhaltigkeit des Konzepts überprüft werde. Drei und zwölf Monate nach der Entlassung werden die Patienten befragt und zusätzliche Daten ausgewertet.

Um kritische Punkte und die Anhäufung von Risiken in der Entwicklung und dem Langzeitverlauf orthopädischer Erkrankun-

gen geht es in einer Studie, die die Professorin für Sport- und Gesundheitssoziologie der Universität Potsdam, Prof. Dr. Pia-Maria Wippert, auf dem Herbsttreffen vorstellte. Sie und ihr Team kooperieren mit den MEDIAN

Kliniken Hoppegarten und Berlin-Kladow. In ihrer Studie stehen insbesondere auch psychosoziale Faktoren bei chronischen Rückenschmerzen im Blickfeld. Mit Ängsten am Arbeitsplatz beschäftigt sich eine Untersuchung, die Dr. Beate Muschalla vom Department Psychologie der Universität präsentierte. Dabei soll eine in der Brandenburg Klinik Bernau angewandte Gruppentherapie evaluiert werden. Ihr Ziel ist es, mit den Patienten Fähigkeiten zur Arbeitsbewältigung zu trainieren und somit ihre berufliche und soziale Reintegration zu fördern.

Um den Wissenstransfer von Forschungsergebnissen in den klinischen Alltag zu gewährleisten, treffen sich die Ärzte und Wissenschaftler des Netzwerks forschender Rehabilitationskliniken künftig in halbjährlichen Abständen. Die nächste Zusammenkunft findet am 10. April in der Brandenburg Klinik Bernau statt, die neben der Klinik am See Rüdersdorf und der MEDIAN Kliniken GmbH & Co. KG. zu den Stifterunternehmen der Professur für Rehabilitationswissenschaften an der Universität Potsdam gehört. ■



Prof. Dr. med.
Heinz Völler

Foto: zg.

Interdisziplinäre Perspektiven

Werkstattgespräche des Zentrums Sprache, Variation und Migration zu aktuellen Forschungsaktivitäten

Jedes Semester wählt das Zentrum Sprache, Variation und Migration einen neuen Schwerpunkt, um gemeinsam mit Studierenden, Doktoranden und Lehrkräften fächerübergreifend aktuelle Themen zu diskutieren. Es geht darum, Perspektiven und Probleme aufzuzeigen und die Forschungsprojekte anderer Wissenschaftler näher kennenzulernen.

VON SOPHIE JÄGER

Die Universität Potsdam zeichnet sich auch durch einen Forschungs- und Lehrschwerpunkt im Bereich Sprache, Variation und Migration aus. Das liegt zum einen an der gesellschaftlichen Relevanz dieser Themen und zum anderen daran, dass die vielen Lehramtsstudierenden, die es an der Universität Potsdam gibt, verstärkt mit Mehrsprachigkeit in Kontakt kommen werden.

Das Zentrum Sprache, Variation und Migration, das im Jahr 2009 an der Universität Potsdam gegründet wurde, bündelt die Projekte, Forschungs- und Lehrschwerpunkte, die diesen Bereich thematisch berühren. Heike Wiese ist Professorin für Deutsche Sprache der Gegenwart und Sprecherin des Projekts. „Die Schwerpunktsetzung des Zentrums Sprache, Variation und Migration ist ein Aushängeschild

der Universität Potsdam. An keiner anderen Hochschule in Berlin und Brandenburg gibt es diese starke Fokussierung“, betont sie. Die Sprachwissenschaftlerin hat sich vor allem durch ihr Engagement für das Kiezdeutsch, dem Slang von Jugendlichen in den sozialen Brennpunkten, einen Namen gemacht. Auch über Hochschulgrenzen hinweg.

„Die Besonderheit in diesem Semester sind die interdisziplinären Werkstattgespräche der Philosophischen Fakultät, in der das Thema Sprachvariation sehr stark vertreten ist. Besonders wichtig ist uns der Gesprächscharakter der Veranstaltungen.“ Diskutiert wurde bisher zum Beispiel die Diskriminierung von Sprachvariation, mit besonderer Berücksichtigung des Kreols und des Kiezdeutschen. In einem anderen Gespräch ging es um romanische Sprachkontakte und Sprachdynamiken in einer funktionalen Variationslinguistik. Dabei wurde unter anderem die Entwicklung von immigrierten Dialekt-Sprechern hin zu Standard-Sprechern beleuchtet.

„Die Gefahr, dass ein Gespräch ins Stocken gerät, ist insofern gebannt, als dass sich unsere Betreuungsgruppe auf die Gespräche vorbereitet, um gezielt Fragen stellen zu können“, erklärt Wiese. Der Betreuungsgruppe gehö-

ren derzeit 16 Studierende und Doktoranden an. Es handelt sich bei dem Programm um eine Art Exzellenzförderung. „Wir haben ein eigenes Kolloquium zusätzlich zum regulären Lehrangebot und gehen auch gemeinsam ins Kino, ins Theater oder zu Lesungen, wenn es thematisch passt. Außerdem treffen wir uns regelmäßig zu sogenannten ‚Wine and Cheese‘-Meetings bei mir zu Hause, um in ungezwungener Atmosphäre über Themen rund um Sprache, Variation und Migration zu sprechen.“ Das Betreuungsprogramm richtet sich an Studierende aller Studiengänge, die einen Schwerpunkt ihres Studiums in den Bereich „Sprache, Variation und Migration“ legen und interdisziplinär forschen möchten oder Denkanstöße für die eigene Abschlussarbeit suchen. „Es hat mir geholfen, mich mit Kommilitonen sowie jungen und erfahrenen Forschern zu vernetzen, die ähnliche Interessen verfolgen, und mit ihnen aktiv in einen Wissensaustausch zu treten. Außerdem ermöglichte mir das Zentrum, über den theorielastigen Seminaralltag hinaus Einblicke in aktuelle Forschungsprojekte zu bekommen“, fasst Christin Schellhardt, Absolventin der Kommunikationslinguistik M.A., ihre Erfahrungen in der Gruppe zusammen. ■



Das nächste Werkstattgespräch des Zentrums Sprache, Variation und Migration findet am 23.1.2013, 17 Uhr, im Raum 1.08.075 statt. Dr. Teodora Radeva-Bork und Prof. Dr. Peter Kosta vom Institut für Slawistik stellen dann ihre Studie zur urbanen Sprachvariation bei Spätaussiedlern und Migranten in Brandenburg vor. Konkret soll es in dem Gespräch um Varietäten der Russisch sprechenden Sprachgemeinschaft gehen. Die Studie untersucht im Speziellen, inwiefern sprachliche Variation durch Parameter der Situation sowie des sozialen und regionalen Hintergrunds der Sprecher bedingt wird.

Wo das Gute immer siegt

Vor reichlich 200 Jahren legten die Gebrüder Grimm ihren ersten Märchen-Band vor

„Es war einmal eine kleine süße Dirne, die hatte jedermann lieb, der sie nur ansah, am allerliebsten aber ihre Großmutter ... Einmal schenkte sie ihm ein Käppchen von rotem Sammet und weil ihm das so wohl stand und es nichts anders mehr tragen wollte, hieß es nur das Rotkäppchen.“ Wohl kaum jemand in Europa kennt die Geschichte vom kleinen „Rotkäppchen“ nicht. Die Gebrüder Grimm haben sie bearbeitet und mit weiteren 84 Kinder- und Hausmärchen im Dezember 1812 veröffentlicht. Es war der Beginn ihres großen literarischen Triumphzuges rund um die Welt. Wissenschaftler und Märchenfreunde haben das 200-jährige Jubiläum des Erscheinens des 1. Bandes der berühmten Sammlung gerade gebührend gefeiert. Schon länger beschäftigt sich auch Dr. Thomas Gerber im Institut für Germanistik der Uni mit diesem Teil deutscher Literatur.

VON PETRA GÖRLICH

Märchen galten lange als „Ammenschwätz“. Erst der Franzose Charles Perrault machte sie „literaturfähig“, als er 1697 seine Sammlung „Märchen meines Gänsemütterchens“ vorlegte, die unter anderem bereits „Rotkäppchen“ und „Dornröschen“ enthielt. Doch bereits zuvor hatte es in Süd- und Westeuropa Märchensammlungen gegeben. In den Ausgaben fanden sich „Aschenputtel“ und „Der gestiefelte Kater“ genauso wie „Schneewittchen“, „Der Froschkönig“ oder „Rapunzel“.

Für den späteren Erfolg gerade der Grimmschen Sammlung ist das Erscheinungsjahr nicht ohne Bedeutung: 1812 – die Hochzeit der Romantik. Diese feierte das Märchen als „Kanon der Poesie“. Der Literaturwissenschaftler Thomas Gerber verweist dazu auf den Frühromantiker Novalis, der einst formulierte: „Alles Poetische muss märchenhaft sein... Im Märchen glaube ich am besten meine Gemütsstimmung ausdrücken zu können.“ Hinzu kam der für das Buch wichtige Umstand, dass die noch junge Germanistik ein verstärktes Interesse an der im Volk entstandenen Literatur zeigte. „Eine Rolle spielte

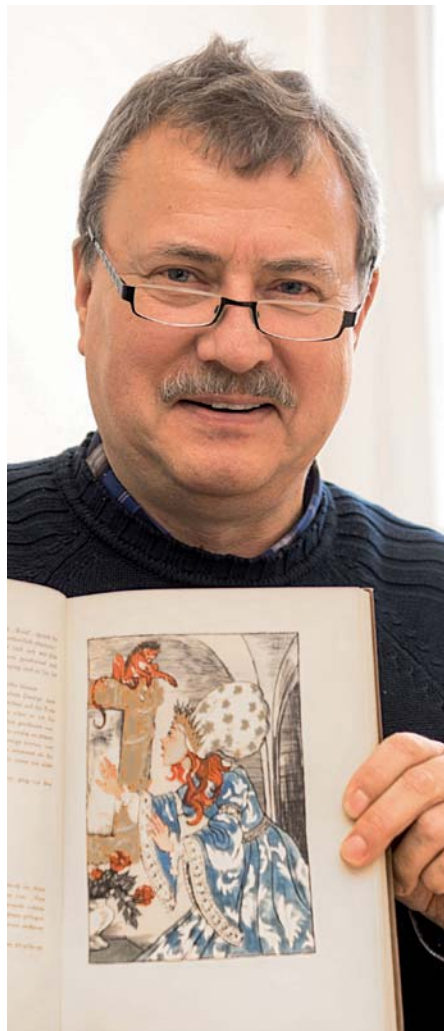
auch“, so der Potsdamer Forscher, „dass mit den Brüdern Grimm gleich zwei Fachleute die Sammlung geplant und präsentiert haben.“

Aus den Tagebüchern und Briefen der beiden geht hervor, dass sie beim Zusammentragen der oft noch glanzlos wirkenden Geschichten Helfer besaßen. „Es werden zum Beispiel der 70-jährige Dragonerwachtmeister Johann Friedrich Krause und die Gastwirtstochter Dorothea Viehmann genannt, die neben Marie

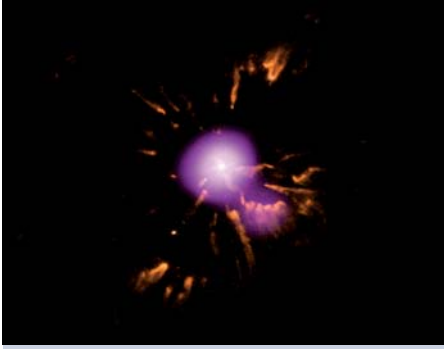
Hassenpflug vor allem für die Rezeption der Märchen aus dem französischen Raum verantwortlich gewesen sein dürfte. Aber auch eine Kinderamme sowie mehrere Pfarrerstöchter und -söhne finden Erwähnung“, so Thomas Gerber. Schwestern der Schriftstellerin Annette von Droste-Hülshoff und die spätere Frau Wilhelm Grimms, Dortchen Wild, gehörten ebenfalls zu den „Mittelsleuten“, die die Märchen in die Grimmsche Studierstube brachten. Vor allem Wilhelm war es, der die Texte sprachlich bearbeitete und ihnen so den idealen Ton verlieh.

Wer die Märchen liest, findet in ihnen eine klare Struktur und Helden, die ihr Glück verdienen. Sie sind brav, treu, fleißig, hilfsbereit, ganz im Gegensatz zu ihren Gegnern. Stereotype bestimmen Sprache, Gegenstände, den Aufbau der Handlung und ihren Ausgang. Vielleicht ist es auch das, was die Leser so lieben. So geraten die Hauptfiguren im ersten Teil oft in einen Konflikt, im zweiten steht eine Aufgabe im Mittelpunkt, die sie durch Klugheit oder mit fremder Hilfe bewältigen. Und im letzten Drittel wird alles gut. „Sie gelangen entweder zu materiellem Reichtum, erreichen die höchste soziale Stufe oder werden moralisch geläutert. Manchmal siegt aber auch nur das Gute über das Böse.“

Davon, dass Jung und Alt auch noch in den nächsten 200 Jahren die Märchen lesen, ist Thomas Gerber überzeugt. In Polen sind sie in den letzten 30 Jahren nahezu lückenlos jährlich in einer neuen Ausgabe erschienen. Selbst in Japan kennt die Märchen jedes Kind. 41 von ihnen wurden zwischen 1987 und 1989 verfilmt und bis 2001 regelmäßig ausgestrahlt. Thomas Gerber könnte die Aufzählung beliebig fortsetzen. Dass „Aschenputtel“ oder „Rumpelstilzchen“ auch in Zukunft einen Platz im Herzen der Leser haben werden, liegt für ihn an einer Besonderheit der Volksmärchen: Sie waren Versuche, die als unzulänglich erfahrene Welt in einer erzählten Utopie zu korrigieren. „Ein wunschgeborener Gegenentwurf zum Alltag“, wie es der Literaturwissenschaftler, Theaterkritiker und Dramaturg Volker Klotz einmal nannte. ■



Dr. Thomas Gerber mit einer älteren Ausgabe der Grimmschen Märchensammlung.



Planetarischer Nebel: Die fadenartige Struktur von „Abell 30“ geht auf seinen vor 850 Jahren erfolgten zweiten Auswurf zurück. Die Röntgenemission (lila) entsteht offenbar durch die Wirkung des Sternwinds auf diese Struktur.

Foto: NASA/ESA/GUERRA u.a.

„Wiedergeborener“ Nebel beobachtet

Astrophysiker der Potsdamer Universität – Prof. Dr. Wolf-Rainer Hamann, Dr. Lidia Oskina, Dr. Helge Todt – haben gemeinsam mit einem internationalen Team die Röntgenstrahlung eines sogenannten wiedergeborenen Planetarischen Nebels näher untersucht. Das astronomische Phänomen heißt „Abell 30“ und ist 5.500 Lichtjahre von der Erde entfernt. Eine Strahlung wie seine entsteht durch sehr hohe Temperaturen von mehr als einer Million Grad. Die Beobachtungen zeigten, dass der innere Bereich des Planetarischen Nebels das heiße Gas enthält. Es wird offenbar aufgeheizt, wenn der von dem zentralen Stern ausgehende Sternwind mit seiner Geschwindigkeit von 14 Millionen Kilometern pro Stunde auf den langsam dahindriftenden, vor etwa 850 Jahren das zweite Mal (erstmal vor 12.500 Jahren) ausgestoßenen Nebel trifft. Hinter diesem Vorgang steckt ein hochinteressanter astronomischer Prozess: Sterne von ähnlicher Art wie unsere Sonne erleben dramatische Phasen, wenn ihr nuklearer Brennstoff zur Neige geht. Sie blähen sich zu Roten Riesensternen auf, in denen sogar die Umlaufbahn der Erde verschluckt würde. Die ausgedehnte Hülle dieses Sterns driftet irgendwann langsam davon, während sein Kern als kleiner, aber sehr heißer Weißer Zwerg zurückbleibt und die wegfliegende Hülle zum Leuchten bringt. Solche fälschlich als Planetarische Nebel bezeichneten Objekte sind seit Jahrhunderten bekannt. Unter noch nicht erforschten Umständen kann sich dieser Zyklus, das Aufblähen des Sterns und der Auswurf eines Nebels, offenbar kurz danach wiederholen.

Die Potsdamer Wissenschaftler beobachteten mit den Observatorien XMM-Newton der Europäischen Weltraumagentur ESA und Chandra der NASA. **Red.**

Unerwartetes erwarten

Was die jüngste Mars-Mission bringen könnte

Großer Jubel herrschte, als das Roboterfahrzeug Curiosity am 6. August des letzten Jahres auf dem Mars landete. Der von der NASA entwickelte Roboter erkundet zwei Jahre lang den Roten Planeten und sucht nach Spuren organischen Lebens. Dr. Barbara Eckardt sprach mit dem Astrophysiker Prof. Dr. Philipp Richter über diese Mission.

Herr Prof. Richter, warum wurde für die Expedition gerade der Mars ausgewählt?

Bei der Erforschung des Planetensystems interessieren die Wissenschaftler insbesondere die Entstehung der Planeten und deren Entwicklung auf den Oberflächen. Der Mars ist deswegen interessant, weil er von der Erde aus gesehen der nächstgelegene Planet ist, auf dem Leben möglich erscheint. Und aufgrund der Oberflächenbeschaffenheit können Fahrzeuge dort gut operieren. Die aktuelle ist nicht die erste Marsmission, es gibt also bereits Erfahrungen. Spezielle Geräte, wie Spektrometer, wurden entwickelt, um die chemische Zusammensetzung der Marsoberfläche zu untersuchen.

Welchen wissenschaftlichen Wert hat diese Mission für Sie?

Nur durch die Entnahme von Gesteinsproben kann im Detail deren Zusammensetzung festgestellt, nach Anzeichen für ehemalige Wasserstätten oder gar Lebensformen gesucht werden. Wir möchten in unserem Sonnensystem so weit wie möglich selbst „Hand anlegen“, Experimente vor Ort durchführen. Denn über unser Sonnensystem hinaus ist dies leider nicht möglich.

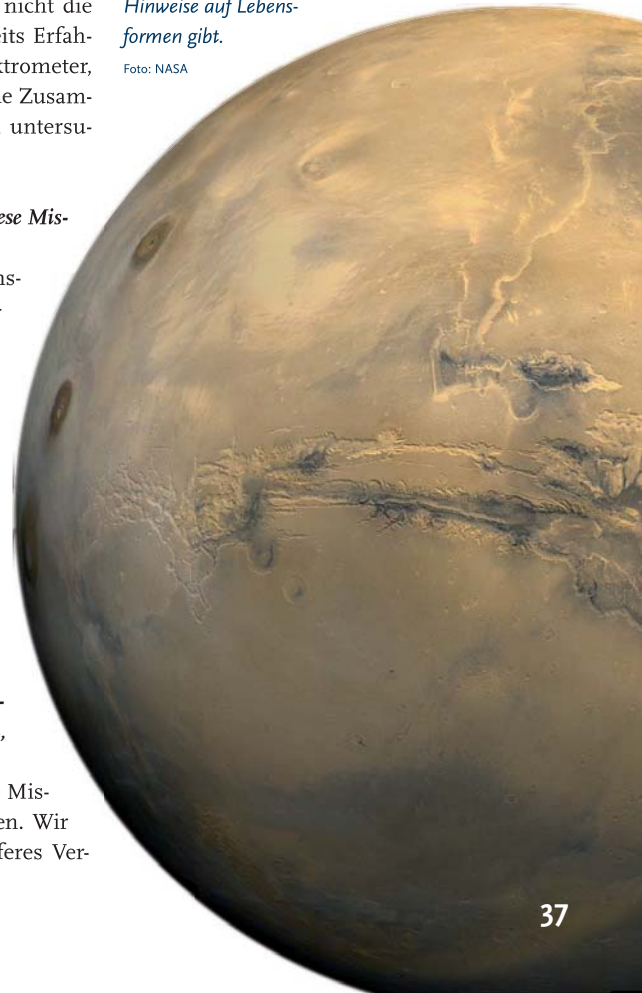
Welche konkreten Ergebnisse erwarten Sie? Immerhin ist Curiosity mit 1,9 Milliarden Dollar die teuerste und gleichzeitig die technisch ausgefeilteste Mission, die je zum Mars geschickt wurde.

Der wissenschaftliche Gewinn der Mission lässt sich nur schwer abschätzen. Wir erhalten aber mit Sicherheit ein tieferes Ver-

ständnis über die Zusammensetzung der Marsoberfläche. Voraussichtlich erfahren wir auch mehr über deren Entwicklung, die Existenz von Wasser oder bekommen tatsächlich Hinweise auf Lebensformen. Ich finde, man sollte an diese Mission ohne allzu feste Erwartungen herangehen, den Blick frei haben, um das Unerwartete zu erwarten. Am Ende werden ja nicht sofort alle Erkenntnisse auf dem Tisch liegen. Da wird Zeit vergehen müssen, um aus der Datenfülle die Kernergebnisse zu filtern. Für mich ist es phantastisch, auf einem anderen Planeten ein von Menschenhand gebautes Gerät herumfahren zu wissen, das Bilder, Videoaufnahmen und handfeste Messresultate zur Erde schickt. ■

Forschungsobjekt Mars: Curiosity soll unter anderem herausbekommen, ob es hier Hinweise auf Lebensformen gibt.

Foto: NASA



Welt der Steine

Uni und Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg widmen sich Grottensaal

Das Jahr 2012 stand im Zeichen des 300. Geburtstages König Friedrichs II. Tausende Besucher aus dem In- und Ausland kamen nach Potsdam, um die Ausstellung „Friederisiko“ im Neuen Palais im Park von Sanssouci zu bewundern. Eine der Hauptattraktionen des Schlosses ist zweifelsfrei der Grottensaal. Geowissenschaftler der Universität Potsdam helfen mit, das Geheimnis der hier gezeigten Gesteine zu lüften.

VON DR. BARBARA ECKARDT

Der Grottensaal im Neuen Palais fasziniert die Besucher aus allen Teilen der Welt mit seinen Wandgestaltungen. Sie enthalten über 20.000 teilweise seltene Natursteine, Edelsteine, Mineralien und Versteinerungen. Eine Sammlung, die in 250 Jahren entstanden ist. Seit einiger Zeit arbeitet die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg mit Mineralogen der Universität Potsdam zusammen, um diesen Schatz näher zu untersuchen. „Das ist eine Riesenaufgabe, angesichts der Vielzahl der Objekte“, sagt die Kustodin für die Mineraliensammlung im

Grottensaal, Dr. Käthe Klappenbach. Bis zum Beginn der Friedrich-Ausstellung im April 2012 widmete sich Geowissenschaftsstudent Torsten Hippler einer nicht unwesentlichen Aufgabe. Er hat eine Schadens- und Bestandsaufnahme der Gesteine im Grottensaal vorgenommen und eine Datenbank erstellt. In Vorbereitung befindet sich nun eine Präsentation für das Internet. Ziel ist es, in einem virtuellen Rundgang jeden Stein anklicken zu können, um dessen Namen, Herkunft und Verbindung mit der preußischen Geschichte zu erfahren. Die Zuordnung der Steine ist nicht immer einfach, deshalb sind auch noch nicht alle identifiziert. Zur Bestimmung und zerstörungsfreien Analyse der wertvollen Stücke vor Ort werden hochempfindliche spektroskopische Methoden eingesetzt. Dabei kommen auch mobile Lasersonden zum Einsatz.

Käthe Klappenbach wünscht sich für die Zukunft eine noch engere Zusammenarbeit mit den Uni-Historikern. „Denn hinter den Steinen steckt viel preußische Geschichte, für deren Erforschung Fachleute gefragt sind.“ Das betrifft unter anderem Reisen Kaiser Wilhelms

oder Alexander von Humboldts mit Friedrich Wilhelm IV., politische Beziehungen, Besuche im Neuen Palais oder Geschenke von Gästen. Im Grottensaal sind beispielsweise Stücke aus Bergwerken des ehemaligen deutschen Kaiserreiches zu bewundern. Sie dokumentieren die Bodenschätze jener Zeit. „Dieses Unsichtbare sichtbar zu machen, also hinter die Kulissen zu schauen, geht nur in einer Zusammenarbeit von Naturwissenschaftlern und Historikern“, ist sich Käthe Klappenbach sicher. Deshalb ist sie für die „ergebnisorientierte, konstruktive und pragmatische Zusammenarbeit“ mit den Forschern der Universität Potsdam sehr dankbar.

Der Grottensaal dient immer wieder auch als Exkursionsziel für Tagungsgäste des Instituts für Erd- und Umweltwissenschaften. Und Studierende können hier auch praktische Erfahrungen sammeln, „geballt“ die Welt der Steine in Augenschein nehmen. Entsprechende Lehrveranstaltungen gehören zum festen Bestandteil der mineralogischen und kunsthistorischen Grundausbildung.

Stiftung und Universität kooperieren auf sehr verschiedenen Feldern miteinander. Dies insbesondere seit 2004, als eine offizielle Vereinbarung abgeschlossen wurde, die vor allem die Bereiche Forschung und Lehre sowie die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses betreffen.

So waren Uni-Wissenschaftler an der Untersuchung der Herkunft des Bergkristallbehanges an den königlichen Kronleuchtern, von Pigment- und Farbstoffen an Gemälden, des Bodens im Schlossgarten von Caputh, bei der Bekämpfung der Miniermotte im Park von Sanssouci und bei der Vorbereitung und Durchführung von verschiedenen Ausstellungen beteiligt.

Auch in Zukunft wird es an einem breiten Themenspektrum nicht mangeln, das gemeinsam bearbeitet wird. Wie in der Präambel des Kooperationsvertrages betont, prägen beide Einrichtungen immerhin die Identität der Stadt Potsdam wesentlich mit. ■

*Der Grottensaal im Neuen Palais:
Steine, wohin man schaut...*

Foto: Roland Handrick, SPG



Grüner wohnen

Geoökologen widmen sich in einem internationalen Projekt der nachhaltigen Stadtentwicklung

Experten sehen im Städtebau das größte Potenzial, Klimaentlastung zu betreiben. Sie haben unter anderem festgestellt, dass 40 Prozent des weltweiten Energieverbrauchs in Gebäuden anfallen. Auf europäischer Ebene gibt es deshalb Bestrebungen, städtischen Lebensraum umweltverträglicher zu gestalten. Intelligente Umbaumaßnahmen an einzelnen Häusern reichen dafür allerdings nicht aus. Nötig sind ganzheitliche Strategien zur Förderung und Realisierung entsprechender Vorhaben. Genau hier setzt das europäische Forschungsprojekt „RE-GREEN“ (Regional Policies Towards Green Buildings) an, an dem sich Geoökologen der Universität Potsdam um Dr. Torsten Lipp beteiligen. Die Arbeiten sind Bestandteil der EU geförderten Gemeinschaftsinitiative INTERREG IVC, bei der die transnationale Zusammenarbeit zwischen Städten, Regionen und Institutionen im Vordergrund steht.

VON PETRA GÖRLICH

Wir konzentrieren uns auf die nachhaltige Stadtentwicklung mit all ihren Belangen“, erklärt Torsten Lipp. Und die fängt in den Köpfen an, ist er sich mit seinem Team und allen neun Projektpartnern aus Ost- und Westeuropa einig. Deshalb haben sich alle Projekt-Beteiligten zum Ziel gesetzt, regionale Strategien und Politiken zu entwickeln, die Anreize für eine nachhaltige Stadtentwicklung und energetische Gebäudesanierung schaffen. Nicht nur der Klimawandel zwingt zum Handeln. Zunehmend spielt noch ein ganz anderes Problem eine Rolle: der demografische Wandel. Ländliche Regionen veröden immer häufiger, junge Leute zieht es in die Großstädte. Durch den wachsenden Zuzug ergibt sich auch ein erhöhter Bedarf an Erneuerung von Altbaubestand. Und hierfür fehlen oftmals die richtigen Konzepte.

An „RE-GREEN“ sind drei wissenschaftliche Teams in Deutschland, Schweden und Portugal

sowie sieben Praxispartner in Großbritannien, Irland, Rumänien, Spanien, Slowenien, Polen und Estland beteiligt. „Unser Hauptanliegen“, so Lipp, „besteht darin, das Bewusstsein für Energieeffizienz und Nachhaltigkeit im Städtebau in die Verwaltungen und Unternehmen zu tragen. Dabei sind die Praxispartner enorm wichtig.“ Es sind Energieagenturen, Stadtverwaltungen, regionale Institutionen, die ein Umdenken befördern sollen. Sie müssen bis zum Projektende mindestens eine entsprechende Handlungsstrategie auf den Weg bringen.

Ziel aller Partner ist darüber hinaus die Entwicklung eines Indikatorensystems zur Bewertung von politischen Strategien im Gebäudesektor. Es soll auch nach Abschluss des Projekts die Wirkung der Politiken sichtbar machen.

Zunächst werteten Lipps Mitarbeiter aber erst einmal Fragebögen aus, die sie an ihre Praxispartner geschickt hatten. Sie erhoffen sich dadurch genauere Einblicke in die jeweiligen Stärken und Schwächen der einzelnen Standorte. Die Selbsteinschätzungen verdeutlichen bereits: Die Verkehrsproblematik spielt eine große Rolle und der Umgang mit ihr ist äußerst verschieden. Länder wie Rumänien haben bereits Anreizprogramme geschaffen, um den Neukauf von Fahrzeugen mit weniger CO₂-Ausstoß zu honorieren. In Dublin konzentriert man sich darauf, den Individualverkehr durch einen sehr effektiven öffentlichen Nahverkehr zu entlasten.

Es sind genau diese „good practices“, um die es im Projekt geht. Jeder der Partner identifiziert Beispiele aus seiner Region – vom Verkehr bis zur Energieeffizienz in Gebäu-



„Study Visit“ in Berlin: Die Projektpartner besichtigten auch das Physik-Gebäude der Humboldt-Uni. Foto: Torsten Lipp

den. Die Potsdamer beginnen in diesem Jahr damit, sie zu evaluieren und herauszufinden, inwieweit sie auf die anderen Partnerstädte zu übertragen sind. Fortschritt durch Wissenstransfer, das ist eine wesentliche Intention des Projekts. Praktisch untermauert wird das Anliegen durch „Study Visits“, die halbjährlich stattfinden. Zwei Tage lang besichtigen dann Gastgeber und Gäste gemeinsam mit Politikern, Planern und Einwohnern gute praktische Beispiele, also nachhaltige Gebäude und Wohnsiedlungen, in einer europäischen Stadt oder Region. Im September führte sie der Weg in die „Gartenstadt Drewitz“ in Potsdam. Der Stadtteil bekommt mit viel Aufwand ein neues Gesicht. Unter Einbeziehung der Bevölkerung erfolgt hier eine energetische Gebäudesanierung, entstehen neue Grünflächen, mehr öffentlicher Verkehr wird organisiert. Die Stippvisite war Teil einer internationalen Konferenz zum nachhaltigen Bauen und Sanieren, die die AG Landschaftsmanagement an der Uni Potsdam organisiert hatte.

www.geo.uni-potsdam.de

Laufzeit des Projekts: Jan. 2012 – Dez. 2014

Lead-Partner: Intelligence in Innovation, Innovation Centre Lissabon

Infos: www.re-green.eu

Neu bewilligt

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Ulrike Demske aus dem Institut für Germanistik erhielt für das Teilprojekt „Informationsstruktur und Satzverknüpfung“ im Sonderforschungsbereich 632 rund 298.600 Euro.

Dr. Rasmus Thiede aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für das Projekt „Erosionsgesteuerte asymmetrische Reliefentwicklung des Pamir“ rund 284.000 Euro.

Anne Bernhardt, Ph.D. aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für das Projekt „Controls on turbidite deposition offshore the Chilean convergent margin“ rund 193.200 Euro.

Prof. Dr. Steffen Mischke aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für das Projekt „Pleistocene lakes in southern Israel and Jordan: The environmental conditions of the first step out of Africa“ rund 153.400 Euro.

Prof. Dr. Roland Oberhänsli aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für die Fortsetzung seiner Koordinierungsarbeiten im Schwerpunktprogramm „Bereich Infrastruktur – Internationales Kontinentales Bohrprogramm (ICDP)“ 138.200 Euro und rund 7.400 Euro.

Prof. Dr. Dieter Neher aus dem Institut für Physik erhielt für die Fortsetzung seines Projekts „Tuning of polymer aggregation and optimization of the active layer morphology of all-polymer solar cells incorporating rylene-based acceptor polymers“ im Schwerpunktprogramm „Elementarprozesse der Organischen Photovoltaik“ 127.300 Euro und für das Projekt „Charge Photogeneration and extraction in polymer: fullerene bulk heterojunction organic solar cells“ im selben Schwerpunktprogramm 120.700 Euro.

Prof. Dr. Barbara Krahé aus der Humanwissenschaftlichen Fakultät, Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften, erhielt für das Projekt „Auswirkungen des Konsums von Mediengewalt im Jugendalter: Eine Längsschnittstudie mit experimenteller Intervention“ rund 112.200 Euro.

Dr. Markus Messling aus dem Institut für Romanistik erhielt für das Projekt „Philologie und Rassismus. Diskurs und Gegendiskurs in Deutschland, Frankreich, Spanien und Italien im 19. Jahrhundert“ rund 86.400 Euro.

Dr. Seiki Asari aus dem Institut für Mathematik erhielt für das Projekt „Sondierung der kurzzeitigen Wechselwirkung zwischen Erdkern und Erdmantel anhand satellitengestützter Modelle des Erdmagnetfelds“ rund 74.500 Euro.

Prof. Dr. Ottmar Ette aus dem Institut für Romanistik erhielt für den Aufbau internationaler Kooperationen rund 36.000 Euro.

Prof. Dr. Ute von Bloh-Völker aus dem Institut für Germanistik erhielt für das Projekt „Kommentar und Erschließung der Historie des ‚Herzog Herpin‘ und des ‚Loher und Maller‘“ rund 21.000 Euro.

Dr. Wolfram Leitenberger aus dem Institut für Physik erhielt für das Projekt „Anihilation freier Volumina und Eigenspannungen in nanokristallinen metallischen Schichten“ rund 11.300 Euro.

Dr. Susanne Hollmann aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für die Durchführung der internationalen wissenschaftlichen Veranstaltung „Molecular Interactions – From molecules to product innovation“ in Potsdam rund 10.600 Euro.

Prof. Dr. Ilse Wischer aus dem Institut für Anglistik und Amerikanistik erhielt für die Durchführung des Anglistentages 2012 in Potsdam rund 5.500 Euro.

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Ralf Metzler aus dem Institut für Physik erhielt für das Projekt „Das Taschentuchlabor: Impulszentrum für Integrierte Bioanalytik“ (IZIB) im Programm „Spitzenforschung und Innovation in den Neuen Ländern“ rund 376.800 Euro.

Prof. Dr. Alexander Föhlisch aus dem Institut für Physik erhielt für das Verbundprojekt „CHOPTOF: MHz-Chopper für multidimensionale winkelaufgelöste Flugzeitspektroskopie an BESSY II“ rund 179.000 Euro.

Prof. Dr. Frank Bier aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Das Taschentuchlabor: Impulszentrum für Integrierte Bioanalytik“ im Programm „Spitzenforschung und Innovation in den Neuen Ländern“ rund 758.000 Euro.

Prof. Manfred Strecker, Ph.D. aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für den Forschungsverbund „PROGRESS – Potsdam Research Cluster for Georisk Analysis, Environmental Change and Sustainability“ rund 597.400 Euro.

Prof. Dr. Joachim Selbig aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt als Aufstockung zum Verbundprojekt „SYSTHER: Entwicklung systembiologischer Methoden und Techniken für den Einsatz in der Zelltherapie und der Arzneimittelentwicklung, Teilprojekt 1“ rund 42.100 Euro.

Prof. Dr. Bernd Müller-Röber aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt im Rahmen der Förderinitiative „GABI innovativ – PopMass“ für das Pflanzenbiotechnologie-Projekt „Entwicklung und Einsatz neuer Gentechnologien zur Steigerung der Biomasse in der Pappel“ rund 425.400 Euro.

Dr. Susanne Hollmann erhielt für das Deutsch-Kolumbianische Forum rund 36.000 Euro.

Das Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Dr. Lida Oskanova aus dem Institut für Physik erhielt für das Projekt „Magnetismus bei massereichen Sternen: Eine Röntgenuntersuchung mit dem XMM-Newton-Teleskop“ 365.600 Euro.

Prof. Dr. Katja Arndt aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Entwicklung einer innovativen EBC Immuno Plattform zur Detektion des immunologischen Biomarkers LTb4 im Atemkondensat zur In-Vitro-Diagnostik vor Atemwegsentzündungen; Entwicklung von monoklonalen Antikörpern und eines neuartigen elektrochemischen Immunosensorprinzips zur Bestimmung des Entzündungsmarkers Leukotrien B4“ rund 155.700 Euro.

Prof. Dr. Katharina Hölzle aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Bereich Wirtschaftswissenschaften, erhielt im Rahmen des EXIST – Förderprogramms das Gründerstipendium „GeneTalk“ in Höhe von 100.000 Euro, das zu 75 Prozent aus Mitteln des **Europäischen Sozialfonds (ESF)** finanziert wird. Außerdem erhielt sie im selben Förderprogramm das Gründerstipendium „Breed@KE“ in Höhe von 41.400 Euro, das ebenfalls zu 75 Prozent aus Mitteln des ESF finanziert wird.

Das Bundesinstitut für Sportwissenschaft (BiSp) fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Pia-Maria Wippert aus der Humanwissenschaftlichen Fakultät, Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften, erhielt für das Projekt „Evaluation des Nationalen Dopingpräventionsplans“ rund 44.600 Euro.

Prof. Dr. Frank Mayer aus der Humanwissenschaftlichen Fakultät, Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften, erhielt für das Projekt „Einfluss von Ermüdung auf die komplexe Stabilisationsfähigkeit der unteren Extremität bei Perturbation“ rund 62.000 Euro.

Prof. Dr. Ralf Brand aus der Humanwissenschaftlichen Fakultät, Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften, erhielt für die Begleitung der Implementation von Praxismaßnahmen zur Optimierung sportpsychologischer Betreuungsqualität im Spitzensport 10.000 Euro.

Vom **Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg** erhielt **Prof. Dr. Ralf Brand** für die Schülerbefragung der Spezialschulen Sport 2012 im Projekt „Wissenschaftliche Evaluation der Begabtenförderung Sport an den Spezialschulen Sport des Landes Brandenburg“ 26.000 Euro.

Vom **Ministerium des Innern des Landes Brandenburg** erhielt **Prof. Dr. Wilfried Schubarth** aus der Humanwissenschaftlichen Fakultät, Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften, für die Evaluation des Boxenstopp-Schulprogramms „Wir für uns – Eine Schule mit Identität ist eine Schule mit Zukunft“ an der Grundschule Schwarzesee in Eberswalde rund 23.700 Euro.

Die Alexander von Humboldt-Stiftung fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Sofia Kovalevskaja-Preisträgerin **Dr. Kerstin Kaufmann** verstärkt die Forschungsgruppe von **Prof. Dr. Bernd Müller-Röber** mit 1.600.000 Euro.

Prof. Manfred Strecker, Ph.D. erhielt als Forschungskostenzuschuss für den Gastwissenschaftler Professor Eric Kirby (USA) 12.000 Euro.

Die VolkswagenStiftung fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Dieter Neher erhielt für das Projekt „Mass production of jacketed metal nano-wires for sub-wavelength optical signal traffic“ 108.000 Euro.

Dr. Michael Koss aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Bereich Sozialwissenschaften, erhielt für das Schumpeter-Fellowship-Projekt „Was machen eigentlich Parlamente? Parlamentarische Agenda-macht zwischen Legitimation, Effektivität und Effizienz“ 509.400 Euro.

Prof. Dr. Svetlana Santer aus dem Institut für Physik der Universität Potsdam erhielt für das Projekt „Mass production of jacketed metal nano-wires for sub-wavelength optical signal traffic“ 364.500 Euro.

Von der **Joachim Herz Stiftung** erhielt **Prof. Dr. Helmut Prechtel** aus dem Institut für Biochemie und Biologie für das Projekt „Sokratische Studierenden- und Publikumsbefragung: Hin zu einer interaktiveren Grundlehre“ 50.000 Euro.

Von der **Fritz Thyssen Stiftung** erhielt **Prof. Dr. Johannes Haag** aus dem Institut für Philosophie für die Durchführung der Tagung „Übergänge: Von Kant zu Hegel. Internationale Tagung zu Eckart Försters. Die 25 Jahre der Philosophie“ rund 16.000 Euro.

Von der **Deutschen Rentenversicherung Berlin-Brandenburg** erhielt **Prof. Dr. med. Heinz Völler** aus der Humanwissenschaftlichen Fakultät, Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften, für das Projekt „Aussagekraft spirometrischer Parameter im Hinblick auf die berufliche Wiedereingliederung kardiovaskulär erkrankter Patienten“ 70.000 Euro.

Die Europäische Union fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Manfred Strecker, Ph.D. erhielt für die Durchführung des Workshops „TOPO – EUROPE 2020 and beyond“ in Istanbul 50.000 Euro.

Prof. Dr. Barbara Höhle aus der Humanwissenschaftlichen Fakultät, Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften, erhielt für die Teilnahme am Erasmus Mundus Joint Doctorate – Programm „International Doctorate for Experimental Approaches to Language and Brain“ 1.075.700 Euro.

Prof. Dr. Bernd Müller-Röber aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „ALLBIO – Broadening the Bioinformatics Infrastructure to unicellular, animal, and plant science“ rund 58.800 Euro.

Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. habil. Jochen Franzke aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Bereich Sozialwissenschaften, erhielt für die Erprobungsphase (2012–14) von integrierten internationalen Studiengängen mit Doppelabschluss rund 147.000 Euro.

Prof. Dr. Johann Ev. Hafner aus dem Institut für Religionswissenschaft erhielt für die Gastdozentur von Prof. Dr. Reuven Firestone rund 71.100 Euro.

Prof. Dr. Christoph Schroeder aus dem Institut für Germanistik erhielt für die germanistische Institutspartnerschaft Potsdam–Schumen (Bulgarien) 2012 rund 22.000 Euro und für die germanistische Institutspartnerschaft Potsdam–Teheran 2012 im gemeinsamen Promotionsstudiengang „Deutsch als Fremdsprache“ 19.000 Euro.

Prof. Dr. Werner Jann aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Bereich Sozialwissenschaften, erhielt für das Fachkonferenzen-Programm „Deutsch-italienische Dialoge“ rund 20.000 Euro.

Die Deutsch-Französische Hochschule (DFH) fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Götz Schulze aus der Juristischen Fakultät erhielt für die Durchführung der rechtsvergleichenden Tagung „Verbesserungen im Zivilprozess – Vers la rationalisation de la procédure civile“ 10.000 Euro.

Prof. Dr. Uwe Hellman aus der Juristischen Fakultät erhielt für das Projekt „Harmonisierung der nationalen Rechtssysteme und regionale Integration: Bestandsaufnahme und Perspektiven“ 5.000 Euro.

Round the clock

„Tausend Fragen, eine Stadt – Potsdamer Auftakt zur Langen Nacht der Wissenschaften“

Quelle: F.J.A. Forster/Wikimedia



Let's dance!

Der erste große Universitätsball rückt näher. Am 9. Februar 2013 ist es soweit. Dann öffnen sich am Standort Griebnitzsee die Türen für alle Liebhaber des Tanzes und eleganter Kleider.

Engeladen zum fächer- und generationenübergreifenden Fest sind Studierende sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Lehre, Forschung und Verwaltung. Das Foyer von Haus 6 und die Mensa werden sich in Ball- und Festsäle verwandeln. Rund um Bars und Buffets erwartet die Gäste ein sportlich-künstlerisches Programm mit Live-Musik. Die Veranstaltung steht unter dem Titel „Ballance“, angelehnt an jenen so erstrebenswerten Lebensstil, in dem das Gleichgewicht zwischen geistiger und körperlicher Fitness eine wichtige Rolle spielt. Der Vorverkauf der Karten ist in vollem Gange. Über das Buchungssystem des Hochschulsports können noch Sitzkarten für den Preis von 45 Euro erworben werden. Flanierkarten kosten 20 Euro. Es gibt darüber hinaus auch die Möglichkeit, Förderkarten zu einem Preis von 100 Euro zu kaufen. In den Preisen sind die Kosten für das Programm und das Buffet enthalten. Der Erlös des Universitätsballs fließt in die Benefizaktion „SitUP“ zugunsten der Renovierung des Audimax.

Den Ball organisieren Mitarbeiterinnen des Zentrums für Hochschulsport sowie des Referats für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.

Wer noch Karten haben möchte, muss sich beeilen. Das Ticket-Kontingent ist begrenzt. Buchungen sind möglich unter:

www.hochschulsport-potsdam.de/sportarten/aktueller_zeitraum/Universitaetsball.html

Red.

2013 ist in der Landeshauptstadt das „Jahr der Wissenschaften“. Aus diesem Anlass wird am 8. Juni ein neues Veranstaltungsformat Premiere feiern. Unter der Überschrift „Tausend Fragen, eine Stadt – Potsdamer Auftakt zur Langen Nacht der Wissenschaften“ werden sich Forschungseinrichtungen aus Potsdam und Umgebung präsentieren. Auch die Universität Potsdam ist mit von der Partie. Gemeinsam mit anderen Instituten und Hochschulen wollen wir die Vielfalt der Wissenschaftslandschaft zeigen und den Besuchern einen Eindruck von der hohen Qualität der Forschung und Lehre an unseren Standorten vermitteln.

Wir haben in den vergangenen Jahren bei den verschiedensten Publikumsveranstaltungen von Wissenschaftlern, Studierenden und Gästen wertvolle Hinweise und Anregungen bekommen, und so haben wir uns entschieden, die „Lange Nacht“ zum „Langen Tag“ zu machen. Unser Wissenschaftsfest beginnt nun bereits am Vormittag und endet am frühen Abend. In der Zeit von 11 bis 18 Uhr werden sich hoffentlich noch mehr interessierte Potsdamer und Brandenburger Zeit für neue Entdeckungen nehmen. Die Veranstaltungszeit

berücksichtigt die besonderen Bedürfnisse von Familien mit kleineren Kindern und auch der älteren Besucher.

Die Universität Potsdam lädt an diesem Tag zudem alle Angehörigen der Universität, deren Familien und Freunde ein und empfiehlt sich wie schon in den vergangenen Jahren auch als Gastgeber für ihre wissenschaftlichen Partner. Der Eintritt ist frei.

Wie auch in den vergangenen Jahren würden wir uns über eine aktive Beteiligung möglichst vieler Uni-Angehöriger an dieser großen Veranstaltung sehr freuen. Ideen und Anregungen für die inhaltliche Gestaltung des Programms sind herzlich willkommen. Die Anmeldung erfolgt über ein Online-Formular. Nähere Informationen finden sich auf den Internetseiten des Referats für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Nachfragen richten Sie bitte an Juliane Voigt (Tel.: 977-1556 oder juvoigt@uni-potsdam.de).

Wir freuen uns auf eine abwechslungsreiche und spannende Veranstaltung, in der es hoffentlich viele interessante Antworten auf tausend Fragen und mehr geben wird.

Birgit Mangelsdorf, Universitätssprecherin



**Wissenschaft
griffbereit!**

UNIVERSITÄTSVERLAG POTSDAM
Universitätsbibliothek Potsdam
Abt. Publikationen
Am Neuen Palais 10
14469 Potsdam
Telefon +49 331 977-2533
Telefax +49 331 977-2292

... über
400 Autoren
von A bis Z

UNIVERSITÄTSVERLAG POTSDAM
Seit 1998 der Wissenschaftsverlag
an der Universität Potsdam.
online – print – hybrid – multimedial

Im Webshop können
460 lieferbare gedruckte Titel
bestellt werden. Auf dem zertifizierten
Publikationsserver sind fast 6000 Online-
Dokumente im Open Access zum kosten-
freien Download verfügbar.
<http://info.ub.uni-potsdam.de/verlag.htm>



Tipps und Termine

23. Januar 2013, 16.00 Uhr

Ringvorlesung „Gegenwärtige Entwicklungen
in der Bildungsforschung“

„Bildung und Lebenslauf“

Referent: Prof. Dr. Karl-Ulrich Mayer
(Präsident der Leibniz-Gemeinschaft Berlin)
Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10,
14469 Potsdam, Haus 9, Raum 1.14

23. Januar 2013, 17.30 Uhr

Antrittsvorlesung

„Weiße Gletscher, Schwarze Schwäne: eine (zu) kurze Geschichte stürzender Berge“

Referent: Prof. Dr. Oliver Korup
Campus Golm, Karl-Liebknecht-Str. 24-25,
14476 Golm, Haus 25, Raum F1.01

29. Januar 2013, 16.15 Uhr

Kolloquium zur Didaktik der Mathematik

**„Streifen markieren“ und „Durchpausen“ –
Lernumgebungen für die Grundschule zur
Abbildungsgeometrie in der Ebene**

Referent: Prof. Dr. Bernd Wollring
(Universität Kassel)
Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10,
14469 Potsdam, Haus 8, Raum 0.59

31. Januar 2013, 18.00 Uhr

Denkmahl, Vortragsreihe

**„Von der ‚Hilfsschule‘ zur inklusiven Grundschule
in Brandenburg“**

Referentin: Prof. Dr. Agi Schröder-Lenzen
(Universität Potsdam)
Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10,
14469 Potsdam, Haus 12, Obere Mensa

9. Februar 2013, 18.00–2.00 Uhr

Universitätsball der Universität Potsdam

Campus Griebnitzsee, August-Bebel-Str. 89,
14482 Potsdam, Haus 6 (Foyer) sowie Mensa

11. Februar 2013, 16.15 Uhr

Kolloquium

**„Nanoporöse Polymere –
Neue Wege und Alte Probleme“**

Referent: Dr. Jens Weber, Max-Planck-Institut für
Kolloid- und Grenzflächenforschung Potsdam-Golm
Campus Golm, Karl-Liebknecht-Str. 24-25,
14476 Golm, Haus 25, Raum F1.01

19. Februar 2013, 16.00 Uhr

Vortrag

**„Neurowissenschaftliche, kinderpsychiatrische und
psychotherapeutische Komponenten in der Integra-
tiven Lerntherapie“ – Teil II**

Referent: Prof. Dr. med. Dipl.-Päd. Michael von Aster,
Leiter des Hedwig-von-Ritterberg-Zentrums Berlin
Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10,
14469 Potsdam, Haus 9, Raum 1.12

20. Februar 2013, 17.30 Uhr

Antrittsvorlesung

**„Die Suche nach kosmischen Beschleunigern –
Astronomie mit Gammastrahlung“**

Referent: Prof. Dr. Christian Stegmann
Campus Golm, Karl-Liebknecht-Str. 24-25,
14476 Golm, Haus 25, Raum F1.01

Noch bis 1. März 2013

Ausstellungsreihe im Gläsernen Kubus des
Syntopischen Salons

„Extra-/Terrestrial Data Mining“

**Teileröffnungen: „Experiment K.O.S.M.O.S.“
(30.1., 13.00 Uhr)
und „Eisbär“ (20.2., 13.00 Uhr)**

Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10,
14469 Potsdam, Gläsernes Labor vor Haus 10

Manchmal
braucht man
ein bisschen
Vitamin B



Und frische Ideen.

Unter dem Motto „kooperieren, partizipieren
und initiieren“ fördert die Gesellschaft den
Dialog zwischen der Universität und der Öffent-
lichkeit, zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und
Gesellschaft. Beziehungspflege vom Feinsten
also.

Um die Arbeit noch erfolgreicher für die Uni-
versität gestalten zu können, sucht die Uni-
versitätsgesellschaft ständig neue Mitstreiter und
Mitstreiterinnen. Mitglieder der Gesellschaft sind
Studierende, Absolventen, Lehrende, Industrie-
und Wirtschaftsunternehmen sowie Persönlich-
keiten aus allen Bereichen des gesellschaftlichen
Lebens, die sich mit der Universität Potsdam
verbunden fühlen.



Universitätsgesellschaft Potsdam e.V.

Universitätsgesellschaft Potsdam e.V.

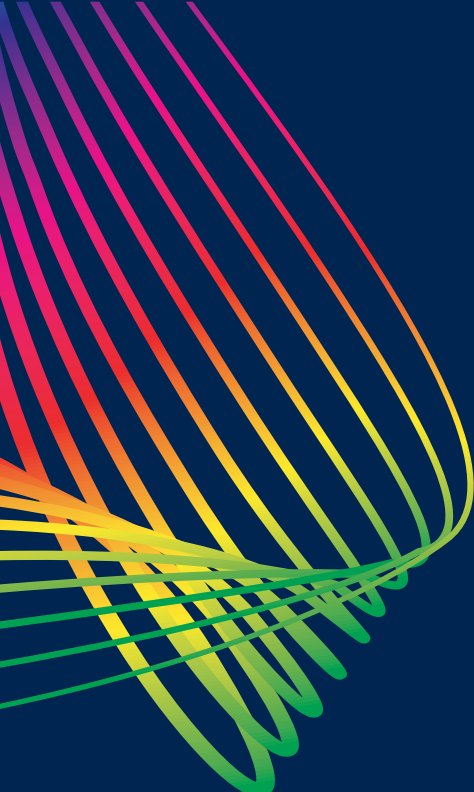
Am Neuen Palais 10, Haus 09

14469 Potsdam

Tel.: (0331) 977-1406, Fax: (0331) 977-1818

E-Mail: unigesellschaft@uni-potsdam.de

www.uni-potsdam.de/uniges



TAUSEND FRAGEN, EINE STADT

Potsdamer Auftakt zur
Langen Nacht der Wissenschaften

Am Neuen Palais, Stadtmitte, **8. Juni 2013**

Wissenschaftspark Golm von 11.00-18.00 Uhr

WISSENSCHAFT SCIENCE
FÜR DIE ZUKUNFT
FOR THE FUTURE **POTSDAM**



PROWi
proWissen Potsdam e.V.



Weiterführende Informationen unter www.prowissen-potsdam.de